



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

Geistliche Lieder, Volkslieder, volkstümliche Lieder und Vaterlandslieder

Leineweber, Heinrich

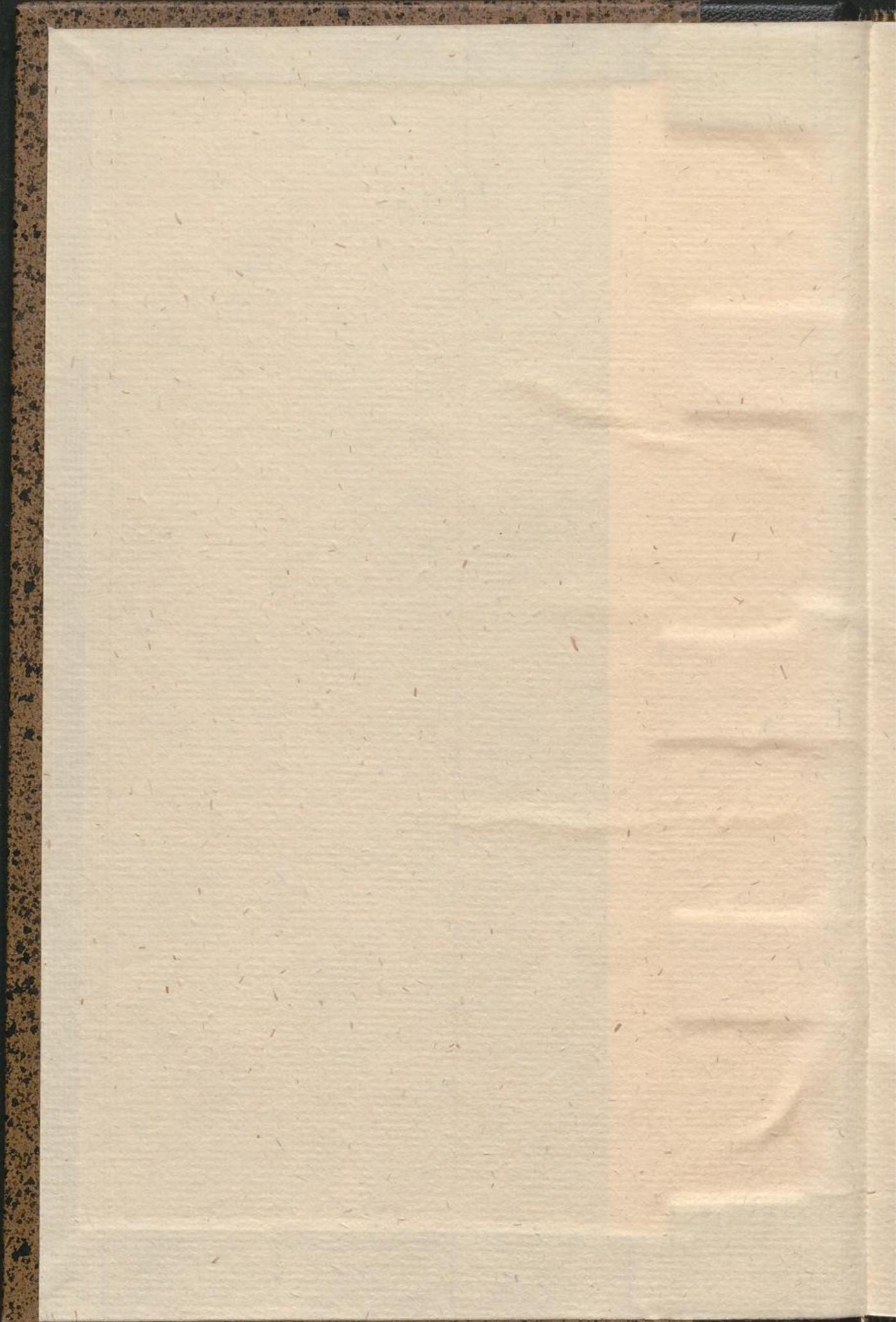
Paderborn, 1881

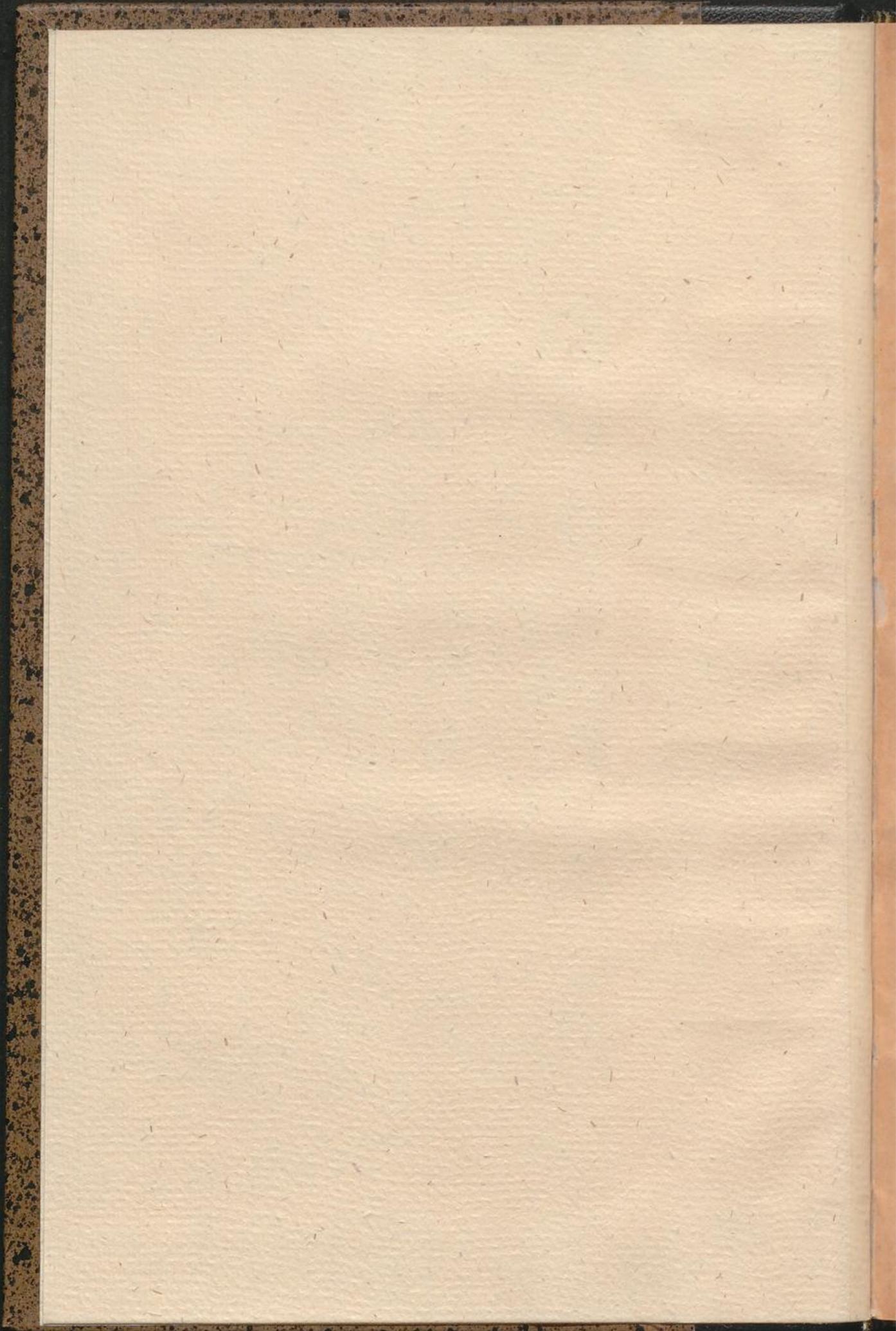
[urn:nbn:de:hbz:466:1-61277](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61277)



H
D







Praktische Anleitung

zur

Behandlung des Lesebuches

für die

Oberklassen der Volksschule.

Von

Heinrich Leineweber,
Seminarlehrer.

Dritter Band:

Geistliche Lieder, Volkslieder, volkstümliche Lieder
und Vaterlandslieder.

492/2



Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1881.

8011913

1410

06

DDH

Ständliche Bewegung

Verhandlung des Reichstages

1791

Verhandlung des Reichstages

Verhandlung des Reichstages

Verhandlung des Reichstages



Paderborn

Verhandlung des Reichstages

1791

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Bande findet die „Anleitung zur Behandlung des Lesebuches“ ihren Abschluß. Über die in dem ganzen Werke erläuterten Gedichte, sowie über die Erklärungen der in die Poetik gehörigen Gegenstände und über die an den Lesestoff angeschlossenen schriftlichen Übungen liefern die dem gegenwärtigen Bande beigegebenen Register den erwünschten Ausweis.

Möge auch diesem dritten Teile eine freundliche Aufnahme zu teil werden.

Der Verfasser.

Verzeichnis

Das Verzeichnis enthält die Namen der
Personen, welche in dem Jahre 1818
in der Stadt Paderborn geboren sind.
Es ist alphabetisch geordnet und
enthält die Namen der Eltern, die
Geburtszeit und die Wohnort der
Geborenen.

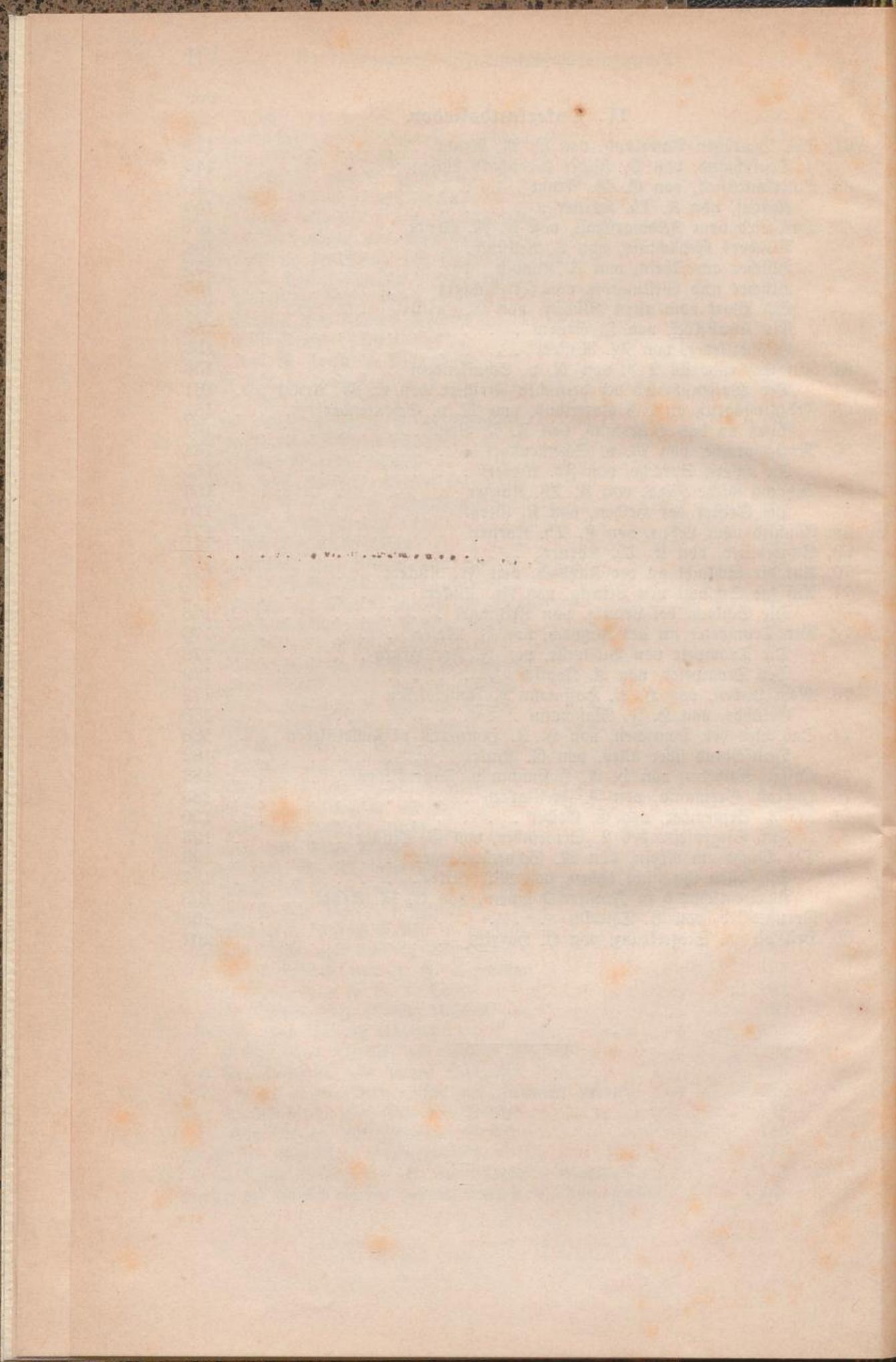
Im Verzeichnis

Verzeichniss der behandelten Gedichte.

Nr.		Seite
I. Geistliche Lieder.		
1.	Preis des Schöpfers, von Chr. F. Gellert	1
2.	Eine Frage, von Guido v. Görres	3
3.	Gottes Güte, von J. W. L. Gleim	5
4.	Sehet die Lilien auf dem Felde, von R. J. Ph. Spitta	7
5.	Gott grüße dich, von Julius Sturm	9
6.	Das walte Gott, von Julius Sturm	12
7.	Nimm Christum in dein Lebensschiff, von Julius Sturm	13
	Der liebe Gott ist tot, von Julius Sturm	16
8.	Mit Gott, von Hermann Klette	17
9.	Gebet während der Schlacht, von R. Th. Körner	19
10.	Auferstehen, von Fr. G. Klopstock	22
11.	Morgenlied, von Fr. G. Klopstock	23
	Zuversicht, von Fr. A. Krummacher	25
II. Volkslieder.		
12.	o Straßburg	26
	Der Schweizer	28
	Elsaß muß unser sein, von Julius Altmann	29
13.	Die preussische Feldflasche	29
III. Volkstümliche Lieder.		
14.	Morgengebet, von J. Freih. v. Eichendorff	34
15.	Morgenwanderung, von Emanuel Geibel	35
16.	Morgenlied, von Wilhelm Müller	37
17.	Morgenlied, von Matthias Claudius	39
18.	Am Abend, von H. A. Hoffmann v. Fallersleben	42
19.	Abendlied, von Friedrich Rückert	44
	Gute Nacht, von Emanuel Geibel	46
20.	Wanderers Nachtlied, von J. W. v. Goethe	47
21.	Ein gleiches, von J. W. v. Goethe	49
22.	Abendlied, von Matthias Claudius	52
23.	Sehnsucht nach dem Frühlinge, von Chr. A. v. Overbeck	55
	Sehnsucht nach dem Frühlinge, von Hoffmann v. Fallersleben	56
24.	Schneeglöckchen, von Georg Scheurlin	57
25.	Maiglöckchen und die Blümchen, von Hoffmann v. Fallersleben	58
	Blumenball, von Hermann Klette	59
26.	Frühlingslied, von L. H. Chr. Hölty	60
27.	Mai-lied, von L. H. Chr. Hölty	61
	Aufmunterung zur Freude, von L. H. Chr. Hölty	61
28.	Das Weilchen, von Friedrich Rückert	62
	Die ersten Weilchen, von Hoffmann v. Fallersleben	63

Nr.	Seite
29. Bergißmeinnicht, von August Lützen	63
Bergißmeinnicht, von Hoffmann v. Fallersleben	65
30. Das Frühlingsmahl, von Wilhelm Müller	65
Der Kirschbaum, von J. P. Hebel	69
31. Held Frühling, von Emanuel Geibel	70
Telegraphische Depeschen, von Feodor Löwe	71
32. Der Mai ist gekommen, von Emanuel Geibel	73
Wanderlust im Frühling, von Wilhelm Müller	75
Wanderlied, von Hoffmann v. Fallersleben	75
33. Lob des Frühlings, von Ludwig Uhland	75
34. Frühlingsglaube, von Ludwig Uhland	76
35. Reiselied, von Ludwig Tieck	78
36. Reiselied, von J. Freih. v. Eichendorff	79
37. Der frohe Wandersmann, von J. Freih. v. Eichendorff	80
38. Der Wald, von Julius Sturm	82
Waldblied, von Hoffmann v. Fallersleben	83
39. Wanderschaft, von Wilhelm Müller	84
Wohin, von Wilhelm Müller	85
40. Wanderlied, von Justinus Kerner	85
41. Scheiden, von E. Freih. v. Feuchtersleben	88
Wiedersehen, von Göring	90
42. Heimkehr, von Hermann Lingg	90
Wenn du noch eine Heimat hast, von A. Träger	92
43. Sonntags am Rhein, von Robert Reinick	92
Der Morgen am Rhein, von Guido v. Görres	94
44. Schäfers Sonntagslied, von Ludwig Uhland	95
Sonntagsfrühe, von R. Reinick	98
45. An die Natur, von Fr. L. Graf zu Stolberg	98
46. Des Knaben Berglied, von Ludwig Uhland	100
Der Knabe auf dem Berge, von Kühne	106
47. Heidenröslein, von J. W. v. Goethe	106
Heidenröslein, von J. G. v. Herder	107
Das Röslein, von Fr. A. Krummacher	108
48. Lob der Schönsten, von Friedrich Rückert	108
49. Die Blumenkönigin, von R. Braun	110
50. Sommerlied, von Robert Reinick	112
51. Sommerlied, von Paul Gerhard	114
52. Frisch gesungen, von Adalbert v. Chamisso	118
Die Macht des Gesanges, von Fr. v. Schiller	119
53. Rheinweinlied, von Matthias Claudius	120
Rheinlied, von Joseph Greiff	122
54. Die sanften Tage, von Ludwig Uhland	123
55. Das Lied des Lebens, von J. G. v. Herder	125
Ermunterung, von J. G. v. Salis	127
56. Lied eines Armen, von Ludwig Uhland	129
57. Die Kapelle, von Ludwig Uhland	132
Die Wurlinger Kapelle, von Gustav Schwab	132
Der Tannenbaum, von Georg Scheurlin	136
58. Der Wanderer in der Sägemühle, von Justinus Kerner	136
Der Tannenbaum, von Nikolaus Müller	140
59. Der schnellste Reiter, von Emanuel Geibel	140
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod	142
60. Bei dem Grabe meines Vaters, von Matthias Claudius	142
Elegie am Grabe meines Vaters, von L. H. Chr. Hölty	143

Nr.	IV. Vaterlandslieder.	Seite
61.	Des Deutschen Vaterland, von E. M. Arndt	145
	Deutschland, von B. Weber (Leonhard Wächter)	148
62.	Vaterlandslied, von E. M. Arndt	148
	Aufruf, von K. Th. Körner	150
63.	Das Lied vom Feldmarschall, von E. M. Arndt	151
	Blüchers Gedächtnis, von L. Kellstab	154
	Blücher am Rhein, von A. Kopisch	155
	Blücher und Wellington, von Fr. Rückert	155
	Ein Wort vom alten Blücher, von G. Hefekiel	155
	Ein Kunststück, von J. Sturm	155
	Blücherlieder, von Fr. Rückert	156
64.	Auf Scharnhorsts Tod, von M. v. Schenkendorf	156
	Der Waffenschmied der deutschen Freiheit, von E. M. Arndt	161
65.	Frühlingsgruß an das Vaterland, von M. v. Schenkendorf	162
	Gruß an das Vaterland, von J. N. Vogl	164
66.	Muttersprache, von M. v. Schenkendorf	164
	An unsere Sprache, von Fr. Rückert	165
67.	Lützows wilde Jagd, von K. Th. Körner	166
	Die Geister der Helden, von K. Gerof	170
68.	Abschied vom Leben, von K. Th. Körner	171
69.	Schwertlied, von K. Th. Körner	173
70.	Auf die Schlacht an der Katzbach, von Fr. Rückert	174
71.	Auf die Schlacht von Leipzig, von Fr. Rückert	175
	Die Schlacht bei Leipzig, von Krizinger	176
72.	Der Trompeter an der Katzbach, von J. Moser	176
	Die Trompete von Bionville, von F. Freiligrath	178
	Der Trompeter, von A. Kopisch	179
73.	Mein Lieben, von H. A. Hoffmann v. Fallersleben	179
	Gelübde, von H. F. Maßmann	180
74.	Das Lied der Deutschen, von H. A. Hoffmann v. Fallersleben	180
	Deutschland über alles, von G. Kinkel	182
75.	Kaiser Wilhelm, von H. A. Hoffmann v. Fallersleben	183
76.	Hurrah, Germania, von F. Freiligrath	183
77.	Am 3. September, von E. Geibel	190
	Zur Siegesfeier des 2. September, von G. Müller	193
78.	Die Wacht am Rhein, von M. Schneckenburger	193
	Sie sollen ihn nicht haben, von Nik. Becker	197
	Al-Deutschland in Frankreich hinein, von E. M. Arndt	198
79.	Preußenlied, von B. Thiersch	198
80.	Heil dir im Siegerkranz, von H. Harries	201



I. Geistliche Lieder.

1. Preis des Schöpfers.

Christian Fürchtegott Gellert.

1. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!
2. Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke.
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?
3. Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoß der Erden auf,
Mit Vorrat uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!
4. Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!
5. Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

6. Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn und dien' ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen!

1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Die anbetende Seele des Dichters hat sich der Betrachtung der Größe, Weisheit und Liebe Gottes hingeeben: da tritt der Schöpfer in der Allgewalt seiner Hoheit vor den Dichter; dieser findet keinen Ausdruck, der das in ihm erstehende Gefühl der gänzlichen Hingebung auszusprechen vermöge (Str. 1). Überall, wohin er sein Auge wendet, erblickt er Wunderwerke der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte. Gottes Macht und Größe erzählen die Himmel (Str. 2); auch alle Vorgänge und Erscheinungen in der Natur legen Zeugnis dafür ab (Str. 3); seine Weisheit und Liebe zeigt sich im Sanften und Lieblichen wie im Gewaltigen und Schrecklichen, im Kleinsten wie im Größten (Str. 4). Der höchste und schönste Beweis von Gottes Macht und Güte ist der Mensch, der gegen andere Geschöpfe ein Doppeltwunder ist; in dem Wunder seines herrlichen Leibes ist der „Schöpfung Ruhm und Preis“, in dem größeren seines Geistes aber der Zweck seines Daseins gegeben: „dich zu erkennen“ (Str. 5). Darum ist auch der Mensch am meisten verpflichtet, Gott zu preisen, auf ihn zu hoffen und ihm freudig zu dienen (Str. 6).

2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Die Betrachtung der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe führt zu der Überzeugung, daß kein Mensch den Schöpfer in genügender und würdiger Weise erheben und verherrlichen kann.
2. Der prächtig ausgeschmückte Himmel preist Gottes Stärke.
3. Alle Erscheinungen in der Natur bekunden seine Macht und Größe.
4. Das Kleine wie das Große, das Liebliche wie das Schreckliche in der Natur zeugt von Gottes Herrlichkeit und Güte.
5. Der Mensch ist der höchste Beweis der göttlichen Güte und Größe.
6. Der Mensch ist darum auch am meisten verpflichtet, Gott zu loben und zu verherrlichen.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Mensch lernt Gott, den Herrn und Vater, d. i. die Macht und Weisheit und Güte des Schöpfers, aus der Natur kennen; sie lehrt ihn die Anbetung, sie treibt ihn dazu, sie hilft ihm anbeten, und in jubelnder Erhebung des Schöpfers soll er hinsinken und darin „ewig“ verharren. — Die ganze Schöpfung verkündet Gottes Allmacht, Weisheit und Güte.

4. Schriftliche Übungen.

Die Natur predigt Gottes Weisheit.

Ausführung:

In dem großen Haushalte der Natur herrscht die schönste Ordnung und eine bewundernswerte Regelmäßigkeit. Die unzählbaren Sterne bewegen sich seit Jahrtausenden im weiten Himmelsraume, und keiner verläßt seine Bahn, keiner stoßt an den andern an. Es wird Tag, daß wir arbeiten, und wieder Nacht, daß wir schlafen und ausruhen können. Auf den lieblichen Frühling folgt der heiße Sommer, auf diesen der reiche Herbst und dann erst der kalte Winter. Dies ist aber notwendig zum Leben und Gedeihen der Tiere und Pflanzen. Wie wunderbar aber werden erst alle Geschöpfe erhalten! Wie weise greift in der Natur alles ineinander! Ein Geschöpf ist um des andern willen da. Nichts ist auf Erden, das nutzlos wäre. Am kunstvollsten ist aber der Mensch gestaltet. Alle seine Glieder könnten nicht schöner und zweckmäßiger, seine Sinne könnten nicht vollkommener beschaffen sein. So ist in der ganzen Schöpfung alles aufs schönste und beste eingerichtet. Die Ordnung und Regelmäßigkeit in der Natur weist auf Gott hin, dessen Weisheit ein jeder demütig bewundern und verehren soll.

Mit Weisheit und mit Wohlbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht.

2. Eine Frage.

Guido v. Görres.

1. Wer lehrt die Vöglein singen
So süß und mannigfalt
Und Hirsch' und Rehe springen
Im grünen Buchenwald?
2. Wer heißt die Winde wehen
Bald stürmisch und bald leis,
Die Jahreszeiten gehen
In wundervollem Kreis?
3. Und wer die Bächlein gleiten
Herab von steiler Höh'
Und stolz die Ströme schreiten
Zur weiten, tiefen See?
4. Wer hat den Tag gezieret
Mit gold'nem Sonnenschein,
Und wer am Himmel führet
Die tausend Sternelein?
5. Daß sie gleich guten Kindern
Still gehen ihre Bahn
Und nicht einander hindern
Und sich nicht stoßen an?
6. O sag, wer ist der eine,
Der Meister so geschickt,
Der mit so reichem Scheine
Die Blümlein hat geschmückt?
7. Der hoch am Himmelskreise
Sein Zelt gespannt aus
Und auch mit treuem Fleiße
Gebaut das Schneckenhaus?
8. Der über Länder zücket
Die Blitze weiß und blau
Und dann das Feld erquicket
Mit kühlem, frischem Tau?
9. Den Meister groß und milde,
Den nenne mir geschwind,
Der dich mit seinem Bilde
Geziert, mein liebstes Kind.
10. Und der, bist du gegangen
Dem stillen Grabe zu,
Dich jenseits wird empfangen
In seiner ew'gen Ruh.

11. Und kannst du mir ihn nennen,
So folge ihm auch fromm,
Dann wird er dich auch kennen
Und sprechen: „Sei willkommen!“

1. Zusammenfassung der Frage.

Wer ist es, der alles erschaffen hat, der alles erhält, und der alles lenkt und leitet in der Welt?

2. Beantwortung der Frage.

Die Antwort hat der Dichter seiner Frage nicht hinzugefügt. Und weshalb nicht? — Wie lautet die Antwort?

a. Kurze Beantwortung der Frage.

Gott ist es, der alles ins Dasein gerufen hat, der für alles sorgt, der alles lenkt und leitet in der Welt, und der dem Menschen hienieden schon zeigt, daß er dem Schöpfer am nächsten ist, und daß er ihn ewig beseligen will.

b. Ausführlichere Beantwortung der Frage.

Gott hat alles ins Dasein gerufen, das Kleine wie das Große, das enge Schneckenhaus wie das weite Himmelszelt mit seinen strahlenden Lichtern, und das eine verkündigt nicht minder als das andere seine Macht und Größe. Der Herr hat aber nicht nur alles erschaffen, er sorgt auch für alles. Den Tieren giebt er Nahrung, Wohnung und Kleidung, den Pflanzen zur rechten Zeit erquickenden Regen und warmen Sonnenschein. Alles steht in Gottes Hand; er lenkt und leitet alles; er gebietet den Winden und den Jahreszeiten; er führt die goldne Sonne und weist dem Heere der Sterne seine Bahnen an. Das Meisterstück der Schöpfung ist aber der Mensch, den Gott ausgestattet mit den herrlichsten Gaben. Der Mensch ist der größte Beweis der göttlichen Weisheit und Liebe; er ist nach Gottes Ebenbilde erschaffen, und während alles übrige in der Natur verweset und vergeht, soll der Mensch im Jenseits fortleben und ewiger, seliger Ruhe genießen. — Jeder weiß, daß er alles Gott zu verdanken hat. So folge jeder auch dem Herrn, damit er, an der Himmelspforte angelangt, höre das beseligende Wort: „Sei willkommen!“

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Vergleiche Abschnitt 2, a.

4. Schriftliche Übungen.

1. Beantwortung der Frage. (Siehe Abschnitt 2, b.)
2. Vergleichung des Gedichtes mit Gellerts „Preis des Schöpfers“.

a. Disposition.

I. Ähnlichkeiten:

1. in Bezug auf den Inhalt,
2. in Hinsicht auf die Form.

II. Verschiedenheiten:

1. in Bezug auf den Inhalt,
2. in Hinsicht auf die Form.

b. Ausführung.

Beim Lesen des vorliegenden Gedichtes wird man unwillkürlich an Gellerts „Preis des Schöpfers“ erinnert, und ganz natürlich; denn beide bringen ein und denselben Gedanken zur Anschauung und sind auch hinsichtlich der Form einander sehr ähnlich. In beiden Liedern wird Gottes Macht, Weisheit und Güte verherrlicht; in beiden wird gezeigt, daß die Natur das Dasein Gottes verkündigt, und daß sie zugleich lehrt, daß dem Schöpfer die Eigenschaften des Wesens der Gottheit eigen sein müssen. In „Eine Frage“ wie in „Preis des Schöpfers“ wird der Mensch als das Meisterstück und die Krone der Schöpfung gefeiert, und hier wie dort wird derselbe aufgefordert, den Herrn freudig und dankbar zu preisen und zu verherrlichen. — Die Ähnlichkeit in Bezug auf die Form springt ebenfalls sogleich in die Augen; beide Dichter bedienen sich der Form der Frage.

In dem Liede von Görres wird Gott vornehmlich als der weise Leiter und Lenker des Weltalls gepriesen; Gellerts Gedicht preist hauptsächlich Gottes Güte und Größe. Das Gedicht von Görres besteht aus einer einzigen Frage; die Form der letzteren kehrt zu häufig wieder, so daß sie fast ermüdet. Bei Gellert ist die Ausdrucksweise eine mannigfaltige; bald drückt er seine Gefühle in begeisterndem Ausruf der Verwunderung aus, bald kleidet er sie in die Form der Frage; hier spricht er seine eigenen Gedanken und Empfindungen aus, dort leiht er den Geschöpfen Sprache und Stimme. „Preis des Schöpfers“ ist ein Herzenserguß des frommen Dichters, wie er inniger, wahrer und wärmer kaum gedacht werden kann, und gerade deshalb ergreift es weit mehr die Herzen als die „Frage“ von Görres.

3. Gottes Güte.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

- | | |
|--|---|
| 1. Für wen schuf deine Güte,
Herr! diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüte
In Thälern und auf Höhn?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saatsfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiese und den Wald? | 2. Für wen tönt das Getümmel
Der Herden auf der Au?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist alles schön? |
|--|---|

- | | |
|---|--|
| <p>3. Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn.
Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe sein,
Mit jeder Morgensonne
Dir unser Herz zu weihn!</p> | <p>4. Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde sein!</p> |
|---|--|

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Der Dichter hat zur Frühlingszeit die Schönheiten und Reize der Natur betrachtet; er ist erfreut ob aller Pracht und fragt: „Für wen schuf deine Güte — — — für wen ist alles schön?“ Die dritte Strophe antwortet auf diese Fragen: für uns, die Gott für die Eindrücke der schönen Natur empfänglich gemacht hat. Der Mensch sieht „all die Wonne“ als einen Beweis der Güte Gottes an und als eine Mahnung, in der Freude Überfluß auch des reichen Gebers dankbar zu gedenken. Der Dichter folgt dem „Ruf der Liebe“; er giebt seinem Dankgefühl Ausdruck und gelobt, nicht kalt in der schönen Natur zu wandeln, vielmehr mit dem „fühlenden Herzen“ in ihren Freuden und Genüssen „einen Vorhof jenes höhern Lebens“ zu erblicken.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Worin ist Gottes Güte erkennbar? (Str. 1 — Str. 3, V. 4.)
 - a. Sie hat die Natur so reizend und wohlthuend geschaffen. (Str. 1—2.)
 - b. Sie hat den Menschen für diese Eindrücke empfänglich gemacht. (Str. 3, V. 1—4.)
2. Welchen Ruf sollen wir in der Güte Gottes erblicken? (Str. 3, V. 5—8.)
3. Welche Gelöbnisse enthält der Schluß des Gedichtes? (Str. 4.)

3. Schriftliche Übungen.

Gott ist gütig.

Ausführung:
(Schülerarbeit.)

Der Herr ist gütig gegen alle seine Geschöpfe, und seine Huld erstreckt sich über alle seine Werke; insbesondere nimmt er sich des Menschen an, und zahllos sind die Wohlthaten, die er diesem erweist. Für den Menschen hat er die schöne Welt erschaffen und sie so herrlich geziert. Wie ein wogendes Meer stehen die Saaten da; goldner Glanz ist ausgegossen über Wald und Flur. Munter springen die Herden auf der grünen Au, und der Himmel lächelt im reinsten Blau hernieder. Kühllende Winde verscheuchen die Hitze. Alles ist schön und lieblich. Und für wen schuf Gottes Güte die Welt so

schön? Für uns reifen die Saaten; für uns sind die Herden erschaffen; für uns ist all die Pracht und Herrlichkeit. Aber der Herr that noch mehr; er schuf nicht nur die ganze Pracht und Schönheit für uns, sondern gab uns auch das Vermögen, sie zu verstehen und fühlend freudig zu genießen. Der Mensch soll in der Pracht und Wonne der Natur einen Ruf der göttlichen Liebe erblicken und eine Mahnung, dem lieben Gott zu danken und freudig ihm das Herz zu weihen.

O Gott! wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Sieh, daß ich dir zu lieb auch thu,
Was, Vater, dir gefällt!

4. Sehet die Lilien auf dem Felde!

Karl Joh. Philipp Spitta.

- | | |
|---|---|
| 1. Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht? | 4. Das wäscht dein Kleid mit Tau so rein
Und trocknet's in dem Wind
Und bleicht es in dem Sonnenschein
Und schmückt sein Blumenkind. |
| 2. Wie trägst du so ein weißes Kleid,
Mit goldnem Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht! | 5. Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht. |
| 3. Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich acht,
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht. | 6. Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch,
Du denkst: Der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch. |

1. Bemerkung.

Dieses einfache sinnige Gedicht bedarf wohl kaum einer Besprechung. Die Kinder wissen bereits, daß die Lilie das Sinnbild der Reinheit ist, und daß sie eine so „schön gekleidete“ Blume ist, die laut des Schöpfers Güte preist und den Menschen tröstend zuruft, nicht ängstlich um Nahrung und Kleidung besorgt zu sein. Das Lied läßt sich ganz passend im Religionsunterrichte verwerten, und zwar bei der Erklärung des Kapitels der Bergpredigt, das von der „Sorge um das Wichtigste“ handelt. Die Worte des Herrn: „Und warum seid ihr besorgt um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und sie spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist wie eine aus ihnen,“ bilden die Grundlage des vorliegenden Gedichtes.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Lilie ist eine Blume voll Schönheit und Pracht. (Str. 1—2.)
2. Diese Schönheit der Lilie stammt von Gott. (Str. 3—4.)
3. Die schöne Lilie ist uns zum Vorbild und Lehrer hingestellt. (Str. 5—6.)

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Derselbe ist ausgesprochen in den oben angeführten Worten der Bergpredigt: „Und warum seid ihr besorgt zc.“ Matth. 6, 28—29.

4. Schriftliche Übungen.

1. Die Lilie. (Beschreibung.)

Ausführung:

Die Lilie ist eine sehr schöne und prächtige Blume. Die Wurzel hat die Form einer Zwiebel; die Lilie gehört daher zu den Zwiebelgewächsen. Der Stengel ist ziemlich hoch und dick. Die Wurzelblätter sind schwertförmig und weit größer als die Stengelblätter. Die Blume selbst hat sechs große Blätter, welche blendend weiß sind wie der Schnee. Die Staubfäden sind goldgelb. Der Geruch der Lilie ist sehr fein und angenehm. Von der Lilie sagt der göttliche Heiland: „Selbst Salomon in aller seiner Herrlichkeit war nicht gekleidet wie sie.“ Wir sollen deshalb auf Gott vertrauen und denken: Kleidet Gott die Blumen so schön, so wird er gewiß mehr noch für uns sorgen, die wir seine Kinder sind. Die Lilie ist auch das Bild der Reinheit. Das Kind gleicht ihr, wenn sein Herz rein von allem Bösen ist. Ich will recht wachsam über mich selbst sein, damit die Reinheit des Herzens nicht verloren gehe; denn:

Ein Kindesherz soll sein
Wie die Lilie so rein.

2. Was predigen uns die Blumen?

Ausführung:

Der Frühling bringt neues Leben und neue Wonne in die ganze Natur. Jung und alt jubelt ihm froh entgegen. Keine seiner Gaben wird aber dankbarer empfangen, keine herzlicher willkommen geheißen als die Blumen. Kinder und Erwachsene suchen nach ihnen, pflücken sie mit Freude und schmücken sich mit ihnen. Ja, die Blumen, diese lieblichen Kinder des Frühlings, sind solcher Zuneigung wert. Sie erfreuen nicht bloß das Auge, sie reden und predigen auch zu jedem gefühlvollen Herzen von Gottes Größe und Güte. Die Blumen verkünden Gottes Allmacht. Was ist Salomon in seiner Herrlichkeit gegen die Blumen des Feldes! Kann jemand mit aller Macht und Weisheit etwas Schöneres schaffen als diese Blumen! Kann die größte menschliche Kunst wohl etwas Schöneres, auch nur etwas Ähnliches hervorbringen! Die Blumen weisen aber auch hin auf des Schöpfers Güte und Liebe. Nach den rauhen Winterstürmen schmückt Gott aufs neue die Erde; im sonnigen Lenz erwachen die Blümlein wieder, und jedem derselben hat der liebe Gott ein neues Kleidchen bereit und sendet ihm erfrischenden Tau und warmen Sonnenschein. Sollte er, der die Blumen so prächtig schmückt und so väterlich versorgt, unser vergessen können!

O Blumen, euch nur anzuschau'n,
Giebt schon zu Gottes Lieb' Vertrau'n!

5. Gott grüße dich!

Julius Sturm.

- | | |
|--|--|
| 1. Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit. | 2. Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet. |
|--|--|

1. Vorbemerkung.

Das vorliegende Gedicht kann zweckmäßig in Verbindung, resp. im Anschluß an die Hebelsche Auseinandersetzung über das Sprichwort: „Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt“, behandelt werden. In welcher Weise das zu geschehen habe, erhellt aus der detaillierten Behandlung, die wir im folgenden geben; die Einleitung derselben berücksichtigt den Umstand, daß in vielen Lesebüchern „Gott grüße dich!“ die erste Nummer ist.

2. Vermittelung des Verständnisses.

1. „Gott grüße dich!“ so ist das erste Stück in eurem neuen Lesebuche überschrieben. Wir wollen dasselbe aber nicht zuerst lesen, sondern zuvor ein anderes Musterstück durchnehmen; ich meine No. X.: „Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt“. Der Verfasser dieses Lesestückes ist Johann Peter Hebel; er weist in demselben nach, daß Gott manchen Menschen grüßt, der ihm nicht dankt. Von Hebel, der nun schon länger als fünfzig Jahre tot ist, stehen noch mehrere Stücke in diesem Buche, zum Teil recht drollige, lustige Geschichten, welche euch sicher gefallen werden; wir lesen nächstens einige derselben.

2. Mit welchen Worten begrüßen sich die Menschen am Morgen? am Mittag? am Abend? Was wünscht man sich gegenseitig, ehe man sich zu Tische setzt? Was nach dem Essen? Wie sagt man zu jemand, der eine Reise antritt? Mit diesen Worten („gute Reise!“) will man sagen: Ich wünsche dir (ihnen, euch) eine gute Reise! Die Begrüßungsformeln: Guten Morgen! — Wohl bekomm' s! 2c. sind auch unvollständige oder verkürzte Sätze. Wie lauten dieselben vollständig ausgedrückt? — Reden wir jemand mit diesen Worten an, rufen wir ihm diese Worte zu, so begrüßen wir ihn, entbieten wir ihm einen Gruß. Grüßen wir andere, so wünschen wir ihnen Glück und Segen; der Gruß ist also ein Heil- oder Glückwunsch. Wiederhole! — Kennst du noch andere Redensarten, mit welchen die Menschen sich begrüßen? Sind das auch sämtlich Glück- und Segenswünsche? — Manche Grüße dienen bloß dazu, um jemand seine Achtung und Unterwürfigkeit zu bezeigen. Weshalb grüßt man also? 1? 2? — Das Grüßen ist eine schöne Sitte; jeder Mensch sollte dem andern Heil und Segen wünschen. Sind doch alle Menschen Kinder eines Vaters; ist doch das Leben so kurz und das Schicksal oft so herbe! Warum ist das Grüßen eine so schöne Sitte? 1? 2? 3? — Gott

ist uns in Bezug auf das Grüßen das schönste Vorbild. Vermöge seiner Güte und Liebe will und wünscht er allen Geschöpfen, besonders aber dem Menschen gutes; er grüßt nicht bloß „manchen“ Menschen, sondern jedermann, und nicht etwa drei-, vier-, fünf- oder zehnmahl des Tages, sondern jeden Augenblick. Gott wünscht aber das Gute nicht nur, er giebt es auch wirklich. Gott grüßt den Menschen, heißt also: Gott erteilt ihm Glück und Segen. Warum kann Gott alles Gute geben? Ist das auch dem Menschen möglich? Gott grüßt, das heißt: er erteilt uns Segen und Wohlthaten; die Menschen grüßen, das heißt: sie wünschen einander gutes. Wiederhole! — Was heißt es also: Gott bietet „guten Morgen“? was: die Menschen wünschen einander „guten Morgen“?

3. Daß Gott sehr oft grüßt, und wie er grüßt, das sagt uns unser Lesestück. Ich will es euch vorlesen.

Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt.

„Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt.“ Zum Beispiel, wenn dich früh die Sonne zu einem neuen, kräftigen Leben weckt, so bietet er dir: Guten Morgen! wenn sich des Abends dein Auge zum erquicklichen Schlummer schließet: Gute Nacht! Wenn du mit gesundem Appetit dich zur Mahlzeit setzest, sagt er: Wohl bekomm's! Wenn du eine Gefahr noch zur rechten Zeit entdeckst, so sagt er: Nimm dich in acht, junges oder altes Kind, und kehre lieber wieder um! Wenn du am schönen Maitag im Blütenduft und Lerchengesang spazieren gehst, und es ist dir wohl, sagt er: Sei willkommen in meinem Schloßgarten! Oder du denkst an nichts, und es wird dir auf einmal wunderbar im Herzen und naß in den Augen und denkst: Ich will doch anders werden, als ich bin, so sagt er: Merkst du, wer bei dir ist? Also grüßt Gott manchen, der ihm nicht antwortet und nicht dankt. — (Nachlesen!)

4. Wie viel Grüße des lieben Gottes sind in dem Lesestücke aufgeführt? Wie grüßt Gott am Morgen? am Abend? 2c. Gott sagt: Guten Morgen! das heißt: Siehe, o Mensch (liebes Kind 2c.), ich habe dich in der verflossenen Nacht erhalten; meine Sonne steht schon am Himmel; sie hat einen neuen Tag gebracht, der soll dir gehören, den schenke ich dir. — Was bedeuten folgende Grüße Gottes: Gute Nacht! — Wohl bekomm's! 2c. — Grüßt Gott auch die bösen Menschen? Giebt er auch ihnen gutes? — Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. — Böse Menschen grüßt er aber auch in anderer Weise. Wie sagt er zu ihnen, wenn sie etwas Sündhaftes thun wollen? (Hinleitung auf den sechsten Gruß nach Hebel.) — Befolgen die Bösen den Rat des lieben Gottes? Danken die Menschen jedesmal dem lieben Gott, wenn er ihnen gutes erzeigt? Grüßt Gott nicht öfter als sechsmal? — Sehet also und bedenkset, wie oft der liebe Gott euch grüßt, wie oft er jeden Menschen grüßt! Wie oft müßte der

Mensch danken! wie oft die Grüße dankend erwidern! Ihr begreift jetzt die Worte: „Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt.“ Gedächtnis die Menschen stets der Pflicht des Dankes gegen Gott, so würden Seufzer und Klagen über Trübsal und Leid weit seltener gehört werden. Diesem Gedanken hat ein berühmter Dichter in folgenden Worten Ausdruck gegeben:

„Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.“ (Rückert.)

(Das Verschen wird eingepägt; zur Unterstützung der Aneignung wird es an die Wandtafel geschrieben; letzteres empfiehlt sich bei längeren Verszeilen sehr.)

5. Wiederhole noch einmal, was es heißt: Gott grüßt, und was es heißt: die Menschen grüßen einander! Außer den vorhin erwähnten Begrüßungsformeln, wie: Guten Morgen! — Guten Tag! zc. werden in manchen Gegenden auch die Worte: Grüß Gott! oder: Gott grüße dich! zur Begrüßung gebraucht. Was bedeutet der Gruß: Gott grüße dich! — Ist das nicht ein schöner Gruß? Gibt es einen andern Gruß, wodurch wir einem Menschen so viel Gutes wünschen können? Mehr Gutes können wir dem Nächsten durch keinen andern Gruß wünschen; mehr Wohlwollen können wir niemand beweisen, als wenn wir ihm wünschen, Gott möge ihm Glück und Segen zu teil werden lassen. Der Gruß: Gott grüße dich! stammt aus dem Innern, aus dem Herzen; er ist ein herzlicher, ein inniger Gruß. Paßt er auch zu aller Zeit? Inwiefern ist dieser Gruß ein kurzes Gebet? Gilt wohl auch der Gruß bei dem lieben Gott für ein Gebet? (Ganz gewiß; Gott hört ja so gern die Fürbitte des einen für den andern.) — Wiederhole, welche Eigenschaften der Gruß hat! (a. Er ist ein herzlicher und inniger Gruß; b. er paßt zu aller Zeit; c. er gilt bei dem lieben Gott so viel wie ein Gebet.) — Diese drei Gedanken bilden den Inhalt des kleinen Gedichtes, das in eurem Lesebuche als erstes Stück steht. Es lautet zc. — Nach dem Vorlesen, resp. Vortrage seitens des Lehrers wird das Liedchen von den Schülern nachgelesen, worauf dann die richtige und sichere Einprägung desselben erfolgt.

3. Schriftliche Übungen.

Über das Grüßen.

a. Disposition.

1. Was ist der Gruß?
2. Welche Arten von Grüßen giebt es?
3. Warum soll man grüßen?
4. Was heißt es: Gott grüßt die Menschen?

b. Ausführung:

Der Gruß ist ein Heil- oder Glückwunsch; grüßen wir jemand, so wünschen wir ihm Segen und Wohlergehen. Die Begrüßungs-

Formeln sind mannigfacher Art; man begrüßt sich mit den Worten: Guten Morgen! — Gute Nacht! — Wohl bekomm's! — Gute Reise! — Ihr Diener! — Gehorsamer Diener! zc. Manche Grüße dienen bloß dazu, um jemand seine Achtung und Unterwürfigkeit zu bezeigen. Oft sind die Grüße leere Redensarten, die weder Wohlwollen noch Achtung gegen den Nächsten ausdrücken. Das Grüßen ist eine schöne Sitte; jeder Mensch sollte dem andern Glück und Segen wünschen. Sind doch alle Menschen Kinder eines Vaters; ist doch das Leben so kurz und das Schicksal oft so herbe! Gott ist uns in Bezug auf das Grüßen das beste Vorbild; er grüßt jedermann und grüßt jeden Augenblick. Gott wünscht das Gute aber nicht nur, er giebt es auch wirklich. Gott grüßt, das heißt also: er erteilt Glück und Segen.

6. Das walte Gott!

Julius Sturm.

1. Das walte Gott! mehr braucht es nicht;
Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden gehn,
Und treuer Hilfe sich versehen.
2. Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Er macht den Trotz der Welt zu Spott,
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

1. Sieh an, welche Bedeutung das Wort „walten“ in folgenden Sätzen hat: Jeder walte seines Amtes. Der König waltet des Reiches. Im Felde waltet der General, zur See der Admiral. Der Bergmann waltet unter der Erde. Im Hause waltet die Frau. Gott waltet des ganzen Erdkreises. (Walten = gewissenhaft versehen oder verwalten, herrschen, Gewalt über etwas haben, sorgend anordnen oder bestimmen.)

2. Als Georg sich in die Fremde begab, entließ die Mutter ihn mit dem Wunsche: „Möge deine Rückkehr uns alle mit Freude erfüllen!“ Der Vater setzte hinzu: „Das walte Gott!“ — Die Predigt, welche ein Geistlicher auf Neujahr hielt, schloß mit den Worten: „So möge denn das neue Jahr ein Jahr des Heiles und des Segens sein für jeden einzelnen, für die ganze Gemeinde, für das ganze Land, für die ganze Menschheit! Das walte Gott!“ — Die Ansprache eines Königs an die ausziehenden Truppen schloß also: „Kämpfet denn tapfer, damit der Sieg unser werde, und damit dem Lande bald wiedergegeben werde das teure Kleinod des Friedens! Das walte Gott!“ — Ein Fürst eröffnete den Landtag mit einer Rede, deren Schluß also lautete: „Mögen die Beratungen im Geiste der Liebe und des Friedens geführt werden und zum Segen gereichen für Thron und Reich! Das walte Gott!“

3. Welche Bedeutung haben in diesen Beispielen die Worte: „Das walte Gott!“? (Das gebe [füge, lenke, leite, wolle zc.] Gott!) — Die drei Wörtchen bilden also ein Gebet, zwar ein sehr kurzes, gleichwohl aber sehr frommes, inhalt- und segensreiches. Wer es so recht von Herzen spricht, der kann mit Freuden an sein Werk gehen; denn Gott wird ihm beistehen, und wo der Herr des Himmels waltend eingreift, da gelingt das Werk, mag's noch so groß und schwierig uns erscheinen. — Ihr wißt jetzt alle, was es heißt: „Das walte Gott!“ und versteht nun auch ohne weiteres das schöne Gedicht, das Julius Sturm über diesen frommen Spruch abgefaßt hat. (Hierauf Vorlesen — Einlesen — Einprägen des Gedichtes.)

2. Schriftliche Übungen.

Schreibet acht Sätze auf und wendet darin das Wort „walten“ an!

7. Nimm Christum in dein Lebensschiff.

Julius Sturm.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schiffelein auch hinab, hinan,
Und schlugen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein:
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.</p> | <p>2. Und sollt' er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut, nur Mut, mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schiffelein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.</p> |
| <p>3. Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten.
Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen.</p> | |

1. Quelle des Gedichtes.

Bei der Abfassung dieses Gedichtes schwebte dem Dichter zweifelsohne die biblische Geschichte von der „Stillung des Sturmes“ vor. Dieselbe lautet nach Lukas (8, 22—25) also:

Es begab sich eines Tages, daß Jesus mit seinen Jüngern in ein Schiff trat, und er sprach zu ihnen: „Lasset uns über den See fahren.“ Und sie stießen vom Lande ab. Als sie dahin fuhren, fiel Jesus in Schlaf. Und es kam ein Sturmwind herab auf den See, und sie wurden überschüttet und waren in großer Gefahr. Da traten

sie zu ihm, weckten ihn und sprachen: „Meister, wir gehen zu Grunde!“ Er stand auf, bedrohte den Wind und die Wasserwellen, und sie legten sich, und es wurde still. Da sprach er zu ihnen: „Wo ist euer Glaube?“ Sie aber fürchteten sich, erstaunten und sprachen untereinander: „Wer ist dieser? Denn er gebietet sogar den Winden und dem Meere, und sie gehorchen!“

2. Vorbereitung der Auffassung.

Das menschliche Leben wird mit gar vielen Dingen verglichen, so z. B. mit den vier Jahreszeiten, mit einem Wintertage, mit dem Strome, mit einer Reise zc. Wir wollen es heute mit einer Fahrt über das Meer zusammenhalten und sehen, ob und inwiefern es einer solchen ähnlich ist.

1. Die Fahrt über das Meer ist ein treffendes Bild des menschlichen Lebens.

2. Das Meer ist keine Wohnstätte für den Menschen; er durch-eilt es nur, um von einem Orte zum andern zu gelangen. — Die Erde ist nicht des Menschen wahre Heimat, sondern gleichsam eine Brücke nur, die er rasch überschreiten soll, um sein letztes Ziel zu erreichen.

3. Die Fahrt über den Ocean geschieht mittels des Schiffes. — Das Fahrzeug für die Reise durchs Leben ist unser gebrechlicher Leib.

4. Die Fahrt auf dem Meere ist nicht Selbstzweck; sie hat wie jede Reise ein Ziel, das ist der sichere Hafen. — Der Zweck des Lebens ist nicht hienieden zu suchen; das Ziel der Lebensreise ist das glückselige Gestade der Ewigkeit.

5. Die Fahrt über das Meer ist nicht ohne Wegweiser auszuführen; diese sind die Sterne und der Kompaß. — Auch der Mensch würde sein Ziel verfehlen, hätte Gott ihm nicht kundige Führer zur Seite gestellt. Wer sind des Menschen Führer auf der irdischen Pilgerfahrt?

6. Die Fahrt über das Meer ist oft angenehm, indem sie an lachenden Ufern und lieblichen Inseln vorbeiführt. — Auch die Reise durchs Leben bietet manche Freuden und Annehmlichkeiten.

7. Die Fahrt über das Meer ist mit vielen Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren verbunden, und gerade deswegen stellt man sie so gern und häufig als ein Bild des menschlichen Lebens auf; auch dieses ist rings umher von Gefahren stets umdroht.

„Wie ein Schifflein auf dem Meer
Schwebt das Leben überm Tod,
Oben, unten, rings umher
Von Gefahren stets umdroht.“

(Rückert.)

a. Welche Gefahren drohen dem Schiffer, und inwiefern sind dieselben ein Bild der Leiden des menschlichen Lebens?

aa. Verborgene Felsenriffe und Klippen — ein Bild der ungeahnten Leiden, der unvorhergesehenen Hindernisse, welche böse Menschen uns bereiten; ein Bild des geheimen Schmerzes, der das Leben verbittert und verkürzt.

bb. Stürme — ein Bild der offen über uns hereinbrechenden Not; ein Bild der harten Schicksalsschläge, wie Krankheit, Krieg, Brand, Seuchen, Todesfälle.

cc. Nebel — ein Bild gänzlicher Verlassenheit; ein Bild des trostlosen, verzweiflungsvollen Zustandes, wo dem Menschen kein Stern mehr leuchtet, wo die Himmelslichter erloschen scheinen, wo Glaube und Vertrauen, diese Leuchten im Innern, zu schwinden drohen.

b. Das Verhalten der Schiffsmannschaft und der Reisenden auf dem Schiffe bei Sturm und Gefahr ist ein Bild von dem Verhalten des Menschen in den Leiden des Lebens.

aa. Die meisten sind ängstlich und verzagt

bb. Andere weinen und wehklagen

cc. Andere ergreift bange Verzweiflung

dd. Andere sehen mit ruhigem Blick ihrem Schicksale entgegen

ee. Andere wenden sich vertrauensvoll an Gott, damit er helfe

c. Welches Verhalten ist das klügste und vernünftigste? Warum? — Ja, das Vertrauen auf Gott ist's, was uns allein eine dauernde Stütze gewähren kann. Bei festem Gottvertrauen werden wir getrost durchs Leben gehen. Wer mit Gott die irdische Laufbahn vollendet; wer sein Lebensschifflein in die Obhut des Herrn stellt: der braucht kein Unglück zu fürchten; der ist in Not und Tod getröstet. Darum mahnt ein Dichter:

„Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen zc.“

8. An welche biblische Geschichte erinnert euch dieses Gedicht? — Wer kann die Lektion erzählen? zc. zc.

3. Schriftliche Übungen.

1. Das menschliche Leben gleicht einer Fahrt über das Meer. (Vergl. Abschnitt 2.)
2. Die Stürme, ein Bild der Leiden des menschlichen Lebens. (Vergl. Abschnitt 2, 7.)
3. Vertrauen auf Gott.

Ausführung:

Uns alle treffen Leiden. Keiner geht ohne solche durchs Leben; keiner ist, der nicht einmal mit banger Sorge in die Zukunft blickte. Eins ist, was uns allein eine dauernde Stütze gewähren kann, nämlich

das Vertrauen auf Gott. — Wir vertrauen auf Gott, wenn wir jederzeit das Beste von ihm erwarten, oder hoffen, daß er uns alles, was uns wahrhaft nützlich ist, erteilen werde. — Unser Gottvertrauen gründet sich auf des Schöpfers Allmacht, Weisheit, Güte und Allwissenheit. Weil Gott allmächtig ist, kann er uns jederzeit das Beste geben; weil er allweise ist, kennt er die besten Mittel zur Förderung unsers Wohles; weil er gütig ist, will er uns allezeit beistehen, und weil er allwissend ist, kennt er alle unsere Wünsche und Bedürfnisse. — Die Früchte des Gottvertrauens sind Zufriedenheit mit Gott und Ergebung in seinen heiligen Willen bei traurigen Schicksalen, sowie froher Mut und feste Zuversicht. — Unser Vertrauen auf Gott ist aber nur dann ein so wirksames und Gott selbst wohlgefälliges, wenn wir nur das von ihm erwarten, was mit seiner Güte, Weisheit und Heiligkeit übereinstimmt, und wenn wir selbst die Mittel und Kräfte gebrauchen, welche uns Gott zur Beförderung unserer Wohlfahrt gegeben hat, und die Hände nicht müßig in den Schoß legen. — Bei solchem Vertrauen werden wir heiter durchs Leben gehen. Wer es zum Stabe auf seiner Pilgerreise nimmt, der geht wie Petrus auf stürmischem Lebensmeere, und ist in Not und Tod getröstet.

4. Zur Vergleichung.

Der liebe Gott ist tot.

1. Bei Meister Martin war die Not zu Haus,
Aus jedem Winkel guckte sie heraus;
Sie machte sich in Küch' und Keller breit,
Sie saß am leeren Tisch zur Mittagszeit,
Und legte selbst am Abend schadenstroh
Sich mit den Müden auf die Schütte Stroh.
Und ob's der Meister noch so emsig trieb,
Arbeitend halbe Nächte munter blieb,
Umsonst, es wuchs die Not mit jedem Tag,
Und mutlos ward der Meister allgemach,
Dieß ruhn die fleiß'ge Hand und seufzte schwer
Und wankte wie ein Schatten bleich umher.
Und mahnte ihn sein Weib, auf Gott zu trau'n,
Zog er zusammen finst'rer noch die Brau'n
Und brummte: „Weib, lass' mir das Trösten sein,
Uns kann vom Elend nur der Tod befrei'n.“

2. Da schwieg die Frau und sprach kein Wörtlein mehr,
Und wankte wie ein Schatten bleich umher;
Saß müßig an dem Rocken stundenlang
Tief in Gedanken still und seufzte bang.
Da sprach der Mann: „Was fehlt dir nur, Marie?“
Und als sie schwieg, drang er noch mehr in sie,
Sie solle ihm ihr Leiden doch gestehn,
Er könne sie nicht mehr so traurig sehn.
Und sie darauf: „Ach, in verwichner Nacht
Hat mir ein Traum das Herz so schwer gemacht;
Ja, bester Mann, ich will dir's nur gestehn,
Ich hab' im Traum den lieben Gott gesehn;

Er lag im Sarg, sein Haar war silberweiß,
Und weinend standen Engel rings im Kreis:
Der Helfer starb, nie endet unsre Not,
Der liebe Gott — der liebe Gott — ist tot!"

3. Da lächelte der Mann nach langer Zeit
Zum erstenmal und sprach mit Freundlichkeit:
„Ei, ei, Marie, wie du so thöricht bist!
Weißt du denn nicht, daß Gott unsterblich ist,
Daß er, erhaben über Raum und Zeit,
Regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit?“
„Wie?“ — sprach die Frau —, „so glaubst du, lieber Mann,
Daß Gott im Himmel niemals sterben kann,
Daß er derselbe bleibe fort und fort,
Und wählst ihn doch nicht zu deinem Hort,
Und setzest deine Hoffnung nicht auf ihn,
Des Hilfe stets zu rechter Zeit erschien?“
4. Da fiel's wie Schuppen von des Mannes Geist.
„Ja, Gott ist treu, er hält, was er verheißt!
Dank, liebes Weib, du wecktest mein Vertrau'n!
Auf Gottes Hilfe will ich freudig bau'n,
Und zag' ich jemals wieder in der Not,
Dann frag' mich nur: „Ist denn der Herrgott tot?“

J. Sturm.

8. Mit Gott.

Hermann Kleffe.

1. Mit Gott — das ist ein schönes Wort,
Da wandert man so fröhlich fort
Und fragt nach Brücke nicht und Steg;
Mit Gott! — man findet seinen Weg.
2. Dies Wort ist wie ein Wanderstab;
Man geht den Berg hinauf, hinab,
Das Feld hindurch, den Wald entlang,
Und graut die Nacht, man wird nicht bang'.
3. Im Graun der Nacht, im Windgebraus —
Man weiß sich doch ein Vaterhaus,
Sorgt nicht am Kreuzweg allzuviel,
Man geht mit Gott und kommt ans Ziel.
4. Mit Gott! Das ist gar wunderleicht!
Und doch, so weit der Himmel reicht,
So weit hinwandeln Tag und Nacht,
Dies Wort hat wundergroße Macht.
5. Fürwahr, das ist ein sel'ger Mann,
Der's recht von Herzen sagen kann;
Er wird so stark, daß selbst der Tod
Demütig naht und nimmer droht.
6. Wohlan, so sprich zur Abendruh,
Zum Morgenlichte sag' es du:
Mit Gott! Mit Gott! — So fang es an,
Dein Tagewerk, so schließ' es dann!

1. Vermittelung des Verständnisses.

1. Um die Kinder schnell und sicher in das Verständnis dieses Gedichtes einzuführen, dürfte es sich empfehlen, vor der Behandlung desselben eine Besprechung des Musterstückes „Mit Gott!“ von Th. Colshorn vorzunehmen. Dasselbe lautet:

Mit Gott!

Ich weiß zwei Wörtlein; wenn die in deinem Herzen wohnen für und für, so hast du Ruh' im Leben, Trost am Grabe und Hoffnung über das Grab hinaus. Die beiden Wörtlein heißen: „Mit Gott!“

Mit Gott steh auf, so wird der Tag ins Buch des Lebens geschrieben; mit Gott schlaf ein, so schlummerst du sanft und kummerlos. Mit Gott zur Schule, so lernst du Worte des Lebens; mit Gott in die Fremde, so kehrest du fröhlich und wohlbehalten heim. Mit Gott fang an, so gelingt dein Werk; mit Gott hör auf, so folgt es der-einst dir nach. Mit Gott in Freuden, so sind sie dir doppelt und ewig süß; mit Gott in Leiden, so sind sie ertragbar und segensreich. Mit Gott in den Tod, so wird er ein friedlicher Heimgang zum Vater; mit Gott ins Grab, so ruhst du im Herrn bis zur herrlichen Auferstehung.

2. Fasse die Worte „mit Gott“ als Vorsatz auf und ziehe dann das Lesestück zusammen! (So: Mit Gott will ich aufstehen; mit Gott will ich einschlafen zc.) Fasse die Worte als Bitte auf und verfare wie vorhin! (So: Gott möge mit mir sein beim Aufstehen zc.) Als Ausdruck des Vertrauens! (So: Gott ist mit mir beim Aufstehen zc.) — Mit Gott zur Schule! — kann also heißen: Ich will mit Gott in die Schule gehen. Gott möge mit mir sein, wenn ich in die Schule gehe. Gott ist mit mir, wenn ich in die Schule gehe. — Gib jetzt an, was für eine verschiedene Bedeutung die Worte „mit Gott“ haben! Erkläre das Gesagte an dem Satze: Mit Gott an die Arbeit! — Wer alles mit Gott thut, verrichtet auch alles, wie Gott es will. Beweise das! — Was gewährt der Gedanke an Gott im Leben? am Grabe? nach dem Tode? — Drücke das Lesestück in kurzer Form aus! (Vergleiche: Mit Gott fang an, mit Gott hör auf; das ist der schönste Lebenslauf. — Was man in Gottes Namen thut, nur das gelingt auch immer gut.) — Erkläre das Losungswort der preußischen Armee: „Mit Gott, für König und Vaterland!“ (Vorsatz: Ich will mit Gott hinausziehen in den Kampf für König und Vaterland. Bitte: Gott möge mit mir sein, wenn ich ausziehe in den heiligen Kampf für zc. Ausdruck des Vertrauens: Gott ist mit mir in dem Kampfe zc.) — Der Ausdruck „mit Gott“ ist ein verkürzter Satz. Vervollständige die beiden Worte zu einem Satze! (Thue alles mit Gott!) — Gib Beispiele aus dem Leben an, wo man die Worte anwendet! Drücke in vollständigen Sätzen

aus, in welcher Bedeutung dieselben in den entsprechenden Fällen gebraucht werden!

3. „Mit Gott!“ — das ist ein schönes Wort; haltet es aber nicht allein mit diesem Wort, haltet vielmehr fest an und treu zu Gott selber. Wer fest und treulich zum Höchsten steht, der fühlt sich nie einsam und verlassen. Gott ist auf der irdischen Pilgerfahrt der beste Begleiter, der zuverlässigste Führer, der treueste Ratgeber, der mächtigste Beschützer. Wer mit Gott durchs Leben geht, dem ist selbst der Tod nicht fürchterlich; denn über den Frommen hat der Tod keine Gewalt. Zwar muß jeder Mensch sterben; indes für den Gerechten hat der Tod seine Schrecken verloren, für ihn ist er „ein friedlicher Heimgang zum Vater“. — Diese Gedanken sind auch ausgesprochen in einem Liede von Hermann Klette, das gleichfalls überschrieben ist: „Mit Gott!“ Wir wollen das schöne Gedicht jetzt lesen. Da das Verständnis des Liedes durch die vorstehende Besprechung bereits vermittelt ist, so bedarf es nur noch des Hinweises auf die neuen Seiten, welche darin vorgekehrt werden. Das Gedicht ergänzt und belebt den Inhalt des Lesestückes, wie es selber dadurch gewinnt, daß es, ruhend auf der breiteren Basis vorbereitender Besprechung, allseitiger, schneller und sicherer aufgefaßt wird.

2. Schriftliche Übungen.

1. Darstellung des Lesestückes (von Colshorn)

- a. in Form einer Bitte,
- b. in Form eines Vorfalles,
- c. als Ausdruck des Vertrauens.

2. Fange jeden Vordersatz mit „wer“ an!

Wer mit Gott aufsteht, dem wird der Tag ins Buch des Lebens eingetragen; wer mit Gott einschläft, der schlummert sanft und kummerlos zc.

3. Jeder Satz des Lesestückes soll mit dem Worte „wenn“ beginnen.

Wenn du mit Gott aufstehst, so wird der Tag für dich kein verlorn sein; wenn du mit Gott einschläft, so schlummerst du zc.

9. Gebet während der Schlacht.

Karl Theodor Körner.

1. Vater, ich rufe dich!

Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

2. Vater du, führe mich!

Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

3. Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!
4. Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!
5. Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und ſiegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!
6. Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

1. Litterariſche Bemerkungen.

Das hehre und dabei ſo kindlich fromme „Gebet während der Schlacht“ iſt von Theodor Körner. Derſelbe wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren; er beſuchte ſeit 1808 die Bergakademie zu Freiburg und ſeit 1810 die Univerſität zu Leipzig. Im Jahre 1811 ging er nach Wien, wo er ſchon im folgenden Jahre kaiſerlicher Theaterdichter wurde. Im März 1813 trat er zu Breslau in das Lützowſche Freicorps ein. Die Einſegnung deſſelben machte auf den jungen Mann, der die Leier mit dem Schwerte vertauscht hatte, einen tiefen Eindruck. Seine dichterische Gabe verwandte er fortan zur Abfaſſung von kriegeriſchen Geſängen. Die Freischar des Majors von Lützow ſiegte am 12. Mai in einem Gefecht bei Dannenberg. Bald darauf wurde jedoch das Corps bei Rixen unweit Leipzig überfallen; nur ein Teil deſſelben rettete ſich auf das rechte Elbufer. Körner ſelbſt wurde in dieſem Treffen ſchwer verwundet; jedoch rettete er ſich in ein dichtes Gehölz, wo ihn die Kräfte verließen. (Vergleiche „Abſchied vom Leben“.) Zum Glück fanden ihn zwei deutſchgeſinnte Bauern, die ſich ſeiner annahmen und ihn pflegten. Nachdem er ſich einigermaßen erholt hatte, wurde er von Freunden nach Leipzig abgeholt, wo ihm tüchtiger ärztlicher Beiſtand bald die Genefung brachte. Als ſeine Geſundheit völlig wieder hergeſtellt war, begab er ſich wieder zu dem Lützowſchen Freicorps; er erreichte daſſelbe im Mecklenburgiſchen, und hier fand der große Held und Vaterlandsſänger bei Gadebuſch den Tod am 26. Auguſt. Am 28. Auguſt wurde er beſtattet; ſein Grab iſt nahe am Wege von Lübelow nach Dreikrug, unweit des Dorfes Wöbbelin. Während der Sarg in die Gruft

gesenkt wurde, sangen des Verbliebenen Freunde das Lied: „Vater, ich rufe dich!“ — Neben Körner ruht seit 1815 auch seine Schwester Emma, deren letzter Wunsch gewesen war, an der Seite ihres Bruders zu schlummern.

Körner war ein edler Mensch, ein echter Patriot, ein tapferer Held, ein begabter, vielversprechender Dichter, der leider der deutschen Nation zu früh entrissen wurde. Seine patriotischen Lieder gab sein Vater 1814 unter dem bezeichnenden Titel „Leier und Schwert“ heraus. In dieser Sammlung steht auch das „Gebet während der Schlacht“. Körner dichtete dieses Lied wahrscheinlich am Vorabende oder am Morgen der oben erwähnten Schlacht bei Dannenberg. Es spricht sich darin ebenso sehr freudige Begeisterung und innige Liebe zum Vaterlande, als ein festes Gottvertrauen aus. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Gedankengang des Gedichtes.

Der Gedankengang des herrlichen Gebetes ist in den Schlußversen der einzelnen Strophen klar ausgesprochen. Der Endvers der vorhergehenden Strophe ist zugleich Anfangsvers der folgenden. Durch diese Wiederholungen werden die einzelnen Strophen zusammengehalten, sowie das Ganze durch den Schlußvers eine schöne Abrundung erhält. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß der Schlußvers jeder Strophe dem Inhalte nach zu der nächstfolgenden Strophe gehört. — Welche Bitten enthält das Gebet? Welche Strophen enthalten keine Bitte? Was spricht sich in diesen Strophen (3, 5, 6) aus?

3. Schriftliche Übungen.

1. Theodor Körner an seine Schwester Emma.

Dömitz, den 11. Mai 1813.

Liebe Schwester!

Wir stehen am Vorabende eines entscheidenden Tages. Bald wird das blutige Schlachtenwetter sich über uns zusammenziehen, bald Pulverdampf und Kanonendonner uns umgeben. Denke morgen an uns und bete zu Gott, damit er, der Lenker der Schlachten, uns den Sieg verleihe! Doch nicht wie wir wollen, sondern wie er will, geschehe es! Wenn ich falle, so sterbe ich freudig den Tod für das Vaterland. Der Herr sei gepriesen! In seinem Plane muß dieser Kampf beschlossen sein, den wir nicht um eitle und nichtige Güter führen, sondern um das Teuerste und Heiligste. Ich lege voll Zuversicht mein Schicksal in die Hand Gottes. Möge er es zum besten wenden!

Ich bin im Leben und Tode

Dein treuer Bruder Theodor.

2. Theodor Körner an seine Eltern.¹⁾

Berleberg, den 15. Mai 1813.

Ihr Lieben!

Ich zweifle zwar an der Möglichkeit, Euch diesen Brief in die Hände gelangen lassen zu können; doch will ich eine Gelegenheit nicht versäumen, Euch zu sagen, daß ich wohl und frisch bin. Gott wird weiter helfen. Meine Tagesgeschichte Euch zu erzählen, muß ich wohl friedlicheren Zeiten und günstigeren Verhältnissen aufbewahren. Der Himmel erhalte Euch so gesund als mich, dann sind meine wärmsten Wünsche erfüllt und ich bin ruhig.

Theodor.

10. Auferstehen.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

- | | |
|--|---|
| 1. Auferstehn, ja auferstehn wirst
du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja! | 3. Tag des Danks! der Freudenthränen
Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich! |
| 2. Wieder aufzublühn, werd' ich ge-
sät;
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja! | 4. Wie den Träumenden wird's dann
mir sein!
Mit Jesu geh' ich ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr! |
| 5. Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligtume
Zu seines Namens Ruhme.
Halleluja! | |

1. Erläuterungen.

1. Auferstehn, ja auferstehn wirst du. — Durch die Wiederholung des Wortes „auferstehn“ wird die feste Zuversicht ausgedrückt, welche den Dichter in Bezug auf die Auferstehung vom Tode beseelt.

2. Nach kurzer Ruh, nach kurzer Rast im Grabe; kurz ist die Grabesruhe im Vergleich zu der endlosen Ewigkeit.

3. Mein Staub, mein Leib, der im Grabe zu Staub und Asche wird.

4. Halleluja (auch: Hallelujah und Alleluja) heißt: Lobet Gott!

5. Uns (in Vers 4 der 2. Str.) ist erklärender Zusatz zu dem Worte „Garben“ und steht im 4. Falle. — Wird beim Vorlesen des

¹⁾ Der nachstehende Brief ist von Körner.

Gedichtes die Pause nach „Garben“ etwas länger genommen und „uns“ scharf betont, so kann diese Stelle nicht falsch aufgefaßt werden.

6. Wie den Träumenden wird's dann mir sein, d. h. so leicht, so freudig, wie demjenigen, der von einem quälenden Traume zur bessern Wirklichkeit erwacht.

2. Gliederung des Gedichtes.

Das Lied läßt sich in zwei Teile zerlegen; der erste (Str. 1—3) spricht die feste Zuversicht des Dichters in Bezug auf die Auferstehung aus; der zweite (Str. 4—5) schildert die Herrlichkeit und die Freuden des jenseitigen Lebens.

3. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Nach kurzer Grabesruhe wird unser Leib zu ewigem Leben auferstehen.

2. Am großen Gerichtstage hält Gott seine Ernte; die verklärten Leiber nimmt er zu sich in sein Reich.

3. Der Tag der Auferstehung ist ein Ehrentag für die Verklärten und für Gott, den Herrn der Ernte.

4. Jesus führt uns in seine Herrlichkeit; vorbei ist dann des Lebens Last und Leid.

5. Im Jenseits treten wir in die innigste Verbindung mit Gott; kein Vorhang trennt uns mehr von ihm; wir schauen ihn von Angesicht zu Angesicht, nicht mehr wie durch einen Spiegel im Dunkeln.

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Das Gedicht ist der Ausdruck des zuversichtlichen Glaubens an die „Auferstehung des Fleisches“.

11. Morgenlied.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1. Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh',
Und, von dieses Lebens Kummer
Frei, den schönern Morgen seh',
O, dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag, an deinem Morgen!

2. Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Nichtenden einst sage,
Er sei ganz von mir entweicht!
Auch noch heute wach' ich auf!
Dank dir, Herr! Zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage!

3. Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint,
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint.
Lindre dann des Todes Pein
Und laß mich den stärksten sein,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

1. Erklärende Umschreibung des Inhaltes.

1. Der anbrechende Tag erinnert den Dichter an den Auferstehungstag. Aber welcher Unterschied zwischen dem Tag hienieden und dem „großen Tag“ im Jenseits! Wie verschieden auch das Erwachen am Morgen beider Tage!

a. Dem Erwachen von der nächtlichen Ruhe folgt ein kurzer Tag; dem Erwachen vom Todesschlummer folgt ein Tag ohne Ende.

b. Hienieden erwachen wir zu neuen Arbeiten und neuen Sorgen; im Jenseits erwachen wir zu einem Leben, das frei ist von jedem Kummer und Harm.

c. Beim Erwachen am Morgen machen wir Pläne und Entwürfe für den Tag, setzen uns ein Ziel, dem wir nachstreben wollen; mit dem Erwachen am Gerichtstage ist das wahre Ziel erreicht.

Fürwahr, das Erwachen da droben ist ein ganz anderes als dasjenige hienieden, und der Auferstehungstag verdient mit Recht der „schönere Morgen“ genannt zu werden. Mit dem Anbruch des „großen Tages“ ist die mühevollere Pilgerfahrt vollendet, und beim Rückblick auf dieselbe erscheint uns das Leben wie ein flüchtiger Traum, kurz, eitel und nichtig, nicht wert der Sorgen, die wir uns seinetwegen gemacht.

2. Der „große Tag“ ist aber nicht bloß Auferstehungstag, er ist auch der Tag des Gerichtes. Wer die irdischen Tage entweiht, sie nicht im Dienste des Herrn zugebracht hat, für den wird der „große Tag“ zugleich ein Tag des Schreckens; denn die entheiligten Tage werden als Kläger gegen ihn auftreten. Darum bittet der Dichter den lieben Gott um Hilfe, damit jeder Tag ein Tag des Segens und Heiles für ihn werde, damit jeder Tag, er sei ein guter oder böser, ein heiterer oder trüber, ihn näher an das Ziel bringe.

3. Wer jeden Augenblick dem Dienste des Herrn gewidmet, der kann dem Tode ohne Furcht und Grauen entgegensehen und mit Freuden auf die verfloffenen Lebenstage zurückblicken, wenn die Stunde kommt, wo der Freund am Sterbebette weint. Dem Frommen ist der Tod nicht fürchterlich; er ist ihm ein bloßes Hinsinken des Leibes, das notwendig, damit die Seele emporsteige. Diese Ansicht vom Tode macht dem Gerechten das Sterben leicht, und die Heiterkeit und ruhige Zuversicht, die er angesichts des Todes bewahrt, erfüllt die um sein Sterbelager Versammelten mit Trost und Beruhigung. Um diese Heiterkeit und Zuversicht im Sterben bittet der Dichter den „Herrn des Todes“.

2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Das Erwachen am großen Gerichtstage ist ein ganz anderes, als das Erwachen am irdischen Morgen.

2. Hilf mir, Herr, damit keiner meiner Tage für mich ein verlorn sei!

3. Verleihe mir einen sanften und seligen Tod, damit ich im Sterben den Freund erbauen und dich preisen könne!

3. Gattung des Gedichtes.

Unser Gedicht trägt die Überschrift: „Morgenlied“. Es hat aber nichts gemein mit den zahlreichen Morgenliedern, in denen der junge Morgen als Bringer neuer Lebens- und Schaffenslust gepriesen wird; vielmehr ist es ein inniges Gebet, ein geistliches Lied, das eine andachtsvolle Stimmung ausdrückt. Alle Lieder stellen Gefühle und Empfindungen in einfacher, für den Gesang geeigneter Form dar. Man erklärt daher: Das Lied ist der einfache, sangbare poetische Ausdruck der Gefühle und Empfindungen. Das geistliche Lied ist der Ausdruck einer Empfindung, welche aus dem Verhältnis des Menschen zu Gott entspringt. Diejenigen geistlichen Lieder, welche sich zum Gebrauche beim Gottesdienste eignen, heißen Kirchenlieder. — Das weltliche Lied drückt Gefühle aus, welche aus dem Verhältnis des Menschen zum Menschen oder zu der Natur entspringen. Man unterscheidet die weltlichen Lieder in: Gesellschafts-, Vaterlands-, Wander- und Naturlieder. Außerdem haben jeder Stand, jedes Alter, jede Zeit ihre Lieder, wie Soldaten-, Studenten-, Jäger-, Fischer-, Hirten-, Müller-, Kinder-, Frühlings-, Sommer-, Herbst-, Winter-, Weihnachtslieder zc.

4. Zur Vergleichung.

Zuversicht.

1. Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn!
Es muß ein Morgenstern
Nach öder Nacht erscheinen.
2. Mag auch der Glaube zagen,
Ein Tag des Lichtes naht!
Zur Heimat führt ein Pfad,
Aus Dämm'ring muß es tagen.
3. Mag Hoffnung auch erschrecken,
Mag jauchzen auch der Tod:
Es muß ein Morgenrot
Die Schlummernden einst wecken.

Fr. A. Krummacher.

II. Volkslieder.

12. O Straßburg!

Nach Georg Scherer, Jungbrunnen.

1. O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt!
Darinnen liegt begraben
So mannicher Soldat.
2. So mancher, so schöner,
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.
3. Verlassen, verlassen!
Es kann nicht anders sein!
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müssen sein.
4. Der Vater, die Mutter,
Die gingen vors Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann, lieber Herr Haupt-
mann,
Gebt mir meinen Sohn heraus!“
5. „Euern Sohn kann ich nicht geben
Für noch so vieles Geld;
Euer Sohn — und der muß sterben
Im weit und breiten Feld;
6. Im weiten, im breiten,
Wohl draußen vor dem Feind,
Wenn gleich sein schwarzbraun
Mädchen
So bitter um ihn weint.“
7. Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget also sehr:
Ade, Herzallerliebste!
Wir seh'n uns nimmermehr!

1. Zum Verständniß des Liedes.

1. Straßburg, das seit uralten Zeiten zum deutschen Reiche gehörte, wurde demselben mitten im tiefsten Frieden von Ludwig XIV. am 16. Dezember 1681 geraubt. Dieser französische König hatte nicht allein den Straßburger Bischof Franz Egon von Fürstenberg für den Verrat Straßburgs erkaufte, sondern auch den Stadtschreiber Günzer, und durch beider Schuld fiel die Stadt ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen. Das deutsche Volk aber hing mit rührender Anhänglichkeit an dieser Stadt und konnte deren Verlust nicht verschmerzen, noch die Hoffnung aufgeben, einst wieder in deren Besitz zu gelangen. Die Klage um Straßburg und das Elsaß tönt aus vielen Volksliedern wieder, und nicht bloß dieses: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt“, sondern auch: „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Zu Straßburg auf der langen Brück“, „O Elsaß,

deutsche Blume, wie thut mir's leid um dich" u. a. geben genugsam Kunde, wie unvernarrt die Wunde war, die dem deutschen Lande durch diese Abtrennung gerissen wurde. — Am 27. September 1870 wurde Straßburg nach einer hartnäckigen Belagerung wieder erobert, um bald darauf dem neu erstandenen deutschen Reiche wieder einverleibt zu werden.

2. Unser Gedicht ist ein Abschiedslied, ein Soldaten-Abschiedslied aus dem 15. Jahrhundert, das aber auch jetzt noch von den Soldaten und von dem Volke überhaupt als Abschiedslied gesungen wird. Des jungen Soldaten, dem dasselbe in den Mund gelegt ist, hat sich eine traurige, düstere Stimmung bemächtigt; das sehen wir aus den wehmütigen Gefühlen, welchen er in dem Liede Ausdruck giebt. Wer also singt das Lied? In welcher Stimmung befand er sich, als er das Lied sang und dichtete? Wann aber sang der Soldat das Lied? (Am Vorabend des Ausmarsches in den Krieg.) Mit welchem Rechte nimmst du gerade diesen Abend als denjenigen Zeitpunkt an, wo das Lied entstand? (Der Abend vor dem Auszuge ins Feld ist wohl geeignet, einen jungen Soldaten in eine solche Stimmung zu versetzen, wie sie in dem vorliegenden Liede sich ausdrückt.) — Nicht alle Soldaten sind indes so traurig und niedergeschlagen, wenn die Kriegstrompete erschallt; vielmehr jubeln viele dem Kriege entgegen und ziehen mit Mut und Begeisterung ins Feld. Wie erklärt es sich denn, daß unser Jüngling bei dem Gedanken an den bevorstehenden Kriegszug von solcher Wehmut ergriffen wird? Kurz gesagt ist es der Abschied, der ihm das Herz so schwer macht.

a. Er muß scheiden von der schönen Stadt Straßburg. Warum nennt er Straßburg eine „wunderschöne“ Stadt? (Wegen seiner herrlichen Bauten [das Münster] und wegen des angenehmen Lebens und der Genüsse, die sich hier dem Soldaten bieten.)

b. Er hegt nicht, wie andere Soldaten, die frohe Hoffnung, daß er glücklich wieder heimkehre; vielmehr glaubt er fest, daß er auf dem Schlachtfelde sterben wird, und deshalb nimmt er noch vor dem Ausmarsche auch Abschied vom Leben. „Wir sehn uns nimmermehr!“ — Wie kommt es aber, daß unser Jüngling jegliche Hoffnung auf glückliche Heimkehr aus dem Kriege aufgibt? (Das Schicksal so mancher Kameraden, die in Straßburg begraben liegen, das Wort des Hauptmanns, vor allem das eigene vorahnende Gefühl macht es ihm zur Gewißheit, daß er auf der Walstatt sterben wird.)

c. Endlich ist es der Abschied von dem geliebten Mädchen, der den jungen Soldaten so wehmütig stimmt. „Ade, Herzallerliebste!“ Lebhaft sieht er schon den Schmerz, in den die Nachricht von seinem Tode sie stürzen wird.

„Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget also sehr!“

d. Die trostlose Stimmung des Jünglings im Vorgefühl des Scheidens von der schönen Stadt, vom Leben und von der Liebe wird noch gesteigert durch den Gedanken, daß er, gleich manchen andern, dem Elternhause heimlich entflohen, um sich als Soldat anwerben zu lassen; daß er den Vater und die geliebte (und liebende) Mutter „böslisch“, d. h. gegen ihren ausdrücklichen Willen, verlassen und dadurch in die tiefste Trauer versetzt hat.

So ist also unser Lied der Ausdruck der wehmütigen Gefühle, die sich eines jungen Soldaten beim Abschiede von einer liebgewordenen Stadt, beim Abschiede vom Leben und von der Liebe bemächtigen. — Die einfache und doch so rührende Geschichte, welche demselben zu Grunde liegt, wiederholt sich selbst heute noch, wenn auch unter ganz andern Verhältnissen; denn bei den alljährlichen Stellungen zur Rekrutierung, sowie bei den Einstellungen der Ausgehobenen in die verschiedenen Regimenter fehlt es nicht an Szenen, die mit der im obigen Liede geschilderten Ähnlichkeit haben.

2. Zur Vergleichung.

Der Schweizer.

1. Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Unglück an;
Da wollt' ich den Franzosen desertieren¹⁾
Und wollt' es bei den Preußen probieren.
Das ging nicht an.
2. Eine Stunde in der Nacht
Haben mich gefangen eingebracht;
Man führt' mich gleich vors Hauptmanns Haus,
Der Hauptmann schaut zum Fenster hinaus,
Mit dir ist's aus.
3. Des Morgens um halb zehn Uhr,
Da stellt man mich dem Regimente vor.
Da wollt' ich bitten um Pardon,
Doch werd' ich kriegen meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
4. Ihr Brüder allzumal,
Heut' sehn wir uns zum letztenmal,
Schont meines jungen Lebens nicht,
Schießt, daß das rote Blut rauspricht;
Schießt alle zugleich, das bitt' ich euch!
5. O Himmelskönigin,
Nimm du meine arme Seele dahin.
Nimm sie zu dir in den Himmel hinein,
Zu dem allerbesten Vater mein;
Bergiß nicht mein!

R. Simrock, Die deutschen Volkslieder.

¹⁾ „Daß im ‚Wunderhorn‘, Bd. I, S. 145, der Deserteur ein Schweizer ist, dem das Alphorn Heimweh erweckt, ist eine romantische Ausschmückung der Herausgeber.“ (Simrock.)

Elfaß muß unser sein!

1. Wo einst in schönen Tagen
Der Deutsche wohnt' am Rhein,
Das Land der Wundersagen,
Elfaß muß unser sein!
2. Wo Wasgau's Hügel schweben
Verklärt im Sonnenschein,
Das Land der goldnen Reben,
Elfaß muß unser sein!
3. Wo aufragt stolz am Strome
Manch riesiges Gestein,
Das Land der prächt'gen Dome,
Elfaß muß unser sein!
4. Wo einstmal's deutsche Sänge
Ertönt durch Flur und Hain,
Das Land der Minneklänge,
Elfaß muß unser sein!
5. Das Land, wo deutsches Wesen
Gewaltet keusch und rein,
Was Deutschlands Bier gewesen,
Elfaß muß unser sein!
6. Wo wir in heut'gen Tagen
Geschlagen siegreich drein,
Wo ruh'n so viel erschlagen,
Elfaß muß unser sein!

Julius Altmann.

13. Die preußische Feldflasche.

Nach Goedele, Elf Bücher deutscher Dichtung.

1. Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
He, Leutchen, fein gemacht!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —
2. „Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bischen
Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein!“ —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um besetzt:
Mein König trank daraus!
3. Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel:
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gemühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;
Doch hielt ich fest die Flasche da:
Mein König trank daraus!
4. Mein König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt und wankte nicht.
Er dürstete, ich sah's ihm an,
Rahm mir den Mut heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!
5. Er klopft' mich auf die Schulter hier
Und sprach: „Schön Dank, mein
Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Es war recht wohl gemeint!“
Das freute mich denn gar so sehr;
„Kam'raden“, rief ich aus,
„Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
Mein König trank daraus!“
6. Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz,
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab
Und unten hin den Saß:
„Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut:
Sein König trank daraus!“

1. Litterarhistorische Bemerkung.

Das vorliegende Lied stammt aus dem Jahre 1813. Wie aus dem Inhalte hervorgeht, entstand es in den ersten Tagen oder Wochen nach der Völkerschlacht bei Leipzig. Wir haben in demselben ein Volkslied aus neuester Zeit.

2. Erläuterungen.

1. Fein gemacht! — Gemach heißt im Mhd. so viel als passend, bequem. Das Wort wird von Bewegungen gebraucht, die langsam und anstrengungslos sind. „Sie ruderten gemach der Heimat wieder zu.“ (Kleist, Trin.) Fein gemacht = hübsch langsam, recht behutsam.

2. Wie ihr sie um und um beseht, so werdet ihr was merken: Mein König trank daraus! Oder: Wie ihr sie so genau beseht, und ihr doch nicht das Beste anseht, nämlich daß mein König daraus getrunken!

3. Die Kugel hat mich hart begrüßt, hat mich schwer getroffen, stark verletzt.

3. Gliederung des Gedichtes.

1. Welche Bitte des Invaliden enthält die erste Strophe? (Str. 1.)
2. Welche Bemerkungen machen die Leute über die Flasche? (Str. 2, B. 1—4.)
3. Weshalb war die Flasche dem Invaliden so wert und teuer? (St. 2, B. 5 — Str. 5.)
4. Welche Gefühle und welchen Wunsch des Invaliden spricht die letzte Strophe aus? (Str. 6.)

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.
2. Darstellung des Inhaltes nach der zeitlichen Aufeinanderfolge der Ereignisse.

Ausführung:
(Schülerarbeit.)

Am dritten Tage der großen Völkerschlacht bei Leipzig entbrannte der Kampf noch einmal recht heftig. Auch die drei verbündeten Monarchen waren zugegen, um die Ihrigen anzufeuern und selbst mit einzugreifen, wenn es nötig sein sollte. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., wagte sich in den dichtesten Kugelregen, damit auch er teil habe an dem Siege über den deutschen Erbfeind. Infolge der großen Anstrengung waren alle erschöpft, und mancher hätte viel um einen Trunk kühlen Wassers gegeben. Auch den König Friedrich Wilhelm durstete heftig. Als einer der preußischen Soldaten, der in seiner Nähe kämpfte, das bemerkte, faßte er sich ein Herz, ging auf den König zu und bot ihm seine Feldflasche an. Dieser nahm gerührt die Flasche, trank daraus und gab sie dem wackeren Krieger dankend zurück, der freudestrahlenden Antlitzes wieder in die Reihen der Kämpfer trat und diese triumphierend aufforderte, ein Fläschchen zu zeigen, so kostbar wie das seine sei. Doch die helle Freude des Soldaten sollte bald in bitteres Leid verwandelt werden. Eine Kugel kam geflogen und zerschmetterte ihm den linken Arm.

Er wurde aus dem Schlachtgewühl getragen, damit er verbunden werde. Die Rechte hielt krampfhaft die teure Flasche; selbst als man ihm die Kleider auszog, hielt er sie fest. Nachdem der Verband angelegt, wurde er auf einen Wagen geschafft, um nach einem der nächsten Dörfer gebracht zu werden. In einem Dorfe angelangt, bat er die den Wagen umringenden Leute, ihm herunter zu helfen, fügte aber sogleich hinzu, recht langsam und vorsichtig zu sein, damit seine Feldflasche nicht zerbrochen werde. Die Leute besahen sich infolge dieser Worte die Flasche genauer, fanden aber nichts Besonderes daran und fragten deshalb den Invaliden, warum ihn dieselbe so bekümmere. Da erzählte er mit Begeisterung, daß während der Schlacht sein König aus der Flasche getrunken habe; sie sei deshalb sein bester Schatz, und niemand solle sie ihm abzwängen; nach dem Tode aber, so schließt er bittend, möge man die Flasche auf sein Grab stellen und darunter die Inschrift setzen:

„Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut:
Sein König trank daraus!“

3. Charakteristik des Invaliden.

Ausführung:

Wir lernen aus dem Gedichte eigentlich nur einen einzigen Charakterzug des Invaliden kennen, nämlich seine rührende Anhänglichkeit an seinen König, und gleichwohl gewinnt er unsere gänzliche Teilnahme und volle Zuneigung. Worin hat das seinen Grund? Darin, daß bei ihm diese Anhänglichkeit so wahr und herzlich, so innig und kindlich ist. Aus Liebe zu seinem König ist er in die Reihen der Vaterlandsverteidiger getreten; aus Liebe zu seinem König kämpft er tapfer mitten im dichtesten Kugelregen; aus Liebe zu seinem König faßt er sich ein Herz und thut etwas, das ihm nicht erlaubt war. Nachdem der König aus seiner Flasche getrunken, ist ihm dieselbe das höchste Gut, der beste Schatz. Selbst als er tödlich verwundet ist, hält er noch die Flasche fest, und da er später in ein Dorf gebracht wird und hier die Leute bittet, ihm vom Wagen zu helfen, ist er mehr um die Flasche als um sich selbst besorgt. So wahr und herzlich des Invaliden Anhänglichkeit an seinen König ist, so kindlich hell ist seine Freude über seine Feldflasche, aus welcher jener getrunken, und in welcher er dieserhalb ein überaus kostbares Andenken an seinen König erblickt und verehrt.

4. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit der „Tabakspfeife“ von Pfeffel.

Ausführung:

(Schülerarbeit.)

In beiden Gedichten wird von einem Soldaten erzählt, der einen Gegenstand ganz besonders wert hält, in der „Tabakspfeife“ von einem

Husaren, der vor Belgrad gekämpft, in der „Feldflasche“ von einem Invaliden, der bei Leipzig mitgekochten. Der Husar hat als letztes Andenken von seinem Hauptmann eine Tabakspfeife erhalten; aus des andern Feldflasche hat der König getrunken. Jenem geht seine Pfeife, diesem seine Flasche über alles in der Welt, und keiner will das teure Andenken verlieren; selbst in Todesgefahr ist die Erhaltung desselben ihre wichtigste Sorge. Der Husar trug die Pfeife auf allen seinen Zügen beständig im Stiefel mit sich herum. Als ihm bei Prag das Bein abgeschossen wurde, griff er erst nach seiner Pfeife, dann nach seinem Fuß. Der Held von Leipzig wurde in der Schlacht schwer verwundet; aber selbst dem Tode nahe, vergißt er seine Flasche nicht; krampfhaft hält er sie in der fast erstarrten Hand fest. Auch nach dem Kriege ist beiden das Andenken hoch und teuer. Dem Husaren wird ein doppelter Dukaten für seinen Pfeifenkopf geboten; doch er ist ihm nicht feil um alles Gold der Erde; er will sich nicht eher von ihm trennen bis im Tode. Mit gleicher Treue hängt der andere an seiner Feldflasche. Wenn sie zerbricht, sind alle seine Freuden aus; sie ist sein bester Schatz, den niemand ihm abzuwingen vermag.

5. Zur Lehre von den Gattungen der Poesie.

1. Das vorliegende Gedicht und „O Straßburg“ sind Volkslieder. Das letztere insbesondere ist ganz geeignet, um an demselben die charakteristischen Merkmale des Volksliedes zu entwickeln.

a. Das Lied „O Straßburg!“ stellt die Gefühle eines jungen Soldaten beim Abschiede dar. — Alle Volkslieder drücken Empfindungen aus, welche durch Selbsterlebtes oder Selbsterfahrenes erregt wurden. (Stoff des Volksliedes.)

b. Die Verbindung der einzelnen Gedanken und Begebenheiten ist sehr lückenhaft, und dennoch macht das Lied den Eindruck eines einheitlichen Ganzen. — Die scheinbaren Lücken und Sprünge sind eine charakteristische Eigentümlichkeit aller Volkslieder. (Komposition des Volksliedes.)

c. Die metrische Form des Liedes ist eine sehr freie. Beweis! — Alle Volkslieder üben die freie Herrschaft des Accents. (Metrische Form des Volksliedes.)

d. Der sprachliche Ausdruck des Liedes ist unge sucht, ungekünstelt, schlicht und einfach, kurz: natürlich oder naiv. — Das ist bei allen Volksliedern der Fall. (Sprachliche Darstellung des Volksliedes.)

e. Das Lied zeichnet sich aus durch die Wahrheit der Gefühle; wir sehen dem jungen Soldaten ins innerste Herz. — Alle Volkslieder gleichen erschlossenen Blumen. (Wahrheit des Volksliedes.)

f. Das Lied wird schon jahrhundertlang gesungen, und immer noch behauptet es seine Jugendfrische und Wirkungskraft. — Die

anhaltende Dauer, die stete Fortpflanzung und unzerstörbare Wirkungskraft sind Kennzeichen aller echten Volkslieder. (Dauer und Wirkung des Volksliedes.)

g. Es läßt sich nicht genau angeben, wann unser Lied entstanden ist. — Die Zeit der Entstehung ist bei den meisten Volksliedern unbestimmbar. (Entstehungszeit des Volksliedes.)

h. Endlich wissen wir nicht, wer der Soldat ist, der das Lied sang und dichtete; wir kennen also den Dichter des Liedes nicht. — Die Namenlosigkeit des Ursprungs ist ein Kennzeichen aller echten Volkslieder. (Namenlosigkeit des Ursprungs.) — — Bei allen Volksliedern fragen wir vergebens:

„Von wessen Lippen ist zuerst der süße Ton erschollen?
Wo ist die reine, volle Brust, der es zuerst entquollen?“

denn die Antwort lautet immer:

„Wer sie erfand, die Weisen,
Ward keinem jemals kund;
Sie wuchsen wie die Blumen
Und gingen von Mund zu Mund.“

T h e m a (für mittlere und höhere Schulen): Die charakteristischen Kennzeichen des Volksliedes entwickelt an „O Straßburg!“

2. Mit dem Volksliede ist das volkstümliche Lied nahe verwandt; beide haben, wie Berthold Auerbach treffend sagt, das gleiche Los, daß sie von der Jugend auf Gassen und Straßen gepfiffen werden. Nichtsdestoweniger sind beide doch wesentlich voneinander verschieden. Die charakteristischen Unterschiede sind folgende:

a. Beim Volksliede sind Dichter und Komponist unbekannt, während beim volkstümlichen Liede die Verfasser beim Namen genannt werden.

b. Das Volkslied ist aus dem Geiste und Herzen des Volkes hervorgewachsen, während die volkstümlichen Lieder erst in den Geist des Volkes hineingebracht werden müssen.

c. Das Volkslied behauptet sich durch Jahrhunderte hindurch in unvergänglicher Jugendfrische und Sangeskraft, während das volkstümliche Lied entsteht und vergeht mit dem Strome der Zeit.

3. Die Unterschiede zwischen Volkslied und volkstümlichem Lied sind also ganz greifbare; wer dessenungeachtet glaubt, auf eine Unterscheidung beider nicht eingehen zu dürfen, der möge es bei der unter Nr. 148 des I. Bd. über das Volkslied gemachten Bemerkung bewenden lassen.

III. Volkstümliche Lieder.

14. Morgengebet.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

1. O wunderbares tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.
2. Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.
3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, froh bereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Woher rührt die große Stille und das tiefe Schweigen am Morgen? Warum kommt uns am Morgen Feld und Wald so einsam vor? Welche natürliche Erscheinung bewirkt früh morgens, daß die Bäume in Gärten und Wäldern sich bewegen? Wie faßt der Dichter die Bewegungen der Bäume auf? (Als ein ehrfurchtsvolles Neigen vor Gott dem Herrn.) — Wie wirkt der Morgen auf den Menschen? Welche Wohlthaten spendet der Morgen? Er spendet allen neue Lebens- und neue Schaffenslust; neugestärkt geht der Mensch morgens an seine Arbeit; er greift sie rüstig an, und deshalb gelingt sie ihm. Am Morgen bringt mancher fertig, was er abends zuvor verzagt und unbollendet aus der Hand legte, und so kommt es, daß im hellen Morgenrot, wo alles leichter von statten geht, viele sich des gestrigen Kleinmuts schämen. — Ähnliche Gefühle werden sich unser bemächtigen, wenn der „schönere Morgen“ des „großen Tages“ angebrochen sein wird. Da werden wir uns schämen der vielen Sorgen und Mühen, die wir uns um das kurze Erdbendasein gemacht. Darum faßt der Dichter den Vorsatz, froh und heiter durchs Leben zu gehen und die Erde mit ihrem Kummer und Weh nicht als seine wahre

Heimat zu betrachten, sondern als eine Brücke nur, die der Herr aufgeschlagen über den schmalen Strom der Zeit, und die zu ihm führt in die Seligkeit und Ewigkeit.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Natur am Morgen. (Str. 1.)
2. Die wohlthätigen Wirkungen des Morgens. (Str. 2.)
3. Vorsatz des Dichters am Morgen. (Str. 3.)

15. Morgenwanderung.

Emanuel Geibel.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegnen.</p> | <p>3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise;
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.</p> |
| <p>2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.</p> | <p>4. Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen;
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Blut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!</p> |

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Wer sich vor Sonnenaufgang in die schöne Natur begiebt, dem werden Freuden und Genüsse besonderer Art zu teil. Der Wald wandelt sich ihm in eine Kirche, der leise hinfließende Bach in stillen Gesang um. (Str. 1.) Die ganze Natur kommt dem Wandernden vor wie ein großes Buch; die Zeichen darin sind der Wald, die Blumen und die Sterne; alle diese Dinge zeugen von Gottes Liebe und Treue. (Str. 2.) In dem feierlich stillen Tempel der Natur ergreift von selbst die Andacht uns, und die Liebe Gottes pocht und pocht ans Herz, bis dieses sich erschließt und die Liebe in sich einkehren läßt, welche überströmend als lauter Jubelgesang von den Lippen fließt. (Str. 3.) Wenn die Nachtigall ihr Lied erklingen läßt, so erwachen die Sänger in Berg und Thal, und alle fallen singend ein. Und gleichzeitig zuckt das Morgenrot empor, und Klang und Blut vereinen sich im Preise des gütigen, treuen Schöpfers. (Str. 4.)

2. Erörterung des Inhaltes.

Der Morgen ist die schönste und beste Zeit des Tages. „Morgens-
stunde hat auch insofern Gold im Munde, als sie dem
Wandernden die höchste, reinste, ungestörteste Freude
an der Natur und ihrem Schöpfer gewährt.“ (Grund-
gedanke des Gedichtes.) Der Morgen ist also die geeignetste Zeit,

um Wanderungen zu unternehmen. Welchen Rat giebt deshalb auch der Dichter in den zwei ersten Zeilen des Gedichtes? Was heißt der „Sonne entgegengehen“? Wie ist's am Morgen in der Natur? Auf welche Dinge lenkt der Dichter unsere Aufmerksamkeit in der ersten Strophe? (Insbesondere auf den stillen Wald und auf den leise murmelnden Bach.) — Womit wird in Str. 2 die Natur verglichen? Was steht in dem großen Gottesbuche der Natur? Was predigt also die Natur? — Die dritte Strophe schildert den Eindruck, den die göttliche Liebe auf den Menschen macht. Außere dich über denselben! — Welche Anschauungen bietet nach Str. 4 eine Morgenwanderung vor Sonnenaufgang? — Die Nachtigall, die Sänger in Berg und Thal und das lichte Morgenrot, sie stimmen ein in den Jubel, der von des Menschen Lippen fließt.

3. Gliederung des Gedichtes.

1. Am Morgen herrscht feierliche Stille in der Natur. (Str. 1.)
2. Die Natur verkündigt Gottes Treue und Liebe. (Str. 2.)
3. Des Schöpfers Treue und Liebe stimmen den Menschen zu Preis und Dank. (Str. 3.)
4. Am Morgen vereint sich die lebende Natur mit der leblosen im Lobe des Herrn. (Str. 4.)

4. Schriftliche Übungen.

1. Beschreibung eines gemachten Spazierganges. (Briefform.)

Ausführung:

Lieber August!

Kurz vor den Pfingstferien haben wir in unserer Schule das Lied: „Wer recht in Freuden wandern will u.“ gelesen. Bei der Erklärung des schönen Gedichtes ermunterte uns unser Herr Lehrer wiederholt, in den bevorstehenden Ferien recht fleißig spazieren zu gehen; vor allem sollten wir es nicht versäumen, einmal den Sonnenaufgang zu betrachten. Von der Pracht des letztern hatte ich schon oft erzählen hören, und so faßte ich den Entschluß, am Mittwoch nach Pfingsten einen nahen Berg zu besteigen, um das herrliche Schauspiel zu genießen. In aller Frühe des genannten Tages machte ich mich auf den Weg. Alles lag noch im tiefen Schlummer, als ich das Dorf verließ. Auch im Freien umging mich eine feierliche Stille. Kein Lüftchen regte sich; kein Vogel ließ seine Stimme erschallen; selbst die Bäume schienen in tiefen Schlaf versunken zu sein; nur ein Bächlein, das murmelnd durch die Wiesen rann, unterbrach das andächtige Schweigen in der Natur. Als ich die Spitze des Berges erreicht hatte, da war die ganze östliche Seite des Himmels von einem strahlenden Saume umzogen. Mir wurde eigen zu Mute bei dem

Anblick der rosigen Blut. Es kam mir so vor, als steige der liebe Gott selber in strahlendem Glanze herauf, um seine Herrlichkeit leuchten zu lassen der Erde. „O Gott! wie groß, wie gut bist du! Wie schön ist deine Welt!“ rief ich gerührt aus. Da plötzlich ließ auch die Nachtigall ihr Lied erklingen, und alsbald fielen die Säger in Flur und Wald ein; einer schien dem andern zuzurufen: „Laßt uns dem Herrn lobsingeln!“ Indes wurde es immer heller am östlichen Himmel, und es dauerte nicht lang, so erhob sich die goldene Sonne über den Horizont zc.

2. Welche Vorteile und Annehmlichkeiten bieten Fußwanderungen, namentlich im Frühlinge?

Ausführung:

Das Fußreisen scheint ganz aus der Mode zu kommen, und doch bieten gerade die Wanderungen zu Fuß die meisten Vorteile und Annehmlichkeiten. Sie sind erstlich mit weniger Gefahren verknüpft als Reisen zu Pferd, Wagen, Dampfwagen oder Dampfschiff; ferner sind sie auch viel wohlfeiler als Reisen mittels Fuhrwerk u. dergl.; dann tragen sie sehr zur Stärkung und Abhärtung des Körpers bei. Aber nicht bloß vorteilhaft, auch angenehm sind die Fußwanderungen. Sie fördern unsere Menschenkenntnis, bereichern unsere Erfahrung und machen uns selbständiger und mutiger. Auch lassen sie uns unabhängiger erscheinen; wir sind nicht so an Ort und Zeit gebunden, können Punkte erreichen, die für Wagen unzugänglich sind. Fußwanderungen sind endlich viel anmutiger und poetischer als Reisen, die in anderer Weise ausgeführt werden. Sie gewähren uns mehr Genuß, indem wir frei umherblicken können; sie verleihen neuen Lebensmut und frische Schaffenslust und stärken und kräftigen Herz und Geist. Die geeignetste Tageszeit für Fußreisen ist der Morgen, die geeignetste Jahreszeit dafür der Frühling. Wie reizend, wie wonnig ist da alles umher! zc.

16. Morgenslied.

Wilhelm Müller.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wer schlägt so rasch an die Fenster
mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.</p> | <p>4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und
Schwanken.</p> |
| <p>2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!“
So ruft der kecke Geselle;
„Es schwärmt von Frühlingswonnen
schon
Vor deiner Kammerchwelle.</p> | <p>5. Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.</p> |
| <p>3. Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?</p> | <p>6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings
Reich!
Es wird nicht lange mehr bleiben.“</p> |

1. Vermittelung des Verständnisses.

1. Keine Zeit des Tages ist schöner und reizender als der junge, alles belebende Morgen, besonders zur Frühlingszeit. Da ist die ganze Natur mit einem so fröhlichen, frischen Lebensgefühl durchdrungen, daß es überall vor lauter Lust und Wonne jubelt und jauchzt, singt und klingt. Zwar hat auch der Sommer seine eigentümlichen Schönheiten und Reize, und wer in der „lieben Sommerzeit“ ausgeht, um Freude zu suchen, findet sie auch; über alles gehen jedoch die Freuden und Genüsse, welche ein schöner Frühlingsmorgen bietet; mit ihm kann keine andere Tageszeit sich in dieser Hinsicht messen. Unbegreiflich ist es, daß die meisten Menschen die schönen Frühlingsmorgen verschlafen, zumal gerade in dieser Zeit tausend Stimmen der Natur dringend auffordern, das Herz nicht kalt und teilnahmslos zu verschließen, sondern hinauszueilen in die große, herrliche Gotteswelt. In aller Frühe schon steigt die goldene Sonne am Himmel empor; in aller Frühe schon summen und schwirren die Käfer durch die Luft, läßt die Nachtigall ihre melodischen Töne erschallen, öffnen die Blumen ihre duftenden Kronen und Kelche; alles giebt sich Mühe, die trägen Schläfer aus der Ruhe zu wecken, daß sie mitjubeln und mitjauchzen. Leider sind diese Weckversuche der Natur vielen Menschen gegenüber vergeblich; zu wirksameren Mitteln muß sie oft greifen, um zum Frühaufstehen zu bewegen.

2. In überaus sinniger Weise stellt Wilhelm Müller in einem Frühlingsmorgenlied den Morgenwind als einen „kecken Gesellen“ dar, dem es endlich gelingt, einen Langschläfer in des „Frühlings Reich“ zu locken, nachdem zuvor schon die Käfer, die Sonnenstrahlen und die Nachtigallen sich angestrengt hatten, denselben zu wecken. Voll Ärger schlägt der „kecke Geselle“ mit dem Zweige, auf dem die Nachtigall gefessen hat, so rasch und fest an die Fensterscheiben, daß der Schlafende erwacht und, ungehalten auf eine so ungewöhnliche Weise im Schlafe gestört worden zu sein, fragt:

„Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?“

Sofort erfolgt die Antwort auf diese Frage:

„Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.“

Und nach der kurzen Aufforderung:

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“

schildert der „kecke Geselle“ rasch und feurig die Herrlichkeit und Pracht der wunderseligen Morgenfrühe.

„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerchwelle.“

Darauf erzählt er, gleichsam um sein heftiges Klopfen zu entschuldigen und den Langschläfer zu beschämen, welche Weckversuche seitens der Käfer, der Sonnenstrahlen und der Nachtigallen bereits angestellt seien.

Weil dieselben vergeblich waren, schlug er mit dem leeren Zweig an die Fensterscheiben. — Rasch, wie er gekommen, entfernt sich der „fette Geselle“, seinem nochmaligen „Heraus, heraus!“ die Bemerkung hinzufügend:

„Es wird nicht lange mehr bleiben.“

3. Der Zauber dieses kurzen Gedichtes liegt teils in der überaus sinnigen Personifikation des Morgenwindes, teils in dem Zwiegespräch desselben mit einem noch Schlaftrunkenen, teils in der idyllischen Örtlichkeit des Schlafgemachs. Wo müssen wir uns letzteres gelegen denken?

2. Grundgedanke des Gedichtes.

„Heraus, heraus, du Menschensohn! Heraus, heraus in des Frühlings Reich!“ Heraus in die „Frühlingswonne“!

3. Schriftliche Übungen.

Welche Stimmen der Natur laden uns im Frühlinge zum Frühaufstehen ein?

Entwurf:

1. Einleitung. Keine Jahreszeit ist so reich an herrlichen Freuden und Genüssen als der liebliche Frühling, und keine Tageszeit kann sich in dieser Hinsicht messen mit dem jungen, alles belebenden Morgen. Ein schöner Frühlingmorgen, welche Lust, welche Pracht! Unbegreiflich ist es, daß so viele die köstliche Morgenfrühe verschlafen, zumal gerade im Frühlinge so viele Stimmen der Natur zum Frühaufstehen auffordern.

2. Ausführung. Im Frühlinge erwacht die ganze Natur frühzeitig. In der Frühe schon

- a. steigt die Sonne am Himmel empor,
- b. erwachen die Vögel, Insekten und andern Tiere,
- c. öffnen die Blumen ihre duftenden Kronen und Kelche.

3. Schluß. Der Mensch kann sich allerdings von solcher Abhängigkeit frei machen; dieser Vorzug darf aber nicht in Mißbrauch der Freiheit ausarten, nicht zur Verachtung dessen werden, wozu die Natur uns auffordert.

17. Morgenlied.

Matthias Claudius.

1. Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus,
Die Sonne will aufgehen!
2. Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf
Und alle Abend unter!
3. Geht immer und scheint weit und breit,
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nötig haben.
4. Von ungefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

- | | |
|---|---|
| <p>5. So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß wer sein, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.</p> | <p>10. Das Sternenheer hoch in die Höh',
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenrot, der Silbersee
Mit Busch und Wald umtränzet;</p> |
| <p>6. Und der hat gutes nur im
Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohlthat hin
Und läffet sich nicht sehen;</p> | <p>11. Dies Weilchen, dieser Blütenbaum,
Der seine Arm' ausstreckt,
Sind, Kinder, „seines Kleides
Saum“,
Das ihn vor uns bedeckt;</p> |
| <p>7. Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Ruh die Weide;</p> | <p>12. Ein „Herold“, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit“,
Der „Tempel seiner Ehre“.</p> |
| <p>8. Und hält euch Morgenbrot bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken.</p> | <p>13. Ein mannigfaltig groß Gebäu',
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu'
Uns durch die Fenster scheint.</p> |
| <p>9. Sieht alles, was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch
kränkt,
Und liebt euch allewege.</p> | <p>14. Er selbst wohnt unerkannt darin
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm und sucht von Herzen
ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.</p> |

1. Vorbereitung der Auffassung.

Die Natur ist ein großes Buch, das der Schöpfer vor uns aufgeschlagen hat. Auf allen Blättern dieses wunderbaren Buches steht geschrieben: „Der Herr ist überaus mächtig, gütig, prächtig, höchst weise und höchst treu!“ Ja, alles Erschaffene legt Zeugnis ab von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, und wer mit Demut und gläubigem Sinne die Natur betrachtet, der wird das bestätigt finden. Ein besonders lehrreiches Blatt in dem großen Buche der Natur ist der blaue Himmel, der sich über uns wölbt; das ist ein Blatt, beschrieben mit goldenen Lettern, mit großen und mit kleinen Buchstaben. Wohl niemand hat die leuchtende Schrift auf dem tiefblauen Grunde öfter betrachtet und gelesen als Matthias Claudius, und kein anderer Dichter hat die geheimnisvollen Zeichen über uns so schön und sinnig, so einfach und kindlich gedeutet wie er. Die freundlich funkelnden Sterne hielt er für „Angehörige der Erde und Freunde vom Hause“, und eine Erquickung war es für ihn, nach vollbrachtem Tagewerk den Sternenhimmel zu betrachten. Was er beim Anschauen der Himmelslichter fühlte und empfand, das hat er in mehreren Liedern dargestellt, wie: „Ich sehe oft um Mitternacht“ — „Der Mond ist aufgegangen“ — „Kommt, Kinder, wischt die Augen aus“ zc. Seine Lieder auf Sonne, Mond und Sterne sind ganz eigenartig, nicht so wie diejenigen mancher anderer Dichter, welche die Himmelskörper über alles erheben, ja vergöttern; ihm sind sie nur ein Werk des Schöpfers,

„offenere oder zartere Stellen“, durch welche Gottes Macht, Weisheit und Güte hindurchblitzen.

Zu welchen Gedanken und Betrachtungen das Anschauen der Sonne unsern Dichter führte, zeigt das bereits erwähnte Lied: „Kommt, Kinder, wäscht die Augen aus“. Es ist ein Morgenlied, in eurem Lesebuche auch so überschrieben; bei Claudius hat das Gedicht die Überschrift: „Frau Rebecca mit den Kindern an einem Maimorgen“. (Rebecca, geborene Behn, war des Dichters Gattin.)

2. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

Das Lied läßt sich in fünf Abschnitte zerlegen. Im ersten Teile (Str. 1.) fordert die Mutter ihre Kinder auf, frühzeitig das Bett zu verlassen, sich schnell zu waschen, weil sie ihnen etwas Schönes zeigen will. An die Sonne und den Sonnenaufgang will sie erbauliche Lehren anknüpfen, heilsam auch für Erwachsene; deshalb fordert sie die Kinder auf, auch den Vater herauszurufen. — Der zweite Teil umfaßt Strophe 2 u. 3. Die Sonne vollendet ihren Lauf, ohne bange zu werden, ganz unverdrossen, ruhig und pünktlich; sie bringt regelmäßig den neuen Morgen und regelmäßig den lieblichen Frühling und den warmen Sommer; sie scheint in allen Jahreszeiten gerade so, wie wir es nötig haben. — „Von ungefähr kann das nicht sein“, sagt die Mutter im dritten Teile (Str. 4—5). Wie ein Wagen nicht allein geht, so auch die Sonne nicht; es muß jemand sein, der ihr die Bahn vorschreibt, der sie lenkt und leitet. Ja, es ist einer, der sie führt; es ist der weise Gott, der auch ins Dasein sie gerufen. — Und dieser weise Gott, das zeigt uns der vierte Teil (Str. 6—9) des Liedes, ist zugleich ein überaus gütiger und liebevoller Vater, der die Menschen mit Wohlthaten überhäuft, sie treulich schützt und behütet. — Im letzten Teile (Str. 10—14) des Gedichtes verweist die Mutter auf Gottes Macht und Herrlichkeit. Die ganze prächtige Schöpfung ist „seines Kleides Saum“, „seiner Füße Schemel“ nur; Sonne, Mond und Sterne sind nur Werke Gottes, hingesäet von ihm auf die blaue Himmelsflur. Angesichts der Pracht und Herrlichkeit in der Natur muß man mit Spitta ausrufen:

„Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!“

Ja, die Natur ist ein beredter Prediger, ein Herold, der laut und vernehmlich des Höchsten Lob verkündet; ein Spiegel, der uns Gottes Macht und Größe zeigt; ein Tempel, der dem Bauherrn zu Ruhm und Ehre gereicht; ein vielgliedriger und doch einheitlicher Wunderbau, wo aus allen Fenstern die Inschrift hervorleuchtet: „Gott ist die Liebe!“ — „Gottes Treu wird täglich neu!“ — Am Schluß des Gedichtes

ermahnt die Mutter ihre Kinder, recht fromm zu sein und Gott von Herzen zu suchen. — Wer Gott von Herzen sucht, der findet ihn gewiß, und wer ihn gefunden, erntet süßen Lohn.

3. Übersichtliche Gliederung des Inhaltes.

- I. Aufforderung der Mutter an die Kinder. (Str. 1.)
- II. Belehrungen über die Sonne. (Str. 2—3.)
- III. Gedanken und Gefühle bei Sonnenaufgang. (Str. 4—14.)
 1. Es ist ein Gott, der alles weise leitet. (Str. 4—5.)
 2. Gott ist ein gütiger und liebevoller Vater. (Str. 6—9.)
 3. Gott ist ein Gott der Macht und Herrlichkeit. (Str. 10—14.)

4. Grundgedanke des Gedichtes.

„Sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar.“ Röm. 1, 20. — Suchet und erkennet Gott in der Natur!

5. Schriftliche Übungen.

Die Sonne. (Beschreibung.)

Ausführung:

Die Sonne ist für uns der wichtigste Himmelskörper. Von ihr erhält unsere Erde Licht und Wärme. Ihr Aufgang bringt uns den lieblichen Morgen, ihr Untergang die friedliche Nacht. Die Sonne ist keine Scheibe, wie sie uns erscheint, sondern eine Kugel. Dieselbe dreht sich bloß um sich selber, nicht, wie es scheint, um die Erde. Man zählt die Sonne zu den Fixsternen, weil sie ihr eigenes Licht hat und ihre Stellung zu den übrigen feststehenden Sternen nicht verändert. Sie ist so groß, daß aus ihr eine Million Erdkugeln gebildet werden könnten. Sie ist so fern von uns, daß eine losgeschossene Kanonenkugel 25 Jahre bis zu uns fliegen müßte. Das Sonnenlicht dagegen legt den ungeheuern Weg in 8 Minuten zurück. Die Sonne besteht aus ähnlichen Stoffen wie unsere Erde, befindet sich aber in einem glühenden Zustande. Das Sonnenlicht ist eine große Wohlthat des Schöpfers; wäre die Sonne nicht, so könnte niemand auf der Erde leben; ihr verdanken wir Leben, Licht und Wärme, Fruchtbarkeit und Gedeihen. Das erkennt auch der fromme Christ, und voll Dank wirft er sich morgens nieder und betet denjenigen an, der sie ins Dasein gerufen.

18. Am Abend.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

- | | |
|--|--|
| 1. Abend wird es wieder:
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt. | 2. Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Zimmer, immer fort. |
|--|--|

3. Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh,
Keine Glocke klinget
Ihm ein Raftlied zu.

4. So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh.

1. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

1. Am Abend herrscht in der ganzen Natur Friede und Ruhe; das Bächlein jedoch ist auch während der Nacht unausgesetzt thätig, gerade so wie unser Herz, dem auch kein irdischer Abend, sondern Gott allein Ruhe geben kann.

2. Das Liedchen enthält also drei Gedanken:

- a. Der Abend bringt Frieden und Ruhe.
- b. Die Thätigkeit des Baches wird auch durch den Abend nicht unterbrochen.
- c. Dem rastlosen Bächlein gleicht das menschliche Herz.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

„Für dich, o Gott! hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“ (St. Augustinus.)

„Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.“

3. Schriftliche Übungen.

1. Der Strom, ein Bild des menschlichen Lebens.

1. Ausführung:

Der Anfang eines Stromes ist klein und unbedeutend scheinend. Sein Bett ist schmal; sein Wasser kann kaum einen kleinen Kahn tragen. Allmählich wird er durch Bäche und Nebenflüsse vergrößert. Er windet sich bald zwischen Felsenwänden durch, bald fließt er durch grüne Auen und blumige Wiesen. Jetzt ist er schon so stark geworden, daß er beladene Kähne tragen kann. An seinen Ufern bauen sich die Menschen gerne an. Der Strom fließt aber nicht immer so friedlich dahin; durch Regengüsse und geschmolzenes Schneewasser angeschwellt, übersteigt er oft seine Ufer und richtet großen Schaden an. Auch bei stürmischem Wetter hat der brausende Strom schon manchen Kahn mit Menschen verschlungen. Immer weiter wird das Bett, immer tiefer das Wasser des Stromes — da geht er ins Meer und verliert sich in dem ungeheuern Gewässer.

Dem Strome gleicht unser Leben in mancher Hinsicht. Wie klein, wie unbedeutend scheinend ist der Anfang eines Menschenlebens! Das Kind bedarf der Hilfe anderer, es hat noch keine Kraft zum Handeln. Durch zunehmendes Alter wird das Kind körperlich kräftiger, durch Erziehung und Unterricht, durch Lehre und Beispiel geistig gebildet. Es hat nun zwar mit manchen Hindernissen und Schwierigkeiten

zu kämpfen; aber auch viele Freuden werden ihm zu teil. Seine Kraft wird vermehrt; seine Kenntnisse erweitern sich. Wenden sich diese Kenntnisse zum Guten, so können sie den andern Menschen großen Nutzen bringen; wenden sie sich aber zum Bösen, so richten sie großes Verderben an. Je älter der Mensch wird, desto größer wird der Schatz seiner Erfahrungen, desto sicherer seine Handlungsweise, desto mehr kann er für sich und andere wirken — da führt ihn der Tod von der Erde weg in die Ewigkeit, die dem menschlichen Verstande unerfaßlich ist. (Nach Hiersche.)

2. Ausführung:

Wie der Strom beim Entstehen klein und unbedeutend ist, so ist auch der Mensch bei seiner Geburt schwach und hilflos. Gleichwie der Strom nach und nach größer wird, indem sich viele Quellen, Bäche und Nebenflüsse mit ihm vereinigen, so erstarkt mit zunehmendem Alter auch das Kind; es wird körperlich kräftiger und durch Erziehung und Unterricht geistig gebildeter. Mancher Strom fließt sanft und geräuschlos dahin, so — c.

2. Der Abend. (Beschreibung.)

Ausführung:

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels; die Wolken in ihrer Nähe färben sich rot. Die Hitze hat aufgehört; es weht ein kühles Lüftchen; über dem Wasser erhebt sich Nebel; das Gras wird von dem Tau befeuchtet. In der Luft spielen Mücken in zahllosen Schwärmen; die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied; die Bienen kehren zu ihren Stöcken zurück, und alle schicken sich an, zu schlafen. Desto munterer quaken die Frösche in den Pfützen, die Maitäfer schwirren, die Fledermäuse flattern umher, und Glühwürmchen leuchten in der Dämmerung. Die Arbeiter sind vom Felde heimgekehrt und die Viehherden von der Weide. Alles ist müde und sehnt sich nach Ruhe. Aber Menschen und Tiere sind auch hungrig und warten auf ihr Abendbrot. Die rauchenden Schornsteine und die heimkehrenden Wagen mit Futter zeigen, daß dafür gesorgt wird. Bald werden alle satt sein und sich dem Schlafe überlassen.

3. Verwandle die vorstehende Beschreibung in eine „Schilderung des Morgens“.

19. Abendlied.

Friedrich Rückert.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.</p> | <p>3. Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn!</p> |
| <p>2. Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.</p> | <p>4. Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftigt im Bach.</p> |

5. Nun hat der müde Sylphe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert taubenezt.
6. Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
7. Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
8. Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
9. Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

1. Erläuterungen.

1. Berges Halde = Abhang (Böschung) des Berges.
2. Als heim die Sonne ging, als die Sonne unterging.
3. Des Abends Goldnezt, d. i. der vom Abendrot vergoldete Himmel, spannte sich über dem Walde aus.
4. Und schick' mit jedem Kinde der Flur dich auch, zu ruhn, schicke dich auch an zu ruhen, wie alle Kinder der Flur, d. i. wie alle lebende Geschöpfe.
5. Der müde Sylphe, einer der kleinsten Schmetterlinge, bettet sich unter ein Blatt.
6. Die Libelle, Wasserjungfer, entschlummert taubenezt am Schilfe.
7. Zu dieser Frist = jetzt, in diesem Augenblicke.

2. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das wunderschöne Lied drückt die Gedanken und Empfindungen aus, welche sich des Dichters bemächtigten, als er zur Abendzeit am Abhange eines Berges stand. Er sieht, daß die Schöpfung sich anschickt, zur Ruhe zu gehen; drei Erscheinungen bezeichnen den Anfang der Abendruhe, nämlich: der Sonnenuntergang, der Tau und das „Lauten“ (der Klang) der Abendglocken. (Str. 1—2.) Angesichts der beginnenden Ruhe und Stille in der Natur wird in dem Dichter der Wunsch rege, daß der Abend auch seinem Herzen Ruhe und Frieden bringen möge. In welcher Strophe und in welchen Worten ist sein Wunsch ausgesprochen? (Str. 3.) Die „Stille der Schöpfung“, den süßen Schlummer aller lebenden Wesen schildern in echt poetischer Weise die Strophen 4—8. Welche Geschöpfe, die am Abend Ruhe suchen und finden, nennt der Dichter? Wie läßt sich der Inhalt der Strophen 4—8 kurz ausdrücken? (Am Abend finden die Pflanzen, die Tiere und auch die Menschen Ruhe.) Ja, auch dem Menschen wird am Abend Ruhe; seine müden Glieder stärkt erquickender Schlaf. Doch die Ruhe, die abends unserm Körper winkt, sie kann das Herz nicht befriedigen; die Ruhe und Stille in der Natur kann das Herz

nicht zur Ruhe bringen: es fühlt Verlangen und Sehnsucht, da zu ruhen, wo allein seine wahre Ruhe und Heimat ist, nämlich bei Gott im Himmel. (Str. 9.)

3. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Anzeichen der eintretenden Abendruhe. (Str. 1—2.)
2. Der Wunsch des Dichters, Ruhe zu finden. (Str. 3.)
3. Die Schilderung des süßen Schlummers aller lebenden Wesen. (Str. 4—8.)
4. Die Sehnsucht des Dichters nach der himmlischen Ruhe. (Str. 9.)

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Die Ruhe und Stille in der Natur am Abend erweckt in dem Menschen die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, wo allein die wahre Ruhe zu finden ist.

5. Schriftliche Übungen.

Beim Sonnenuntergang. (Beschreibung.)

Ausführung:

Es ist Abend! Tiefer und immer tiefer sinkt am westlichen Himmel die herrliche Sonne, bis sie plötzlich hinter den Bergen verschwunden ist. Sobald sie untergegangen, scheidet sich die ganze Schöpfung zur Abendruhe an. Die Blumen schließen ihre Kelche; Käfer und Schmetterlinge betten sich unter die Blätter; die Wasserjungfer entschlummert am Schilf; die Herden werden vom Hirten heimgeführt oder in die Hürden getrieben; die Lerche schwebt hernieder und sucht ihr Nest im Kleefeld auf; Hirsche und Rehe eilen in ihr Lager im Dickicht des Waldes. Auch die Menschen suchen ihre Ruhestätten auf und überlassen sich dem süßen Schlummer der Nacht. Gottes Auge wacht über uns alle, wenn wir uns schlafen legen; seine Allmacht und Liebe beschirmt uns, bis wir neugestärkt erwachen und das Licht des jungen Tages begrüßen.

6. Zur Vergleichung.

Gute Nacht.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternentreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.</p> | <p>2. Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Palm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, Schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.</p> |
|--|--|

3. Von Thür zu Thüre waltet
Der Traum, ein lieber Gast;
Das Harfenspiel verhallt
Im schimmernden Palast.
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten um's Feuer Raft.

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

4. Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

5. Gute Nacht denn, all' ihr Müden,
Ihr Lieben nah' und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

E. Geibel.

20. Wanderers Nachtlied.

Johann Wolfgang v. Goethe.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

1. Goethe traf infolge erneuerter Einladung seitens des Herzogs Karl August am 7. November 1775 in Weimar ein und wurde von allen mit Auszeichnung und Begeisterung empfangen. Ein tolles Treiben begann mit seiner Ankunft in der kleinen Residenz. Der junge Herzog, höchst heiter und lebenslustig, veranstaltete Feste auf Feste und bot Genüsse der seltensten Art, einesteils weil er in solchen Dingen sein eigenes Vergnügen fand, andernteils weil er glaubte, damit Goethe einen Dienst zu erweisen. Anfänglich gefiel sich dieser in dem ausgelassenen Treiben des Hofes und ging, wie er später selbst gestand, oft weiter als es recht war; doch beständig so toller und übermütiger Laune sich hinzugeben, das war ihm zuwider. Dazu kam noch, daß er sich trotz des freundschaftlichen Verhältnisses zu dem Herzoge doch manchmal Zwang anthun mußte, sowohl seinem fürstlichen Gönner als insbesondere dessen ernst erzogener Gemahlin gegenüber, der das ganze Auftreten des Herzogs wie des Dichters ein Dorn

im Auge war. Aus diesem Grunde wurde Goethe des geschilderten Treibens bald müde, und das innige, aber aussichtslose Liebesverhältnis, das er mit einer Hofdame anknüpfte, ließ ihm die Genüsse des Hoflebens erst recht schal vorkommen; eben weil diese Liebe eine aussichtslose war, brachte sie dem Dichter weder die gewünschte Ruhe, noch den ersehnten Herzensfrieden, im Gegenteil: sie steigerte nur noch seine innere Zerrissenheit und den Mangel an wahrer Zufriedenheit. In dieser trostbedürftigen Seelenstimmung schrieb Goethe im Februar 1776 (also in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in der herzoglichen Residenz) am Fuße des Etterberges, der nordwestlich von Weimar liegt, die folgenden acht Verse, worin er seinem Verlangen nach Ruhe und Frieden in den sehnsüchtigsten Tönen Ausdruck giebt. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Das schöne Lied steht auch in eurem Lesebuche; schlägt es auf! — Man versteht das Gedicht besser, wenn man mit der siebten Zeile zu lesen beginnt:

Süßer Friede,
Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust! —
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?

Das Lied besteht also aus drei Sätzen. Wie heißt der erste? der zweite? der dritte? — Der erste Satz ist durch Vers 5 und 6 unterbrochen, und das ist ein Grund, weshalb das Gedicht von manchen nicht verstanden wird; ein zweites, wodurch das Verständnis desselben erschwert wird, ist die umgekehrte Wortfolge des ersten Satzes. Die Zerrissenheit im Satzbau der Verse spiegelt übrigens des Dichters innere Zerrissenheit aufs schönste ab. — Welchen Wunsch enthält der erste Satz? Welche Eigenschaften, bezw. Wirkungen legt der Dichter dem Frieden bei? (a. Der Friede ist vom Himmel — ist eine Gabe, ein Geschenk des Himmels. b. Er heilt und lindert alle Leiden und alle Schmerzen. c. Er wirkt um so erquickender, je trostbedürftiger das Herz sich fühlt.) — Was spricht der Dichter im zweiten Satze aus? Welches Treibens war er müde? — Nach dem dritten Satze befindet sich der Dichter in einem Zustande, der ihm bald Schmerz, bald Lust bringt. Was verursachte ihm am Hofe zu Weimar Qual und Schmerz? Was fand er Schönes und Erfreuliches daselbst?

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Friede ist die himmlische, alles Leid und alle Schmerzen stillende Gabe, die um so wohlthuernder und erquickender wirkt, je trostbedürftiger das Herz sich fühlt. (Leimbach.)

3. Zur Lehre von den Gattungen der Poesie.

Das vorliegende Gedichtchen ist ein Madrigal (so viel als Hirtenlied). Der ältern Poetik gemäß soll das Madrigal nicht unter sechs und nicht über elf Zeilen enthalten, ein zärtliches Gefühl oder einen witzigen, geistreichen Gedanken zum Ausdruck bringen, im übrigen aber an feste Regeln in keiner Hinsicht gebunden sein. Es ist also eine Dichtart von ganz unbestimmter Wesenheit und Form. — „Ein gleiches“ von Goethe ist ebenfalls ein Madrigal.

21. Ein gleiches.

Johann Wolfgang von Goethe.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

1. Dieses zarte, rührende Lied folgt in der Sammlung der Goetheschen Gedichte unmittelbar auf des „Wanderers Nachtlid“, und die Überschrift „Ein gleiches“ bedeutet also: „Noch ein Nachtlid“. Zugleich scheint der Ausdruck „Ein gleiches“ darauf hinweisen zu sollen, daß das zweite Lied dieselben Gefühle darstelle und auch aus derselben Seelenstimmung hervorgegangen sei, wie das erste. „Nachtlieder“ nennt der Dichter beide Gedichte mit Recht; denn sie entstanden zur Nachtzeit, werden passend zur Nachtzeit gesungen, und drücken beide eine dunkle, nächtliche Stimmung aus.

2. Das vorliegende Nachtlid schrieb Goethe am 7. September des Jahres 1783 mit Bleistift an die hölzernen Fensterpfosten eines auf dem Gickelhahn bei Ilmenau stehenden (jetzt abgebrannten) großherzoglichen Sommerhäuschens. Er schrieb es zu einer Zeit, wo es um ihn und in ihm Nacht war, wo sich eine dunkle, trübe Stimmung seiner bemächtigt hatte. Das Gedicht ist der Ausdruck einer sanften Wehmut, einer unnennbaren Sehnsucht, die nur des stillen Friedens bedarf, den ein Abend über die Bergeinsamkeit ausgießt, um zu einem tröstenden Liede sich zu gestalten. So klar nun aber auch die Sehnsucht nach Ruhe in dem Gedichte ausgesprochen ist, so läßt sich doch nicht erkennen, welche Ruhe der Dichter meint. Ist es die Ruhe des Schlafes? oder die Ruhe nach ermüdender Arbeit? oder die Ruhe des Grabes? Aus seinen damaligen Lebensverhältnissen wissen wir, daß er des langen Kampfes zwischen Hoffen und Zweifeln, zwischen Liebe und Haß, zwischen Lust und Schmerz müde war, und daß er sich nach dem Frieden und der Ruhe des Grabes sehnte.

3. Es war an einem schönen Herbstabende, als unser Goethe auf der Spitze des 800 Meter hohen Gickelhahnes stand. Hoch über den Gipfeln der Bäume, hoch erhaben über der Erde unruhigem Treiben und der Menschen Sorgen und Leiden wandelten die Sternlein am wolkenlosen Himmel friedlich und ruhig ihre Bahnen. Er schaute um sich. Über die hohen Berggipfel des Thüringer Waldes hatte der Abend seinen Frieden ausgebreitet. Der Feierabend des Gebirgswaldes, der blaue Duft des scheidenden Tages, die vom Abendrot zitternden Bergspitzen verkündeten himmlischen Frieden. Die immergrünen treuen Tannen neigten ihr müdes Haupt zum Schläfe; nicht die leiseste Bewegung ließ sich spüren. Auch die lebendigen, muntern Sänger des Waldes und die säuselnden Lüftchen waren zur Ruhe gegangen. Überall und überall, aus weitester Ferne und aus nächster Nähe rief die Natur ihren Kindern ein „Friede sei mit euch!“ entgegen. — In dieser köstlichen Ruhe, in dieser Sabbathstille, wo alles Frieden atmete, stand Goethe einsam und allein auf hoher Bergesspitze, bewegt, unruhevoll, friedesuchend. Wann findest auch du einst Ruhe? Wann wird es auch in deinem Herzen einst still? Der Friede, in den die Nacht die Erde hüllt, wird dem Dichter zum tröstenden Bilde der Ruhe, die auch ihm kommen wird, und die Stimme der Natur, das letzte Säuseln des Lüftchens in den Wipfeln der Bäume rufen seinem ruhelosen Gemüte zu: „Warte nur! Balde ruhest auch du.“

In dieser Stimmung ergreift Goethe den Bleistift und schreibt an die Fensterpfosten des Häuschens das obige Lied: „Über allen Gipfeln ist Ruh, in allen Wipfeln 2c.“ — Die ersehnte Ruhe des Grabes fand Goethe noch lange nicht; fast noch ein halbes Jahrhundert, bis zum 22. März 1832, sollte er schaffen und wirken.

4. Als lebensmüder Greis, am 27. August 1831, machte sich Goethe noch einmal auf, um den Gickelhahn zu besteigen. In Begleitung des Berginspektors Mohr gelangte er auch ganz bequem hinauf. Nachdem er sich an der herrlichen Aussicht auf dem Rondel ergötzt, schritt er rüstig durch die hier wuchernden Heidelbeersträucher nach dem Jagdhaufe. Eine steile Treppe führte in den obern Teil desselben. Mit fast jugendlicher Frische stieg er empor. Beim Eintritt in das obere Zimmer sagte er zu seinem Begleiter: „Ich habe in früherer Zeit in dieser Stube mit meinem Bedienten im Sommer acht Tage gewohnt und damals einen kleinen Vers hier an die Wand geschrieben. Wohl möchte ich diesen Vers nochmals sehen; wenn der Tag darunter bemerkt ist, an welchem es geschehen, so haben Sie die Güte, mir solchen aufzuzeichnen!“ Mohr führte ihn sogleich an das südliche Fenster der Stube, an welchem links mit Bleistift geschrieben stand:

„Über allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du 2c.

Den 7. September 1783.

Goethe.“

Goethe überlas diese wenigen Verse und Thränen flossen über seine Wangen. Ganz langsam zog er sein schneeweißes Taschentuch aus seinem dunkelbraunen Tuchrock, trocknete sich die Thränen und sprach in sanftem, wehmütigem Tone: „Ja, warte nur! Balde ruhest du auch!“ schwieg eine halbe Stunde, sah nochmals durch das Fenster in den düstern Fichtenwald und wendete sich darauf zu seinem Begleiter mit dem Worten: „Nun wollen wir wieder gehen.“

2. Gedankengang des Gedichtes.

1. Über den Berggipfeln, in den lichten Höhen, wo die Sterne kreisen, herrscht Ruhe und Frieden.

2. Der nahe Wald ist still; die alten Tannen neigen ihr müdes Haupt zum Schläfe.

3. Auch die gesiederten Sängler haben sich im traulichen Neste zur Ruhe gebettet.

4. Die Ruhe der Nacht wirkt besänftigend auf den ruhelosen Dichter, der zuversichtlich ausspricht, daß auch er bald zur Ruhe kommen werde.

3. Wirkung des Gedichtes.

Die ungemaine Wirkung des Gedichtes beruht

a. in seiner Kürze — acht knappe Verse,

b. in dem glücklichen rhythmischen Wechsel (Trochäen, Jamben, Daktylen), wodurch die Walde Ruhe, die damit kontrastierende Gefühlsaufregung des Dichters, sowie die Besänftigung seines ruhelosen Herzens trefflich gemalt werden,

c. in den prächtigen, vollen und reinen Reimen mit den Vokalen *i, u, au, a*.

Mit der größten Geschmeidigkeit schließen sich die Klänge der Worte den Empfindungen an. Das ganze Lied ist eine Musik der lieblichsten Töne; kein Wunder daher, daß wir so viel Kompositionen desselben besitzen. Für Zelters Komposition hat Joh. Daniel Falk 1817 noch zwei Strophen hinzugedichtet. Sie lauten:

2. Unter allen Monden ist Plag'
Und alle Jahr' und alle Tag'
Jammerlaut;
Das Laub verwelkt im Walde.
Warte nur! Balde
Welkest auch du.

3. Unter allen Sternen ist Ruh,
In allen Himmeln hörst du
Harfenlaut;
Die Englein spielen — das schallte.
Warte nur! Balde
Spielest auch du.

4. Schriftliche Übungen.

1. Nachtgedanken.

Ausführung:

In der ganzen Natur herrscht eine feierliche Stille. Kein Wölkchen zieht am Himmel dahin, kein Lüftchen regt sich. Das ganze Himmelszelt

ist mit Millionen von Sternen besäet, und mitten unter ihnen scheint der sanfte Mond, mit seinem milden Lichte die dunkle Erde erleuchtend. Die Bäume des Waldes ragen schwarz und schweigend in die Nacht hinaus, und die Vögel, welche am Tage auf den Zweigen ihre fröhlichen Lieder erschallen ließen, ruhen jetzt in ihren Nestern. Überall waltet tiefe Ruhe, vom Himmel bis zur Erde herab. Nur ein müder Wanderer durchheilt noch schweigend den Wald; aber auch er wünscht, recht bald sein Ziel zu erreichen, um endlich von den Beschwerden seines mühevollen Tagewerkes ausruhen zu können. Alle Menschen gehen so ihrem Ziele entgegen, viele freilich auf dem breiten Wege, der zur ersehnten Ruhe nicht führt, und nur wenige auf dem schmalen der gewissenhaften Pflichterfüllung. Aber an ein Ziel kommen wir alle, und da wird der Herr uns dann fragen, welchen Weg wir gewandelt sind. Darum wollen wir das wahre Heil, die ewige Seligkeit, nie aus dem Auge verlieren, sondern demselben stets nachstreben. (Nach Wagner.)

2. Vergleichung der beiden „Nachtlieder“ von Goethe.

Disposition:

1. Name, Überschrift der Lieder (Nachtlieder).
2. Stimmung, aus der sie hervorgegangen.
3. Gefühle, welche sie ausdrücken.
4. Rhythmus, Reim, sprachlicher Ausdruck derselben.

22. Abendlied.

Matthias Claudius.

- | | |
|---|---|
| 1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar. | 4. Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel. |
| 2. Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt. | 5. Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein! |
| 3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind gar manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn! | 6. Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott. |

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder:
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

1. Das Gedicht führt die Überschrift „Abendlied“, weil es Gedanken und Gefühle ausspricht, welche sich des Menschen am Abende bemächtigen. Die ersten Zeilen versetzen uns in eine schöne Sommernacht, wo der Mond und die Sternlein am Himmel prangen. Der Wald, nicht vom Mondlicht erleuchtet, steht schwarz da; heilige Stille, tiefes Schweigen herrscht im Walde, weil kein Vöglein mehr in demselben singt, kein Käfer umherschwirrt. Aus den Wiesen steigt der weiße Nebel in wunderschöner Weise (oder: in wunderbaren Gestalten?) auf.

2. Überall wird es still; kein Geräusch ist zu vernehmen, und weil die Welt so ruhig ist und obendrein von der Dämmerung halb verhüllt ist, kommt sie dem Dichter so traulich und so hold vor. Wie eine stille Kammer erscheint ihm die Welt, in welcher der Mensch die Last, Sorge und Not zeitweise verschlafen und vergessen soll.

3. Wir sehen den Mond nur halb, selbst bei Vollmond, obgleich er uns zu dieser Zeit so vollkommen, so rund und schön vorkommt; denn er ist eine Kugel, deren eine Hälfte uns niemals zugekehrt wird. Wie es in der sinnlichen Welt manches giebt, was uns anders erscheint, als es wirklich ist, so auch in Dingen geistlicher und darum unsichtbarer Art. Es ist aber nicht recht, derartige Sachen zu belachen und ohne weiteres wegzuleugnen, weil unsre Augen sie nicht gesehen haben oder sehen können.

4. Wir Menschen sind ohne alle Ausnahme arme Sünder, welche gar nicht viel wissen, welchen ebenso viel bezüglich der Erkenntnis als bezüglich der Tugend fehlt. Statt uns demütig unter die Offenbarung zu stellen, stellen wir uns stolz über dieselbe, vertrauen auf unsre eigene Vernunft, welche doch, auf sich allein gestellt, nur Luft- oder unhaltbare Gespinste hervorbringt, und welche trotz aller aufgewandten Mühe mit der eigenen Kunst die Wahrheit nicht erreicht, vielmehr sich immer weiter von ihr entfernt.

5. Gott, laß dein Heil uns schauen; laß uns erkennen, was zu unserm Heil und Frieden dient. Gib, daß wir nicht auf die vergänglichen Güter der Welt bauen und unsere Freude nicht an eitlen und nichtigen Dingen haben. Zerbrich unsern Hochmut und Unglauben und laß uns werden wie die Kinder: demütig, gläubig, fröhlich.

6. Laß uns den Abschied von dieser Welt nicht schwer werden; führe uns durch einen sanften Tod aus dieser Welt zu dir in deinen Himmel.

7. Während der Abendbetrachtungen und des Gebets ist die Zeit verronnen; es ist spät geworden, und kalt weht die Nachtluft. Das Gefühl der Kälte nötigt, die Betrachtungen und Bitten abzubrechen, resp. abzukürzen. Nach der Mahnung, beim Schlafengehen alles Gott zu befehlen, vollendet der Dichter das in Str. 5 begonnene Gebet mit der Bitte um Abwendung von allem Bösen und um Zuwendung eines erquickenden Schlummers, sowie mit einem fürbittenden Worte um Erquickung des kranken Nachbarn.

Wiederholungsfragen: Warum ist unser Gedicht ein Abendlied? Warum ist es am Abende im Walde, auf dem Felde, in den Dörfern so still? Inwiefern ist abends die Welt einer stillen Kammer ähnlich? Warum sehen wir den Mond nur halb? Wie erblickte ihn der Dichter an jenem Sommerabende? Mit welchen Dingen verhält es sich ähnlich wie mit dem Monde? Woran fehlt es ohne Ausnahme allen Menschen? Weshalb verfehlen so viele Menschen das rechte Ziel? Sieh an, was in dem Abendgebet erfleht wird?

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die äußere Umschau: das Anschauen der mondbeglänzten Naturlandschaft. (Str. 1.)
2. Die innere Umschau: Gedanken, welche uns die äußere Umschau zuführt. (Str. 2—4.)
 - a. Gedanken beim Anschauen der stillen Welt. (Str. 2.)
 - b. Gedanken beim Anschauen des Mondes. (Str. 3—4.)
3. Das Gebet. (Str. 5—7.)

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Eine rechte, sinnige Betrachtung der Welt an einem Mondscheinabend führt uns zu der Erkenntnis, daß all unser Wissen Stückwerk, all unser Streben und Ringen nach irdischen Gütern nichtig ist, und lenkt unsern Blick auf das Ziel, das allen Menschen gesteckt ist, auf den Himmel.

4. Schriftliche Übungen.

1. Ein Sommerabend beim Mondschein (Nach Str. 1 und 2.)
2. Eine Sommernacht auf dem Lande.

Ausführung:

Es war ein heißer Sommertag. Auf dem ganzen Dorfe lag es wie der heiße Atem eines Ermüdeten. Die Sonne stieg purpurn hinab und schaute noch einmal in die glutroten Angesichter der Menschen. Durch die Gassen jauchzen und jubeln die Kinder. Männer und Frauen

sitzen vor den Thüren und lassen die arbeitschweren Hände ruhen und bewegen nur die Zunge zu fröhlicher Unterhaltung. Aus den Ställen hört man das abgerissene Brummen der Tiere, aus dem oberen Dorfe das Singen der Burschen. — Still und stiller wird es auf den Gassen; die Menschen sind schlafen gegangen. Droben zieht der Mond, und sanft umfließt sein Licht die Kuppel des Kirchturms, die Giebel der Häuser und Häuschen, das kleinste Grashälmchen. Die Sterne, frei hinausgestellt von Gottes Hand, wandeln unhörbar ihre Bahn. Millionen Augen, längst geschlossen, schauten hinauf; Millionen werden hinauffschauen, und keines dringt in den Grund. — Mitternacht ist näher. Der Mond zieht allerwege mit, immer voller, immer tiefer. Wie lautlos ringsum! Träume steigen unhörbar aus und ein über den Hütten. Dort stöhnt eine Brust von Qual, und dort lächelt ein Antlitz von Wonne. — Draußen am mondbeglänzten Weiher steht eine Pappel; ihr Stamm ist gebeugt, als wollte er sich zur Erde niederlegen. Die taufeuchten Wiesen breiten sich aus wie weite Silbertücher. Ein rötlicher Schimmer liegt auf den Kornhalmen, gleich als funkelten die eingesogenen Sonnenstrahlen fort und fort. Mächtig ragen die dunklen Bäume hinein in den leuchtenden Himmel. — Die Wolken, vom Monde durchströmt, sind außen bereits vom Morgenrot angeglüht. Immer mehr erglänzt die Morgenröte. Nacht und Morgen halten sich in stiller Umarmung umfassen. Die Lerche steigt empor. Vorüber ist die Nacht! (A. Hentschel.)

3. Aufschreiben des im Liede enthaltenen Gebetes.

4. Beherzigenswerte Gedanken bei der Betrachtung des Mondes.

23. Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Christian Adolf v. Overbeck.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün;
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Beilchen blüh'n!</p> | <p>3. Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel;
Man kann im Schnee frisch traben
Und treibt manch lustig Spiel.</p> |
| <p>2. Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Beilchen wieder seh'n,
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren geh'n!</p> | <p>4. Doch wann die Vöglein singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünem Rasen springen,
Das ist ein andres Ding!</p> |
| <p>5. Ach, wenn's doch erst gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai! wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr.</p> | |

1. Besprechung des Gedichtes.

1. Der Mai ist unstreitig der schönste Monat des Jahres. Wenn er im Lande erscheint, so werden die Bäume wieder grün, und

Wiesen und Gärten schmücken sich mit den herrlichsten Blumen. In Feld, Busch und Wald ertönt der liebliche Gesang der Vögel; die Luft ist warm und mild, und die Kinder eilen froh und flink auf den grünen Rasen, um sich daselbst fröhlichem Spiel und Scherz hinzugeben. Wohl jeder wünscht den wonnigen Maimond herbei, besonders aber die Jugend. Die innige Sehnsucht der Kinder nach dem holden Mai ist recht schön dargestellt in einem Liedchen von Christian Adolf v. Overbeck. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Welchen Wunsch enthält die erste Strophe? die zweite? Welches ist der Inhalt der dritten Strophe? (Auch der Winter hat seine Freuden und Annehmlichkeiten.) Welche Behauptung enthält Strophe 4? (Ein Frühlingstag ist ungleich schöner als ein Wintertag.) Die fünfte Strophe ist eine Zusammenfassung der vorhergehenden Strophen: wenn's doch erst Frühling wär'! — käm' der schöne Mai doch bald! — Sieh nach dem Gedichte an, welche Erscheinungen der Mai hervorbringt! (a. Die Bäume ergrünen von neuem; b. die Blumen blühen wieder; c. die Vögel singen muntre Lieder; d. die Luft ist warm und mild; e. die Kinder gehen spazieren oder tummeln sich auf dem grünen Rasen.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Maifreuden der Kinder.
2. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit dem gleichnamigen Liede von Hoffmann v. Fallersleben.

Andeutungen:

I. Ähnlichkeiten. Die beiden Gedichte haben

1. dieselbe Überschrift,
2. drücken dieselbe Sehnsucht aus,
3. enthalten dieselben Einzelwünsche,
4. verweisen auf dieselben Erscheinungen des Frühlings,
5. fassen in der letzten Strophe das in den vorhergehenden Gesagte zusammen,
6. sind beliebte Kinderliedchen
7. und zur Winterszeit entstanden.

II. Verschiedenheiten.

1. Inhalt. (Vergleiche Str. 1 bei Hoffmann.)
2. Form.

3. Zur Vergleichung.

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

- | | |
|---|--|
| 1. O wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd' und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden,
Und die Sonne scheint nicht mehr. | 2. Auf die Berge möcht' ich fliegen,
Möchte sehn ein grünes Thal!
Möcht' in Gras und Blumen liegen
Und mich freu'n am Sonnenstrahl! |
|---|--|

3. Möchte hören die Schalmeien
Und der Herden Glockenklang!
Möchte freuen mich im Freien
An der Vögel süßem Sang!

4. Schöner Frühling, komm doch wieder,
Lieber Frühling, komm doch bald!
Bring uns Blumen, Laub und Lieber,
Schmücke wieder Feld und Wald!

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

24. Schneeglöckchen.

G. H. Scheurlin.

1. Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus,
Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid',
Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit;
Ihr Säng'er hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachen, sie säuseln bald;
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zu Leben und Weben heraus, heraus! —
So tönt Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's wohl Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesamt aufgewacht,
Und läutet noch immer und schweigt nicht still:
Ob nicht dein Herz auch erwachen will?

2. So öffne nun doch den engen Schrein,
Zieh aus in die junge Welt hinein;
In das große, duftige Gotteshaus
Erschwing dich, o Seele, und fleuch hinaus,
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut!

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Schneeglöckchen ruft alles in der Natur zu neuem Leben und Schaffen heraus.

2. Sein Läuten gilt auch dem Menschenherzen.

3. Mahnung an das Herz, in den Frühlingsjubel, in das Lob Gottes in der Natur einzustimmen.

Oder:

a. Poetische Deutung des Namens „Schneeglöckchen“.

b. Mahnung an das menschliche Herz.

2. Schriftliche Übungen.

Das Schneeglöckchen. (Beschreibung.)

Ausführung:

Das Schneeglöckchen ist ein niedliches, freundliches Pflänzchen. Wir haben es um so lieber, da es zu den allerersten Frühlingsblumen gehört; denn nicht selten blüht es ja schon mitten im Winter bei

Frost und Schnee. — Seine eigentliche Heimat ist das südliche Deutschland und Südeuropa; bei uns wird es als frühblühende Zierpflanze in Gärten und Parkanlagen gezogen. — Die kleine Zwiebel treibt mehrere linealische, lange, saftige Blätter und einen einblütigen, 10—15 cm großen Blütenstiel. Es ist nur eine Blütenhülle vorhanden, welche sich zur Erde neigt. Dieselbe ist einblättrig, aber bis auf den Grund sechssteilig. Die drei äußeren Zipfel sind größer als die drei inneren und sehen rein weiß wie der Schnee aus. Sie vertreten die Stelle des Kelches und beschützen die zarten inneren Zipfel, welche grünlich gefärbt sind. Es sind sechs Staubfäden und ein Pistill vorhanden. Die Frucht ist eine dreifächerige, vielsamige Kapsel, welche sich zur Zeit der Reife von selbst öffnet. — Schneeglöckchen heißt das Blümchen, weil seine Blüte weiß wie Schnee ist. Schneeglöckchen heißt es, weil die Blüte die Gestalt eines Glöckchens hat, sodann aber auch darum, weil es gleichsam den Frühling einläutet und alles in der Natur zu neuem Leben und Schaffen ruft.

25. Maiglöckchen und die Blümchen.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Maiglöckchen läutet in dem Thal,
Das klingt so hell, das klingt so
 fein:
So kommt zum Reigen allzumal,
Ihr lieben Blümelein!</p> | <p>4. Den Junker Reif verdroß das sehr,
Er kommt ins Thal hinein;
Maiglöckchen spielt zum Tanz nicht
 mehr,
Fort sind die Blümelein!</p> |
| <p>2. Die Blümchen blau und gelb und
 weiß,
Die kommen all' herbei,
Bergißmeinnicht und Ehrenpreis,
Zeitlos' und Akelei.</p> | <p>5. Doch kaum der Reif das Thal
 verläßt,
Da rufet wiederum
Maiglöckchen zu dem Frühlingsfest,
Und läutet bim, bam, bum.</p> |
| <p>3. Maiglöckchen spielt zum Tanz im
 Nu,
Und alle tanzen dann,
Der Mond sieht ihnen freundlich
 zu,
Hat seine Freude dran.</p> | <p>6. Nun hält's auch mich nicht mehr
 zu Haus,
Maiglöckchen ruft auch mich:
Die Blümchen gehn zum Tanz
 hinaus,
Zum Tanze geh' auch ich.</p> |

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Maiglöckchen ruft zum Frühlingstanz. (Str. 1.)
2. Die Blumen folgen seiner Einladung und ergötzen sich nach Herzenslust. (Str. 2—3.)
3. Der kalte Reif stört die Festfreude der Blümchen. (Str. 4.)
4. Die warme Sonne und linde Mailuft beleben alles wieder. (Str. 5.)
5. Der wonnige Mai lockt auch den Menschen hinaus ins Freie. (Str. 6.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Das Maiglöckchen. (Beschreibung.)

Ausführung:

Das Maiglöckchen gehört zu den lieblichsten Geschenken des Frühlings. Aus der Mitte der lanzettförmigen Wurzelblätter erhebt sich der schlanke, glatte Schaft, der an seiner Spitze eine größere Anzahl Blüten von schneeweißer Farbe und lieblichem Geruch trägt. Ein Sträußchen von Maiblumen ist jedermann willkommen; deshalb werden sie auch von den Kindern so gern aufgesucht und gepflückt. Das Maiglöckchen gedeiht am besten in schattigen Wäldern. Seinen Namen hat es von der Gestalt seiner Blüten und von der Zeit, in welcher letztere erscheinen; die zierlichen Blüten sind nämlich glockenförmig, und sie erfreuen groß und klein im wonnigen Mai.

2. Das Schneeglöckchen und das Maiglöckchen. (Vergleichung.)

3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit „Schneeglöckchen“ von Scheurlin.

3. Zur Vergleichung.

Blumenball.

1. Die Blumen im Wiesengrund sprachen:
„Wir wollen tanzen einmal!
Die Freude woll'n wir uns machen
In unsern Wiesensaal.“
2. Das Bächlein sagt: „Ja, Schritt für Schritt!
Da tanz' und hüpf' ich auch noch mit!
Ich will die Blümlein haschen,
Die sich die Füßchen waschen.“
3. Die Vöglein riefen: „Wir singen,
Wie tanzen ihr eben wollt,
Daß hoch im Takte ihr springen
Die ganze Nacht durch sollt.“
4. Der Mond drauf sprach: „Das möcht' ich sehn;
Am Himmel hoch da will ich stehn,
Will meine Lichter anzünden,
Daß ihr zurecht könnt finden.“
5. Da liefen sie ganz behende,
Die Blumen alle herbei,
Einander reichend die Hände,
Stellten sie sich in die Reih'!
6. Jed' Vöglein sang und das nicht schlecht;
Jed' Blümlein sprang im Takt schon recht.
Das Bächlein hüpfte so munter,
Der Mond sah auch herunter.

7. Da tanzten so manierlich
Die Blumen die ganze Nacht. —
Sie saßten, schwangen sich zierlich
Im Mondschein recht in Pracht.

8. Die Blümlein alle, groß und klein,
Hinauf, herab, entlang am Rain;
Sie konnten's müde nicht werden,
Bis jedes sank zur Erden.

9. Am andern Morgen da hingen
Sie ganz verschlafen und schwer;
Sie sagten: „Vor allen Dingen
Wir tanzen nun nicht mehr.“

10. Die eine klagt: „Ich bin so müd“,
Die andre: „Und ich rühr' kein Glied;
Wir hätten es sollen lassen;
Ein jedes Ding mit Maßen!“

H. Klette.

26. Frühlingslied.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

- | | |
|---|--|
| 1. Die Luft ist blau, das Thal ist
grün,
Die kleinen Maienglocken blühen
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter. | 2. Drum komme, wenn der Mai ge-
fällt,
Und freue dich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte. |
|---|--|

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Kurze Schilderung des Mais. — (Woran erkennt man den Mai?)
2. Aufforderung des Dichters, sich der schönen Welt und der Güte dessen, der sie erschaffen, zu freuen.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Das Gedicht ist eine Aufforderung zum Genuß der schönen Maienzeit und zur Freude über Gottes Vatergüte.

3. Schriftliche Übungen.

Die Vorboten des Frühlings.

Der Frühling ist die schönste aller Jahreszeiten; mit Sehnsucht wird er erwartet, und freudig werden die Boten begrüßt, welche ihn im Lande verkünden. Wenn der holde Venz seinen Einzug halten will, so werden die Tage länger; die Lüfte erwärmen sich; Eis und Schnee schmelzen, und der Erdboden wird wieder locker. Kaum hat die warme Frühlingssonne die Erde geküßt, so erwachen auch die Blumen. Schneeglöckchen erscheint zuerst, und bald kommen, von seinem Läuten erweckt, auch die Schlüsselblume, das Veilchen, die Narzisse und die Kaiserkrone zu Vorschein. Auch in der Tierwelt giebt es Herolde des

Frühlings. Die Zugvögel kehren zurück; im Walde ruft der scheue Auckuck; im Wasser spielen die muntren Fischlein; im Sumpfe schreien die Frösche, und in der linden Luft tanzen vergnügt die zarten Mücklein.

Der Frühling will einziehen, das erkennt man endlich auch an der Thätigkeit der Menschen. Der Landmann bestellt wieder seinen Acker; der Hirt treibt die Herde ins Freie; die Kinder spielen auf dem grünen Rasen, und froh gestimmt ist jung und alt, arm und reich, daß der liebe, holde Lenz beginnt.

27. Maiflied.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

1. Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vögelschall
Tönt überall.

3. Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Daß wir des Maien
Uns nicht mehr freuen;
Wer weiß, wie bald
Sie, leider, schallt.

2. Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz.

4. Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben.
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht.

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Beginn der Maienzeit. (Str. 1.)
2. Aufforderung zum Maitanz. (Str. 2.)
3. Der Tod kann uns plötzlich den Freuden des Frühlings ent-rücken. (Str. 3.)
4. Ermunterung zum Lebensgenuß. (St. 4.)

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Genieße die kurze Spanne Zeit als eine Gabe, „die Gott verleiht“. — Freue dich, denn zur Freude hat dich Gott erschaffen! (Vergleiche: „Aufmunterung zur Freude“.)

3. Schriftliche Übungen.

Vergleichung der beiden Frühlingslieder von Hölty.

4. Zur Vergleichung.

Aufmunterung zur Freude.

1. Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend
blühen?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

2. Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz
entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

3. Noch rinnt und rauscht die Wiesen-
quelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so
helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.
4. Noch tönt der Busch von Nachti-
gallen
Dem Jüngling hohe Bonne zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder
schallen,
Selbst in zerriffne Seelen Ruh.
5. O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n.

L. S. Chr. Söltz.

28. Das Veilchen.

Friedrich Rückert.

1. Veilchen, habt ihr euch versteckt?
Zimmerhin, ich werd' euch finden;
Hab' ich einmal euch entdeckt,
Will ich mir ein Sträußchen binden.
2. Wo am Zaun im frischen Grün
Dunkle Blätter glänzend stehen,
Werden wohl die Veilchen blühen,
Und ich will sie suchen gehen.
3. Birgt euch gleich der Blätter Schoß,
Wird der Duft euch doch verraten.
Leicht durchsuch' ich Gras und Moos,
Wo im Tau sich Knospen baden.
4. Seht, gefunden seid ihr nun;
Freudig will ich euch jetzt pflücken,
Duftend sollt ihr bei mir ruhn
Und das kleine Tischchen schmücken.

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Das Veilchen blüht versteckt; gleichwohl wird es aufgesucht und gefunden. (Str. 1.)
2. Wo findet man zuerst das Veilchen? (Str. 2.)
3. Wodurch verrät sich dasselbe? (Str. 3.)
4. Wozu pflückt man das Veilchen? (Str. 4.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Das Veilchen und der bescheidene Mensch.

Ausführung:

Die Bescheidenheit wird oft unter dem Bilde eines duftenden Veilchens dargestellt. Warum das? Siehe das Veilchen, wie es im Grase verborgen blüht und Wohlgeruch verbreitet, selbst wenn es von vielen Menschen unbeachtet bleibt. Gleich ihm nicht der Bescheidene, der still und anspruchslos gutes wirkt und schafft, wenn es auch von der Welt nicht gepriesen wird? Er mildert die Not des Armen, des Abgebrannten und anderer Unglücklichen, ohne von seinen Handlungen zu sprechen. Er erteilt Rat und hilft, wo er weiß und kann, und schafft des Guten viel und fragt nicht: Haben es auch die Leute erfahren und wird mein Name in den Zeitungen genannt werden?

Das Veilchen ist allen Menschen eine liebliche Blume. Sproßt es im zeitigen Frühlinge im grünen Grase, so suchen es die Kinder

auf und bringen der Mutter das duftende Sträußchen. Gleicht der Bescheidene nicht auch in diesem Stücke jenem Frühlingsblümchen? Wird er nicht überall gern gesehen? Geht nicht jeder Mensch gern mit ihm um? Überträgt man ihm nicht gern ein Geschäft, wissend, daß er seine Verdienste nicht nach allen Himmelsgegenden ausposaunt?

2. Behandle in ähnlicher Weise:

a. Die Lilie und der unschuldige Mensch.

b. Die Tulpe und der hochmütige Mensch.

3. Das Veilchen. (Beschreibung.)

Ausführung:

Das Veilchen ist eine der ersten Gaben, die der holde Lenz bietet, und wegen seines angenehmen Duftes und seiner schönen Blüten jedermann lieb und wert. Es besitzt keinen oberirdischen, sondern nur einen kurzen, mehrere Jahre ausdauernden unterirdischen Stengel, den man Wurzelstock nennt. Dieser treibt nach unten viele Wurzelfasern, nach oben Blätter und Blüten und nach den Seiten Ausläufer. Die gestielten Wurzelblätter sind am Grunde herzförmig; ihr Rand ist gekerbt. Jeder Blütenstiel hat etwas über der Mitte zwei kleine Nebenblättchen. Der Kelch ist fünfblättrig und bleibend. Die violett gefärbte und wohlriechende Blumenkrone besteht aus fünf ungleichen Blättchen, von denen das untere in einen hohlen Sporn verlängert ist. In der Blumenkrone stehen fünf Staubgefäße, ein Pistill und der Fruchtknoten. Die Frucht ist eine vielkammerige Kapsel. — Das Veilchen blüht im März und April in Hecken, Grasgärten u. s. w. Die Kinder pflücken Sträußchen davon und stellen sie in ein Glas mit Wasser; die Mutter legt sie zwischen die Wäsche. — Weil das Veilchen im Grase und in Hecken blüht und nicht allzusehr gepuzt ist, gilt es als ein Sinnbild der Bescheidenheit und der Anmut.

3. Zur Vergleichung.

Die ersten Veilchen.

1. Ei, was blüht so heimlich am Sonnenstrahl?

Das sind die lieben Veilchen, die blühen im stillen Thal,
Blühen so heimlich im Moose versteckt;
Drum haben auch wir Kinder kein Veilchen entdeckt.

2. Und was steckt sein Köpfschen still empor?

Was lispelt aus dem Moose so leise, leis' hervor?

„Suchet, so findet ihr, suchet mich doch!“

Ei, warte, Veilchen, wir finden dich noch.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

29. Vergißmeinnicht.

August Lützen.

1. Ich weiß ein Blümchen draußen stehn

In Wiese, Feld und Wald,
Das ist so herrlich anzusehn,
Ist's klein auch von Gestalt.

2. Gemallet hat's der liebe Gott

Nicht mit der Lilie Weiß,
Nicht mit der Rose schönem Rot,
Und doch singt's ihm zum Preis:

- | | |
|---|--|
| 3. „Mein Name ist Vergißmeinnicht,
Daß du es nicht vergißt,
Wer hier mit Farbe, Tau und Licht
Der Blumenmaler ist. | 5. Fünf runde Blätter, himmelblau,
Mit gelbem Kelch darin,
Ist so wohl auf der ganzen Au
Ein Blümchen, wie ich bin? |
| 4. Obwohl ich also klein auch bin
Und Wiesenblümchen nur,
Zeig' ich doch mehr zum Himmel hin
Als die beblümete Flur. | 6. Vergessen soll er nimmer sein,
Auch du vergiß ihn nicht.“
Die Lehre stellt das Blümchen klein
Dir stets vor das Gesicht. |

1. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Das Vergißmeinnicht ist ein herrliches Blümchen, obgleich es klein von Gestalt ist.
2. Es zeichnet sich nicht durch besondere Farbenpracht aus.
3. Sein Name mahnt uns, nie zu vergessen, daß Gott es ist, der alles ins Dasein gerufen.
4. Durch seinen Namen weist es mehr auf den Himmel hin als alle andern Blumen.
5. Die Blüte besteht aus fünf himmelblauen Blättern und fünf gelben Staubfäden.
6. Das Blümchen giebt uns die Lehre, des lieben Gottes nie zu vergessen.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Beim Anblick des lieblichen Vergißmeinnicht werden wir an den gütigen Schöpfer erinnert, der uns durch dasselbe zuruft: „Vergiß mein nicht!“

3. Schriftliche Übungen.

1. Das Vergißmeinnicht. (Beschreibung.)

Ausführung:

Das liebliche, bescheidene Vergißmeinnicht haben die Menschen so gern. Es liebt die schattigen Ufer des Teiches und Baches und die schattigen, feuchten Gebüsche und Wiesen. In seinem fünfzähligen Kelche steckt ein blaßblaues Röhrchen und auf diesem ist ein himmelblaues Tellerchen. Dieses ist fünfmal gewendet und hat in der Mitte einen goldenen Stern mit fünf Strahlen. Auf dem fünfkantigen Stengel stehen viele solcher Blüten. Die Kinder pflücken diese Blumen so gern und vereinigen sie mit Rosen zu Sträußen und Kränzen. Scheidende Freunde schenken sich diese Blumen zum Andenken, und auch uns ruft der gütige Schöpfer durch diese Blume zu: „Vergiß mein nicht!“

2. Wie das Vergißmeinnicht zu seinem Namen gekommen.

Ausführung:

Als der liebe Gott Himmel und Erde erschuf und alles, was auf der Erde ist, benannte er auch die Pflanzen. Und es kamen Blumen von mancherlei Art, denen der Herr bedeutungsvolle Namen beilegte. „Aber,“ fügte er hinzu, „gedenket des Namens, den euch der Herr, euer Gott, gegeben!“ — Siehe, da kam bald darauf ein Blümlein, angethan mit der Farbe des Himmels, bläulich schimmernd und gelb, und fragte: „Herr, wie hast du mich genannt? Ich habe meinen Namen vergessen.“ Und der Herr sprach: „Vergiß mein nicht!“ Da schämte sich das Blümlein und zog sich zurück in das dunkle Gebüsch des einsamen Baches und trauerte. Wenn es aber jemand sucht und pflückt, dann lispelt es ihm zu: „Vergiß mein nicht!“

3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit dem „Vergißmeinnicht“ von Hoffmann v. Fallersleben.

4. Zur Vergleichung.

a.

Vergißmeinnicht.

1. Es blüht ein schönes Blümchen
Auf unsrer grünen Au.
Sein Aug' ist wie der Himmel,
So heiter und so blau.
2. Es weiß nicht viel zu reden,
Und alles, was es spricht,
Ist immer nur dasselbe,
Ist nur: „Vergiß mein nicht!“

b.

1. Wie heißt dies Blümlein hier?
Ich fand es im tiefen Thal
Im goldnen Sonnenstrahl,
Ich bitte, nenn' es mir! —
Die Mutter mit Bedeutung spricht:
Das Blümchen heißt: „Vergißmeinnicht“.
2. Mit seiner blauen Kron'
Und goldnem Sternlein drin
Deutet's zum Himmel hin,
Zu Gottes Strahlenthron.
Weißt du, was Gott durchs Blümlein spricht?
„Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!“

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

30. Das Frühlingsmahl.

Wilhelm Müller.

1. Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
2. Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt,
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Leineweber, Anleitung. III.

5

3. Er ist es selbst gewesen,
Der gute, reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.
4. Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.
5. Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum,
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düste Schaum!
6. Hört ihr des Wirtes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!
7. Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk' an mich!

1. Vorbereitung der Auffassung.

Heute kommt ein wunderschönes Gedicht an die Reihe; doch bevor wir dasselbe lesen und besprechen, will ich euch ein Rätsel aufgeben: Ich kenne einen Wirt, der veranstaltet alljährlich ein großes Festmahl, zu welchem alle Menschen, groß und klein, alt und jung, reich und arm, und auch alle Tiere, kriechende wie fliegende, Einladung erhalten. Das Mahl ist sehr köstlich; der wundermilde Wirt bietet seinen Gästen gar wohlschmeckende Speisen und erfrischende, liebliche Getränke; alles ist in Hülle und Fülle da. Das herrliche Mahl findet in einem weiten, geräumigen Saale statt, der aufs prächtigste geziert und geschmückt ist; nimmer wird er angefüllt, mögen auch die Geladenen zu ganzen Tausenden herbeieilen. Die hohe gewölbte Decke des Saales ist so blau wie der Himmel und wird abends von unzähligen Lichtern erhellt. Der Fußboden des großen Saales ist mit einem prächtigen Teppich belegt; er ist gewebt aus gar kostbarem Stoff, und der grüne Grund desselben ist durchwirkt von lieblichen Blumen aller Art. Der bunte Teppich ist so groß, daß man mit demselben das ganze Land bedecken könnte; im Winter wird er jedoch aufgehoben und durch einen minder kostbaren ersetzt, damit er im Frühlinge des reichen Wirtes großen und weiten Saal aufs neue schmücke. Die Tische im Saal sind ohne Zahl; jeder derselben steht auf einem weißen, grün umsäumten Tuche und wird überragt von einem duftenden Schattendache. Jedes Jahr wiederholt der gute Wirt seine Einladung zu dem großen Mahle, das immer gleich herrlich und prächtig ist, und zum Verwundern ist es schier, daß er nicht ärmer wird, zumal er von keinem seiner Gäste Bezahlung verlangt, noch annimmt. — — Wer kann das Rätsel lösen? Der reiche Wirt ist der liebe Gott; die Gäste sind alle Bewohner der Erde; das Mahl, zu dem Gott alljährlich alle ruft, das sind die Freuden und Genüsse des Frühlings, der jedes Jahr wiederkehrt; der Saal ist die freie Natur, das ganze Land; der bunte Teppich —; die weißen Tücher —; die gedeckten Tische —; das blaue Zelt —; u. — Nun sollt ihr auch das schöne Gedicht hören, das ich anfangs erwähnte.

2. Gedankengang und Gliederung des Gedichtes.

Das Gedicht gliedert sich dem Inhalte nach in vier Teile; im ersten (Str. 1—2) erfahren wir, wie der Saal beschaffen ist, worin das Mahl stattfindet; im zweiten (Str. 3—4) wird der Wirt genannt; der dritte (Str. 5) sagt uns, worin das Mahl besteht, und der letzte (Str. 6—7) enthält die Einladung des Wirtes. — (Inwiefern liegt in der Einladung, wie sie an den Menschen ergeht, eine Auszeichnung für diesen? — Welche Mahnung ist an die an den Menschen gerichtete Einladung geknüpft?)

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Gottes Huld und Vatergüte sind unermesslich, und sie zeigen sich nie deutlicher als im wonnereichen Lenz. — Wenn Gott alljährlich für die bloß irdischen Geschöpfe im Frühling gleichsam ein himmlisches Mahl bereitet, so liegt darin gewiß eine Bürgschaft für das ewige Frühlingsmahl des Himmelspilgers.

4. Unterscheidung eigentlicher und bildlicher Ausdrücke.

„Wer hat die weißen Tücher gebreitet über das Land?“ — Der Ausdruck „Tücher“ ist hier in uneigentlicher Bedeutung gebraucht; im eigentlichen Sinne bezeichnet derselbe die bekannten, aus Wolle, Leinen oder Baumwolle hergestellten, meist quadratförmigen Gewebe, welche als Kleidungsstücke und zu vielen andern Zwecken dienen. (Halstuch, Umhängetuch, Kopftuch, Taschentuch, Bettuch, Handtuch zc.) — Bilde Sätze, worin das Wort „Tuch“ in eigentlicher Bedeutung vorkommt! Nenne Sätze, worin die Mehrzahl, „Tücher“, in eigentlicher Bedeutung gebraucht ist! — In dem Satze: „Über das Land sind weiße Tücher gebreitet“ ist der Ausdruck „Tücher“ in bildlicher oder uneigentlicher Bedeutung gebraucht. Was meint der Dichter mit den „weißen Tüchern“? Womit vergleicht er also die herabgefallenen Blüten? Haben die auch Ähnlichkeit mit „weißen Tüchern“? Womit vergleicht der Dichter die Pflanzenwelt? („bunter Teppich“) den Himmel? („blaues Zelt“) den lieben Gott? („reicher Wirt“) die Erde? („weiter Saal“) den Menschen? („Himmelspilger“) — Während wir uns so ausdrücken: Die Erde (der Weg, der Rasen zc.) ist ganz mit Blüten übersät. Die Pflanzenwelt bedeckt Feld und Wiese. Der Himmel wölbt sich über der Erde. zc. — sagt der Dichter: Über die Erde sind weiße Tücher gebreitet. Über Feld und Wiese ist ein bunter Teppich gelagert. Ein hohes blaues Zelt ist über das Land gezogen. zc. — Der Dichter setzt für einen Ausdruck, der einem Gegenstande eigentümlich zukommt, den Namen eines andern Dinges, das jenem ähnlich ist; er vertauscht oder überträgt also das Wort; er drückt sich bildlich aus, wählt bildliche Ausdrücke. Jedem bildlichen Ausdrucke liegt

ein Vergleich zu Grunde. Beweis: Die herabgefallenen Blüten gleichen weißen Tüchern. Der Himmel ist einem hohen Zelte ähnlich. Der Mensch ist ein Himmelspilger. 2c. 2c.

5. Schriftliche Übungen.

1. Zurückführung der im Gedichte angewandten bildlichen Ausdrücke auf die ihnen zu Grunde liegende Vergleichung. (Vergleiche den Schluß des vorhergehenden Abschnittes.)

2. Erkläret folgende bildliche Ausdrücke:

Er ist noch in der Blüte seines Lebens. Der Abend seines Lebens naht heran. Dieser Mensch trägt die Nase hoch. Der Faule legt die Hände in den Schoß. Er schlägt alles in den Wind. Jemanden Sand in die Augen streuen. Er drischt leeres Stroh. Ich will dir reinen Wein einschenken. Man kann ihn um den Finger wickeln. Dem Geizigen ist das Geld ans Herz gewachsen. Sein Leben hängt an einem Haar. Der Baum ist abgestorben. Die Fluren dürsten nach Regen. Die Abendsonne vergoldet die Gipfel der Berge.

3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit der „Einfuhr“ von Uhland.

Andeutungen:

I. Ähnlichkeiten:

1. In beiden Gedichten ist die Rede von einem Mahle und von einem Wirte, der von den Gästen keine Bezahlung verlangt.
2. Beide Gedichte bestehen aus vierzeiligen Strophen, sind in jambischem Versmaß geschrieben und haben männliche und weibliche Reime.

II. Unterschiede:

1. „Einfuhr“ ist ein Sommerlied, „Das Frühlingsmahl“ ein Frühlingslied.
 2. Wer ist bei Müller, wer bei Uhland der Wirt?
 3. Das Wirtshaus? (Hier das ganze Land, dort der Apfelbaum.)
 4. Die Gäste? (Hier ein Wanderer, dort alle lebende Wesen.)
 5. Das Mahl? (Hier süßer Blütenduft, dort saftige Früchte.)
 6. Wie erfolgt die Einladung? (Hier durch den „guten, reichen Wirt“ selbst, dort durch das Schild.)
4. Vergleiche Müllers „Frühlingsmahl“ mit Hebels Lied vom „Kirschbaum“.

6. Zur Vergleichung.

Der Kirschbaum.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh', deck' dem Würmlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter, grün und frisch.
2. Und's Würmlein, aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.
3. Und drauf, so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättchen hie und dort
Und spricht: „Wie ist's Gemüs' so gut,
Man kommt schier nimmer wieder fort!“
4. Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten, weiß und frisch.
5. Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan.“
6. Wie sauber sehn die Keschlein aus!“
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß;
Der Zucker muß doch wohlfeil sein!“
7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Späglein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen, rot und frisch.
8. Und's Späglein sagt: „Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang';
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang.“
9. Zum Herbst sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!“
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.
10. Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Weh'n;
Denn was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts geh'n.
11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
Deck' wacker zu, was übrig ist!“
Da streut er Schnee im Überfluß.

J. P. Hebel.

31. Held Frühling.

Emanuel Geibel.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Der Frühling ist ein starker Held,
Ein Ritter sondergleichen.
Die rote Hof' im grünen Feld,
Das ist sein Wappen und Zeichen.</p> | <p>3. Und nun mit triumphierendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen;
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.</p> |
| <p>2. Sein Schwert von Sonnenglanze
schwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der silberne Panzer sprang,
Den sich der Winter geschmiedet.</p> | <p>4. Und rings erschallt an jedes Herz
Sein Aufruf allerorten,
Und hüllt' es sich in dreifach
Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten.</p> |

1. Vermittelung des Verständnisses.

Der Dichter nennt den Frühling einen Helden. Unter einem Helden versteht man einen mutvollen, tapferen Kämpfer, einen Mann, der ausgezeichnete Stärke besitzt, so daß er große und schwierige Thaten zu vollbringen imstande ist. Berrät denn der Frühling solche Eigenschaften? Was für Heldenthaten verrichtet er? Welches sind die Waffen Held Frühlings? Worin bestehen diejenigen seines Gegners, des trotigen Winters? Worin giebt sich die Heldenstärke und der Herrscherberuf des Frühlings zu erkennen? Warum wird er ein „Ritter ohnegleichen“ genannt? (a. Er übertrifft alle an Mut und Kraft; b. er ist der stattlichste und schönste aller Ritter; c. er trägt die herrlichste Rüstung; d. er besiegt seinen Gegner spielend, mit Leichtigkeit; e. er gewinnt aller Herzen, jedermann ist ihm hold und zugethan.) Worin besteht das Wappen des Frühlings? Was wird dadurch versinnbildet? (Daß der kommende Herrscher seine Länder in frisches Grün kleiden und die schönsten Blumen über dieselben ausstreuen will.) — Was thut der Frühling nach dem Siege über seinen Feind? Wer kündigt seine Ankunft an? Wie wird die Nachtigall aufgenommen? Wie der Heldenkönig selbst, wenn er durch die Lande zieht? — Außere dich über einen doppelten Sieg, den Held Frühling erringt!

2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Der Frühling gleicht einem starken Helden.
2. Er überwindet den harten, strengen Winter.
3. Nach dem Siege über seinen Gegner zieht er triumphierend durch das Land, von seinen Herolden angekündigt.
4. Der Frühling jubel dringt an jedes Herz, und niemand kann der Wonne sich verschließen.

3. Überschriften zu den einzelnen Strophen.

1. Außeres Erscheinen des Frühlings.
2. Siegreicher Kampf des Frühlings gegen den Winter.
3. Triumphzug des Frühlings.
4. Sieg des Frühlings über die Herzen.

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Frühling ist ein starker Held, dem der Winter unterliegt, und der die Herzen all' besiegt.

5. Schriftliche Übungen.

1. Held Frühling. (Vergleichende Beschreibung nach dem vorliegenden Gedichte.)

Ausführung:

Der Frühling ist einem jungen Helden vergleichbar, der, von Mut und Thatenlust getrieben, hinauszieht in die weite Welt, sich ein Reich im Kampfe zu erobern. Wie dieses Reich beschaffen sein soll, das zeigt sein Wappen an, eine rote Rose in grünem Feld, wodurch versinnbildet wird, daß der kommende Herrscher seine Länder in frisches Grün kleiden und die schönsten Blumen über dieselben ausstreuen will. Seine Heldenstärke und seinen Herrscherberuf zeigt er darin, daß er seinen Feind, den trozigen, finstern Winter, mit spielender Leichtigkeit vor sich hertreibt und ihm endlich mit seinem Schwerte, das wie ein Sonnenstrahl glänzt und blitzt, den Todesstoß giebt. Vor dieser durchdringenden Waffe hält der Panzer, der die Brust des Feindes mit schimmerndem Erze umschließt, nicht Stich, sondern zerspringt und bricht wie Glas mit einem Schlage.

Nach diesem Siege über seinen Gegner zieht er triumphierend durch das Land, um sein neues Reich in Besitz zu nehmen. Sein Herold, die schmetternde Nachtigall, fliegt vor ihm her, seine Ankunft zu melden und alle Geschöpfe aufzurufen, dem Heldenkönige ihre Huldigung zu bezeugen. Und überall findet sie willige Herzen; denn einem Herrscher, der solche Pracht um sich verbreitet und Lust und Freude über alle Wesen ausgießt, dem muß jeder hold sein, dem ist jeder gerne unterworfen. (Nach Linnig.)

2. Kampf zwischen Winter und Frühling. (Vergleiche dazu das folgende Gedicht von F. Löwe.)

6. Zur Vergleichung.

Telegraphische Depeschen.

1.

Es trieb Prinz Lenz mit starker Hand
Den König Winter aus dem Land.
Einzog mit seiner ganzen Schar
Der junge Held, den Kranz im Haar.
Er trug ein Kleid von grünem Laub,
Voll Rosenblut und Blütenstaub.
An seinen Seiten ritten fest
Herr Wind von Süd, Herr Wind von West.
Waldsänger sangen ihm zur Ehr',
Und Knospen sprangen vor ihm her.
Maiglöckchen waren flugs zur Hand,
Zu läuten durch das ganze Land.
Die Lerche macht in früher Stund'
Dem Reich die Siegesbotschaft kund.

2.

Das ganze Land im Feierkleid
Schwört heut den Unterthaneneid.
Nicht einer ist, der ferne bleibt
Und seinen Eid verweigernd schreibt.
Der tiefe Walb, der tiefe Strom,
Sie rauschen unterm blauen Dom.
Das Feld, der Hain, die Wiesenflur,
Sie jauchzen hell den grünen Schwur.
Wenn auch die Blätter in dem Reich
An Form und Farbe nicht ganz gleich:
Heut werden sie des Lobs nicht satt,
Vom größten bis zum kleinsten Blatt.
Der junge Fürst regiert beglückt,
Dieweil sein Lächeln schon entzückt.
Wer bittend naht, dem reicht er hold
Mondsilber oder Sonnengold.
Im ganzen Land ein Trieb, ein Drang,
Ein Schnattern, Trillern und Gesang.

3.

Schreck und Bestürzung herrscht im Staat!
Ein mörderisch Nachtfrost-Attentat!
Der teure Prinz ging unbewacht,
Da überfiel man ihn bei Nacht.
Es hat den bösen Streich gewagt
Selbst der Tyrann, der kaum verjagt.
Herr Wind von West vernahm Geschrei,
Zog flugs sein Schwert und flog herbei.
So hat er noch zur rechten Zeit
Den schwergetroffenen Herrn befreit.
Des Prinzen Wohl, das Wohl vom Land
Liegt nur allein in Gottes Hand.
Der Mörder floh, so viel man weiß,
In ferner Berge Schnee und Eis.

4.

Tio tio, ti ti tiang!
Hoch auf, o Volk, und sei nicht bang.
Der Stoß, von Mörderhand geführt,
Hat kaum des Prinzen Arm berührt.
Der Streich, der nach dem Leben schlug,
Ging, Gott sei Dank, nicht tief genug.
Der Leibarzt Regen war zur Hand
Mit mildem Balsam und Verband.
Es fühlt der Prinz nach kurzem Ruhn
Sich wieder wohl und kräftig nun.
Des Landes Räte sah er schon,
Und sicher steht der junge Thron.
Rund und zu wissen überall!
Der Maiminister Nachtigall.

Feodor Löwe.

32. Der Mai ist gekommen.

Emanuel Geibel.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus;
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.
2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschieret,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.
3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl!
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all;
Mein Herz ist wie 'ne Lerche, und stimmt ein mit Schall.
4. Und abends im Städtlein, da fehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu.“
5. Und find' ich keine Herberg, so lieg ich zur Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küffet in der Früh' das Morgenrot mich wach.
6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Wenn der liebliche Mai im Lande erscheint; wenn die milde Frühlingsluft die Blätter und Blüten aus den Bäumen treibt; wenn der muntern Vöglein frohes Lied erschallt; wenn alles in der Natur zu neuem Leben und reger Thätigkeit erwacht: dann mag auch der Mensch nicht mehr im engen Haus verweilen; insbesondere wird die fröhliche Jugend mächtig erfaßt von Wanderlust und Reisedrang, und das Beispiel der eilenden Wolken, dieser Segler in den Lüften, verstärkt noch ihre Sehnsucht, die in die Ferne, in die weite, weite Welt gerichtet ist.

Kurz und innig ist der Abschied, den der junge Wanderer von Vater und Mutter nimmt, und mit der fröhlichen Hoffnung sich tragend, daß ihm irgendwo das Glück die Hand reichen werde, tritt der Jüngling die Wanderung an, zunächst ohne ein bestimmtes Ziel, eine der vielen Straßen einschlagend, die er noch nicht kennt.

Über hohe Berge und durch tiefe Thäler geht's, vorbei an sprudelnden Quellen, rieselnden Bächlein und rauschenden Bäumen, und zwar in aller Frühe, wo alles übergossen ist von dem rosigen Sonnenlicht, und wo alles dem Schöpfer entgegenjauchzt, den Morgenruß ihm bringend. Empfänglich für die Eindrücke der schönen

Gotteswelt, stimmt der junge Wanderer dankbaren Herzens ein in das Lob der Natur.

Rehrt er, vom Wandern müde, abends im Städtlein ein, so findet er beim Wirt Erholung, Erquickung und Unterhaltung. Wein, Spiel und Gesang verkürzen die Stunden, machen den Abend angenehm.

Und findet der Wanderer in Dorf und Stadt keine Herberge, so nimmt er Nachtquartier bei „Mutter Grün“. Wohlgeborgen ruht er unter freiem Himmel; über ihm wachen die freundlichen Sterne; die windbewegte Linde schläfert den Müden ein, und das Morgenrot küßt den Schläfer wieder wach.

Das Wandern ist die schönste Lust des Jünglings; wie Gottes Odem stärkt und erquickt es den Wandernden. Diesen reinen und vollen Genuß haben aber nur diejenigen, die vor Gottes Nähe nicht zu erzittern brauchen, die die Natur mit unschuldigem Herzen und lauterem Sinn durchheilen; nur solche singen und jubeln aus voller Brust und reiner Lust:

„Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

2. Form des Gedichtes.

Das Lied ist ganz im Tone der Volkslieder gehalten. Die Verse haben je vier Hebungen; die Senkungen werden nicht ängstlich gezählt. Die durchgehends männlichen Reime sind ununterbrochen. — Das Lied ist voll Kraft, Leben und Beweglichkeit — ein echtes Wanderlied.

3. Schriftliche Übungen.

1. Ein Ausgang am Maimorgen.
2. Der Monat Mai. (Beschreibung.)

Disposition:

- I. Name. Der Monat Mai ist einer der schönsten Monate des ganzen Jahres, weshalb ihn auch Karl der Große Bonnemonat nannte. Er hat 31 Tage und bildet die angenehmste Zeit des lieblichen Frühlings.
- II. Natürliche Erscheinungen in demselben.
 1. Tageslänge: 14—15 Stunden.
 2. Größere Wärme, milde Luft, erquickender Regen.
 3. Daher wachsen die Pflanzen; viele blühen, namentlich die Obstbäume.
 4. Die muntern Singvögel sind aus fernen Ländern zu uns zurückgekehrt.
 5. Insekten und Amphibien kommen aus der Erde hervor oder erwachen aus ihrem Winterschlaf.

III. Wodurch wird dieser Monat in Hinsicht auf den Menschen noch ausgezeichnet und verschönert?

1. Ackerbau und Gartenbau beginnen wieder.
2. Erhebende Feste werden gefeiert, z. B. Christi Himmelfahrt und Pfingsten.
3. Keine Zeit des Jahres ist einladender zu Spaziergängen und Ausflügen in die freie Natur.

IV. Ist dieser Monat immer ein Bonnemonat zu nennen? Nein, denn oft sind seine ersten Wochen noch kühl, naß und unfreundlich. Dies ist jedoch in der Regel der Fruchtbarkeit sehr förderlich, indem dadurch manches Ungeziefer getötet und die Erde hinlänglich feucht gehalten wird. Daher die alte Bauernregel: „Mai kühl und naß, füllt Scheune und Faß.“

4. Zur Vergleichung.

Wanderlust im Frühling.

1. Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf der Wiesen,
Ihr Blümlein, kommt herfür!
2. Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.
3. Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reih'n,
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Wilhelm Müller.

Wanderlied.

1. Vögel fingen, Blumen blühen,
Grün ist wieder Wald und Feld.
O, so laßt uns ziehn und wandern
Von dem einen Ort zum andern
Durch die weite grüne Welt.
2. Wie im Bauer sitzt der Vogel,
Säßen wir noch jüngst zu Haus.
Aufgetaut ist jetzt das Bauer,
Hin ist Winter, Kält' und Trauer.
Und wir fliegen wieder aus.
3. Freude lebt auf allen Wegen,
Um uns, mit uns, überall,
Freude säuselt aus den Lüften,
Hauchet aus den Blumendüften,
Tönt im Sang der Nachtigall.
4. Nun so laßt uns ziehn und wandern
Durch den neuen Sonnenschein,
Durch die lichten Au'n und Felder,
Durch die dunkelgrünen Wälder
In die neue Welt hinein!

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

33. Lob des Frühlings.

Ludwig Uhland.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, lichte Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

1. Zur Würdigung und zum Verständnis des Gedichtes.

Das herrliche Loblied enthält nur zwei Sätze, einen ausrufenden und einen Fragesatz. In dem ersten nennt der Dichter die hauptsächlichsten und anmutigsten Erscheinungen des Frühlings. Wie viele derselben zählt er auf? Stelle die sechs Erscheinungen in ebenso viel Sätzen dar! (Im Frühlinge prangen die Saaten in üppigem Grün; im Grase verborgen blüht das duftende Veilchen; in der blauen Luft wirbelt die Lerche; aus dem Kleefeld dringt der Amsel kräftiges Lied; warmer Regen befördert das Gedeihen der Pflanzen; neues Leben und frische Kraft durchströmt alle Wesen, sobald sie angeweht werden von der linden Lenzesluft.) Wenn du diese Sätze aufschreibst, so hast du eine ganz hübsche Schilderung des Frühlings, vollständig genügend, um den Lesern als die schönste aller Jahreszeiten darzustellen. Die drei ersten Zeilen des Gedichtes (sechs Wörter enthaltend) thun aber dieselben Dienste; man braucht in der That nur die hier angewandten Ausdrücke zu vernehmen, um den Frühling warm und voll zu empfinden. Mit Recht fährt deshalb im zweiten Teile der Dichter fort:

„Wenn ich solche Worte sänge,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Die drei ersten Verse kommen uns so vor, als seien sie bloß eine Disposition zu einem Frühlingsliede, als seien sie nur eine Skizze, welche der Dichter habe weiter ausfüllen wollen. Vielleicht sind es ursprünglich auch nur kurze Andeutungen, die Uhland auf einer Wanderung in die Frühlingswonne hinein zu dem Behufe machte, dieselben daheim zu einem längeren Lobliede auf den lieblichen Lenz zu gestalten. Als er indes die Worte zu Hause überlas, fand er, daß sie für sich allein ein vollständiges Gedicht bildeten, und — so fügen wir hinzu — dieses Gedicht ist nicht bloß ein vollständiges, sondern zugleich eins der schönsten Frühlingslieder, welche unsere Litteratur aufzuweisen hat; es bestätigt das Goethesche Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ — Die Pracht und Schönheit des Sommers schildert in ähnlicher kurzer Weise das malerische Gedicht: „Im Sommer“ von Goethe. (Siehe Nr. 131 im I. Bd. der Anleitung.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Lob des Frühlings. (Schilderung des Frühlings nach den vom Dichter gegebenen Anhaltspunkten.)

34. Frühlingsglaube.

Ludwig Uhland.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säufeln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.</p> | <p>2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden,
Es blüht das fernste, tiefste Thal.
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.</p> |
|--|--|

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das Gedicht umfaßt zwei Strophen. Die vier ersten Verse einer jeden schildern in kurzer und zugleich erschöpfender Weise das Frühlingsleben. Der Dichter nennt als erstes Kennzeichen des Frühlings die „linden Lüfte“, malt ihr Tag und Nacht andauerndes „Schaffen“ und „Weben“ und zeigt dann die Folgen der milden Lenzesluft: überall grünt's und blüht's, überall frischer Duft und neuer Sang und froher Klang; alles entwickelt sich in größter Üppigkeit; selbst „das fernste, tiefste Thal“ prangt in vollem Blütenschmuck.“

In den beiden letzten Versen jeder Strophe wendet sich der Dichter an das Herz, und zwar an ein armes, an ein von Kummer und Sorge geängstigtes und gedrücktes Herz; er ermuntert es, nicht bang zu verzagen, und sucht es fest zu machen in dem Glauben und in der Hoffnung auf baldige Wendung und Besserung seiner Lage.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Das gequälte Herz wird durch die herrlichen Veränderungen, welche der Frühling in der Natur hervorruft, im Glauben an die Änderung seines drückenden Zustandes befestigt. — Furcht, Mißmut, Sorge, Kummer, was starr und schwer auf die gepreßte Brust gefallen ist: die Frühlingssonne taut es auf, und neuer Lebensmut kehrt zu dem Trauernden zurück.

3. Schriftliche Übungen.

1. Inhalt und Gedankengang des Gedichtes. (Vergleiche Abschnitt 1.)
2. Der Frühling, ein Freudegeber.

Ausführung:

Wenn jemals Freude der Charakter der Natur und ihrer Erscheinungen ist, so ist's im Frühling. Da ist ein fröhliches Wachsen, ein lustiges Gedeihen, ein seliges Treiben und Weben in der lebenden wie leblosen Natur, bei Pflanzen und Tieren. Sobald die linden Lenzeslüfte erwacht sind, fängt es überall an, sich zu regen und zu bewegen; überall singt's und klingt's, grünt's und blüht's; überall herrscht Freude und Jubel. Auch des Menschen Blick wird im Frühling klarer, sein Gemüt heiterer; die Ahnung einer schöneren, besseren Zeit steigt in ihm auf. Furcht, Mißmut, Sorge, Kummer, was starr und schwer auf die gepreßte Brust gefallen ist: die warme Frühlingssonne, die linden Lüfte tauen es auf, und neuer Lebensmut kehrt zu dem Trauernden zurück. Wir sind Gottes Kinder, das Leben ist Gottes Geschenk; darum soll der Frühling mit seinem Wonnelieben uns nicht umsonst begrüßt haben. Wo alles frohlockt, wollen wir nicht klagen; vergessen wollen wir der Qual und alles dessen, was uns bange macht, und bedenken, daß sich alles, alles wenden muß.

35. Reiselied.

Ludwig Tieck.

- | | |
|---|--|
| 1. Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Feld! | 4. Und Mensch, du sitzt stets daheim,
Sehnst dich nicht nach der Fern'?
Sei frisch und wandre durch den Hain
Und sieh' die Fremde gern! |
| 2. Es bleibt der Strom nicht ruhig
stehn,
Gar lustig rauscht er fort.
Hörst du des Windes rasches Wehn?
Er braust von Ort zu Ort. | 5. Wer weiß, wo dir dein Glück noch
blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Morgen kommt, der Abend
flieht;
Betrete bald die Spur! |
| 3. Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Kommt über'n Berg und geht ins
Meer,
Nie matt in ihrem Lauf. | 6. Laß Sorgen sein und Bangigkeit!
Ist doch der Himmel blau:
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Himmel nur vertrau! |

1. Gliederung des Gedichtes.

1. Der helle Sonnenschein ladet zur Fahrt ins Freie ein. (Str. 1.)
2. Der Strom, der Wind, sowie Sonne, Mond und Sterne mahnen uns, den Wanderstab zu ergreifen. (Str. 2—3.)
3. Folge ihrem Beispiel und wandre frohgemut in die Ferne. (Str. 4.)
4. Vielleicht ist dir gerade in der Fremde das Glück hold; drum säume nicht, es möglichst bald aufzusuchen. (Str. 5.)
5. Wirf Sorge und Bangigkeit ab und bedenke, daß du überall in Gottes Hand stehst. (Str. 6.)

2. Schriftliche Übungen.

Welchen Nutzen gewährt das Reisen?

Disposition:

Einleitung: Manche Menschen sind von ihrem Wohnorte fast nie wegzubringen. Obgleich so viele Erscheinungen in der Natur, wie der lustig fortrauschende Strom, der eilige Wind und die kreisenden Sterne, eindringlich mahnen, in die weite Welt hinaus zu wandern, so sind doch nur wenige, die sich entschließen, den Wanderstab zu ergreifen und der Heimat auf einige Zeit lebewohl zu sagen.

Ausführung: Und doch ist das Reisen von großem Nutzen für alle, wosfern man sich zweckmäßig darauf vorbereitet und mit Verstand reist. Die Früchte des vernünftigen Reisens bestehen in folgendem:

- a. Es trägt zur Stärkung unseres Körpers bei. (Schärfung und Übung der Sinne, Stärkung der Lunge, Förderung des Blutumschlages, Abhärtung des Körpers.)
- b. Es übt einen wohlthätigen Einfluß auf unser Gemüt. (Erquickung und Befriedigung, Lebensmut und Schaffenslust.)

c. Es bildet auch unsern Geist. (Neue Anschauungen, Belehrung, Einsammlung von Erfahrungen, Lebensregeln und Menschenkenntnis.)

Schluß: Das Reisen gewährt also einen mannigfachen Nutzen. Wem es daher seine Mittel nur irgend erlauben, der sollte es nie versäumen, seine Geschäfte von Zeit zu Zeit ruhen zu lassen und sich das Vergnügen einer Erholungsreise zu gönnen.

36. Reiselied.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

- | | |
|---|---|
| 1. Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will. | 4. O Luft, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom!
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom. |
| 2. Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüte
Die schöne Blütenzeit! | 5. Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind;
Gedanken überfliegen
Die Vöglein und den Wind. |
| 3. Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt. | 6. Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich:
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich. |

1. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen.

1. Fröhliche Laune ist der beste Begleiter auf Reisen.
2. Die schönste Zeit zum Wandern ist ein Frühlingsmorgen, ein Morgen in der „Blütenzeit“.
3. In der Stille des Morgens ist das Lied der Vögel von besonderer Kraft und Wirkung.
4. Sehr lohnend sind die Gebirgsreisen.
5. Höher als die Berge streben, höher als die Vögel kreisen und die Wolken schweben, schwingen sich die Gedanken.
6. Des Menschen (fromme) Lieder, sie hallen im Himmel wieder.

2. Gliederung des Gedichtes.

Wie aus der vorstehenden Inhaltsangabe der einzelnen Strophen ersichtlich ist, enthält jede derselben einen in sich fertigen Gedanken; das Gedicht läßt sich also in ebenso viel Teile zerlegen, als es Strophen hat. Man kann jedoch auch zwei Abschnitte bilden; im ersten (Str. 1—4) beantwortet uns der Dichter die folgenden Fragen:

- a. In welcher Stimmung soll man die Reise antreten? („Ein lustiger Gefährte ist ein Kollwagen auf der Reise.“ Goethe.)
- b. Wann soll man reisen?
- c. Wohin soll man wandern?

Mit der Antwort auf die beiden letzten Fragen giebt der Dichter zugleich den Nutzen an, den eine Morgenwanderung im Frühling, resp. eine Reise ins Gebirge hat.

Der zweite Teil (Str. 5 und 6) enthält Reflexionen oder Betrachtungen, welche der Dichter beim Reisen anstellt. Der Inhalt derselben ist: Auf Reisen sieht man viel Schönes und Erhabenes; doch größer und erhabener als alles in der Natur ist der Mensch. In diesen Worten ist zugleich der Hauptgedanke des Liedes ausgesprochen.

3. Schriftliche Übungen.

1. Lob der Gebirgsreisen.
2. Vergleichung des Gedichtes mit dem „Reiselied“ von L. Tieck.

37. Der frohe Wandersmann.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

1. Dem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
2. Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.
3. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Keh! und frischer Brust?
4. Den lieben Gott lass' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

1. Vermittelung des Verständnisses.

Wem ist das kindlich-fromme Lied in den Mund gelegt? Wie singt er in der ersten Strophe? Als was sieht er das Reisen an? Von welchem Zeitworte ist „Gunst“ abgeleitet? Worin besteht die Gunst, die Gott dem Wanderer erweist? — Wunder sind Werke, die nur Gott verrichten kann. Wo erblickt der Wandersmann Wunder? Welche Wunder sind denn in Berg und Wald und Strom und Feld zu finden? — Wer daheim bleibt, kann sich nicht erfreuen an den Wundern, d. i. an der Pracht und Herrlichkeit der Natur. Wie singt deshalb der Wandersmann in der zweiten Strophe? Worauf ist die Thätigkeit derjenigen, die träge zu Hause sitzen, einzig gerichtet? — Das ist nichts Erfreuendes und Erhebendes. Wie ist dagegen im Freien alles so voll Lust und Fröhlichkeit! — Der Wanderer beschaut die Herrlichkeiten in der Natur und freut sich daran. Was sieht er an den Bächlein? Was sagt er von den Lerchen? Wie nennen wir einen Menschen, der jubelt und springt? — Unserm Wandersmann

scheint es, als wollten die Bächlein durch ihr Springen, die Lerchen durch ihr Singen ihre Freude und ihren Frohsinn zu erkennen geben. Wozu wird er durch ihr Beispiel gedrängt? Wie ruft er deshalb aus? — So wandert er weiter. Doch scheint er in dem Erguß seiner Fröhlichkeit bald gestört worden zu sein. Ein Wanderer hat auch trübe Stunden. Was kann sie ihm bereiten? (Er muß lange wandern, ehe er Arbeit findet; das Geld wird knapp; er kann krank werden; er bekommt keine oder traurige Nachrichten aus der Heimat.) — Doch nicht lange läßt unser Wanderer den trüben Gedanken Raum; er weiß sie gar bald zu verbannen. Wodurch verscheucht er dieselben aus seiner Seele? Woraus schöpft er das Vertrauen auf Gott? — Was heißt es: Gott hat meine Sache aufs beste bestellt? — Kindliches Gottvertrauen ist der beste Reisebegleiter. Wenn euch Gott auch einmal eine rechte Gunst erweist und euch in die weite Welt schickt, so verlasset das Vaterhaus mit Gott und haltet's auf der ganzen Reise mit Gott. (Vergleiche „Mit Gott!“ von Klette, Nr. 8.)

2. Gliederung des Gedichtes (mit Rücksichtnahme auf den Wanderer).

1. Der Wanderer ist ein von Gott begünstigter Mensch. (Str. 1—2.)
2. Der fröhliche Wanderer. (Str. 3.)
3. Der gläubige, auf Gott vertrauende Wanderer. (Str. 4.)

3. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Das Wandern ist eine besondere Gunst Gottes.
2. Der Träge kennt nur Sorgen und Not.
3. Das fröhliche Leben in der Natur begeistert zum Gesange.
4. Gott, der alles erhält, sorgt auch für den Wanderer.

4. Schriftliche Übungen.

Der frohe Wanderer.

Ausführung:

Mein Nachbar, ein geschickter, ehrsammer Schreinermeister, der trotz seiner siebenzig Jahre noch rüstig arbeitet und sich der besten Gesundheit erfreut, erzählt mir gerne und oft von den Reisen, die er in seiner Jugend als Wanderbursch unternommen hat. Er ist in ganz Deutschland, in Frankreich und Italien herumgekommen und pflegt oft zu sagen: Daß mich meine Füße so weit in der Welt herumgetragen haben, das ist Gottes Gnade gewesen. Er hat mir seine Wunderwerke weisen wollen, und ich habe sie angestaunt und bewundert. Grüne Fluren und blumenreiche Auen habe ich durchzogen; der Hochwald mit seiner Pracht und erhabenen Einsamkeit hat mich umrauscht; ich habe von den höchsten Bergespitzen herabgeschaut auf die Ebenen

mit zahllosen Städten, Flecken und Dörfern; ich bin auf majestätischen Strömen dahingefahren; am Strande der Nordsee wie an den Gestaden des Mittelmeeres habe ich in stummer Bewunderung gegessen. Überall, im Thal wie im Gebirge, in Feld und Wald sind mir die Zeugen der Allmacht Gottes entgegengetreten, überall die Beweise seiner Liebe begegnet. Wenn ich am frühen Morgen dahinschreitend, die Bächlein lustig von den Bergen hüpfen sah und über mir die Lerchen jubeln hörte, dann konnte ich mich nicht länger halten; ich mußte laut mit ihnen jubeln aus voller Brust, und nicht selten ist mir dann das schöne Lied eingefallen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Das habe ich dann durch alle seine Strophen in die Morgenluft hinausgesungen und dabei gedacht: „Derjenige, der die Bächlein und die Lerchen, das Feld und den Wald so schön erhält, der den Himmel und die Erde in seiner Hand trägt, der wird auch meine Sache auf das beste bestellen.“ — Und dieser Gedanke hat mir alle Beschwerden leicht gemacht und mich fröhlich an mein Ziel geleitet. (Vinnig.)

38. Der Wald.

Julius Sturm.

1. Will ich einmal recht lustig sein,
Recht lustig sein,
Dann wandr' ich in den Wald hinein,
Ein Stündchen zu verbringen
Mit lauter tollen Dingen;
Denn in dem Wald, juchhei!
Da lebt man froh und frei.

2. Und wie es um mich singt und rauscht,
Ja singt und rauscht,
Hab' ich auch schon ein Lied erlauscht,
Das heb' ich an zu singen
Und thu' mein Hüttlein schwingen;
Denn in dem Wald, juchhei!
Ist Sang und Klang noch frei.

3. Dann wandre ich die Kreuz und Quer,
Die Kreuz und Quer,
Ganz ohne Zweck und Ziel umher,
Bald tief im dunklen Schatten
Und bald auf lichten Matten;
Denn in dem Wald, juchhei!
Sind alle Wege frei.

4. Und leg' ich mich aufs grüne Moos,
Aufs grüne Moos,
So lieg' ich wie im Mutter Schoß
Und strecke meine Glieder
Und schließ' die Augenlider
Und träum' im Wald, juchhei!
Daß ich im Himmel sei.

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Das muntere Liedchen preist die Freuden und Annehmlichkeiten einer Wanderung in den Wald. Welche Genüsse der Aufenthalt im Walde gewährt, das sagen die beiden letzten Zeilen jeder Strophe, worin zugleich der Gedankengang des Gedichtes ausgedrückt ist. Weshalb eilt der Dichter so gern in den Wald? Was macht ihm den Wald so lieb und angenehm? Welche weitem Freuden bietet der Wald?

2. Schriftliche Übungen.

1. Was macht uns den Wald so lieb und wert?

Disposition:

- a. Das Grün — das junge, frische Grün der Bäume, das schattige Grün der Matten, das weiche Grün des Moosteppichs. („Wie herrlich ist's im Wald, im grünen, grünen Wald!“)
 - b. Die reine, frische Luft; das stärkende, wohlthuende Licht.
 - c. Der frische, süße Duft (der Bäume, des Laubes, der Blumen, des Mooses, der Gräser zc.).
 - d. Die erhabene Ruhe und feierliche Stille.
 - e. Das rege Leben. (Vögel, Hirsche, Rehe zc.)
2. Ausflug in den Wald. (Beschreibung eines von der Klasse gemachten Spazierganges in den Wald.)
 3. Über den Nutzen der Wälder.

Disposition:

- I. Sie nützen im allgemeinen der ganzen Natur, indem sie
 1. diese verschönern,
 2. Dünste an sich ziehen, Feuchtigkeit halten und so zu Quellen und Regen Anlaß geben.
- II. Sie nützen insbesondere den lebenden Geschöpfen, und zwar
 1. dem Menschen, dem sie
 - a. Bauholz,
 - b. Brennholz,
 - c. mancherlei andere Vorteile gewähren;
 2. den Tieren. Diesen
 - a. dienen sie zum Aufenthalte,
 - b. gewähren sie Futter.
- III. Was sind wir daher in Bezug auf die Wälder schuldig?
Für ihre Erhaltung zu sorgen
 1. durch Anpflanzung und Schonung,
 2. durch Aufsicht und Bestrafung aller Holzfrevler.

3. Zur Vergleichung.

Waldlied.

- | | |
|---|---|
| 1. Im Walde möcht' ich leben
Zur heißen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit. | 2. In seine kühlen Schatten
Winkt jeder Zweig und Ast;
Das Blümlein auf den Matten
Nicht mir: komm, lieber Gast! |
|---|---|

3. Wie sich die Vögel schwingen
Im hellen Morgenglanz,
Und Hirsch und Rehe springen
So lustig wie zum Tanz!

4. Von jedem Zweig' und Reife
Hör' nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
Kommt, kommt zum grünen Wald!

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

39. Wanderschaft.

Wilhelm Müller.

1. Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

3. Das sehn wir auch den Rädern an,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

2. Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

4. Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine!

5. O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern!

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

1. Der Dichter dieses muntern Liedes ist euch bereits bekannt; wir haben schon mehrere recht sinnige und innige Frühlingslieder von ihm gelesen. W. Müller besaß eine hervorragende Befähigung für Wander-, Trink- und Naturlieder. Oftmals versetzt er sich mit großem Geschick in das Leben eines Müllers und besingt als solcher des Müllers Lust und Leid. In dem vorliegenden Gedichte versetzt er sich in die Lage eines Müllerburschen oder Müllerknappen, der, von großer Wanderlust ergriffen, vor den Meister und die Frau Meisterin tritt und beide bittet:

„Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern!“

Daß der Dichter vielfach das Müllerleben zum Gegenstande seiner Dichtungen wählte, ist leicht erklärlich. Wie so? — Eine Reihe der Müllerschen Gedichte führt den Namen „Müllerlieder“; sie sind wegen ihrer Einfachheit und Harmlosigkeit überall bekannt und beliebt; es sind Klänge, die nicht in das Volk hineingesungen, sondern aus der Volksbrust selbst entsprungen sind. Und diese anmutigen Lieder hatten überdies das Glück, einen Komponisten (Franz Schubert) zu finden, der uns Melodien dazu geschenkt, welche ebenso leicht und munter sich bewegen als das rauschende Bächlein, das die Mühle treibt.

2. Der Gedankengang des vorliegenden Liedes, das passend „Des Müllers Wanderlust“ überschrieben werden könnte, ist folgender:

1. Ein echter Müller liebt das Wandern. (Str. 1.)
2. Woher rührt des Müllers Wanderlust? (Str. 2—4.)
Er wird zum Wandern verlockt:
 - a. durch das nimmer rastende Wasser (Str. 2),
 - b. durch die beständig umgehenden Räder (Str. 3),
 - c. durch die sich fortwährend drehenden Mühlensteine (Str. 4).
3. Der Müller bittet den Meister um Entlassung aus dem Dienst, damit er seinen Wandertrieb befriedigen könne (Str. 5).

3. Wohin wird der Müllerbursch seine Schritte lenken? Welches ist das Ziel seiner Wanderung? Wer ist sein Wegweiser zum Ziel? Auf diese Fragen giebt uns ein zweites „Müllerlied“ des Dichters Bescheid; es trägt die Überschrift „Wohin?“

2. Zur Vergleichung.

Wohin?

- | | |
|--|--|
| 1. Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell. | 4. Ist das denn meine Strafe?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn. |
| 2. Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rat mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab. | 5. Was sag ich denn von Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein.
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reih'n. |
| 3. Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach;
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach. | 6. Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehen ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach. |

40. Wanderlied.

Justinus Kerner.

- | | |
|---|---|
| 1. Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus. | 3. Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt. |
| 2. Die Sonne, sie bleibt
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land. | 4. Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin. |

5. Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

1. Von der frühesten Zeit an erscheinen die Deutschen als ein wanderlustiges Volk, das unermessliche Strecken des festen Bodens zurückgelegt, aber auch allenthalben, wo es noch die Küste erreichen konnte, sich über das Meer ergossen hat und ferne Landzungen und Inseln erfüllt. Ist das nicht das rechte Zeichen eines mutigen, zur Herrschaft ausersehenen und gerüsteten Volkes? Noch heute greift der Deutsche gern nach dem Wanderstab, um sich in der weiten Welt umzusehen, um in der Fremde zu lernen, um in der Ferne sich sein Glück zu gründen. Und doch, so gerne er wandert und reist: es brennt dem Deutschen das Herz sogleich, falls man ihn in der Fremde nach seinem Lande fragt. Wie viele Schönheiten und Reize, wie viel Verlockendes andere Länder und Gegenden auch bieten mögen: nichts kann das liebe Heimatland, nichts das teure Vaterland ihm ersetzen. Der Deutsche kann dem Gedanken an die deutsche Erde und an den deutschen Himmel nicht entgehen, und dieser Gedanke erhält in ihm die Sehnsucht und Liebe zu seinem Geburts- und Heimatlande fortwährend wach. Mag er noch so lang in der Fremde weilen; mag's ihm hier noch so gut gehen: das Land, wo seine Wiege stand, vergißt er nicht, und er gesteht offen, daß der Dichter recht hat, wenn er sagt:

„Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird es nie.“

Wanderlust und Heimatsliebe, das sind zwei Grundzüge des deutschen Charakters; Wanderlust und Heimatsliebe, das sind die Grundtöne, die in allen deutschen Herzen mächtig wiederhallen; Wanderlust und Heimatsliebe, das sind die Saiten, welche in so vielen unserer schönsten Lieder erklingen; Wanderlust und Heimatsliebe, das sind die Töne, welche auch in dem vielgesungenen „Wanderlied“ von Justinus Kerner so wunderbar zusammenklingen.

2. Das Lied ist einem Jüngling in den Mund gelegt, der, von Wandersehnsucht mächtig erfaßt, im Begriffe ist, die traute Heimat zu verlassen. Mit Thränen im Auge und mit stillem Weh im Herzen umstehen die Eltern und Geschwister den reiselustigen Burschen, der ganz heitern Sinnes ist, und dem das Scheiden gar nicht schwer wird. Ganz gefaßt fordert er seine Lieben zum Abschiedstrunk auf und ruft ihnen dann ein kurzes Lebwohl! zu; ebenso kurz ist der Abschied vom Elternhause und von den Bergen der Heimat.

„Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!“

Woher kommt aber dem Jüngling so heftige Sehnsucht in die Ferne? Was erregt in ihm so mächtig die Lust zum Wandern? Strophe 2 und 3 des Liedes geben uns Antwort auf diese Fragen. Er will „gleich der Mutter, der wandernden Welt“. Welche Erscheinungen der Natur, die gewaltig zum Reisen mahnen, nennt der Jüngling? — Was ermuntert den Müllerburschen in voriger Nr. zum Wandern? An welche Erscheinungen erinnert Tieck in seinem „Reiselied“, um in uns die Wanderlust zu erregen? An welche Geibel in seiner „Morgenswanderung“? Eichendorff in seinem „frohen Wandermann“? — Wie kommt es, daß der Bursch so fröhlich und wohlgenut, so ganz ohne Furcht und Bangen sich auf die Wanderung begiebt? Hierüber geben uns die beiden letzten Strophen des Gedichtes Aufklärung. Den Jüngling erfüllt das tröstliche Bewußtsein, die frohe Zuversicht, daß er auch in der weiten Welt mit dem Lande seiner Jugend verbunden bleibt. Wodurch wird die Heimat mit der Fremde verknüpft? (a. Durch die freundlichen Boten aus der Heimat, durch die wandernden Vögel; b. durch die Blumen des elterlichen Gartens; c. durch die Liebe der Daheimgebliebenen.)

„So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.“

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Abschied von den Lieben. (Str. 1.)
2. Motivierung der Wanderlust. (Str. 2—3.)
3. Wodurch die Fremde zur Heimat wird. (Str. 4—5.)

3. Schriftliche Übungen.

1. Vergleiche das Gedicht mit Tiecks „Reiselied“.

Andeutungen:

I. Ähnlichkeiten:

1. Beide Gedichte sind Wanderlieder.
2. Beide fordern zum Wandern auf.
3. Beide nennen in ihrer 2. und 3. Str. eine Reihe von Erscheinungen, welche zum Reisen ermuntern.
4. Auch in sprachlicher Hinsicht sind die beiden Gedichte verwandt. 2c.

II. Verschiedenheiten:

1. Tieck fordert uns direkt zum Reisen auf, was bei Kerner nicht der Fall ist.
2. Tieck nennt ganz bestimmt den Zweck des Wanderns (die Sorgen zu verbannen und in der Welt das Glück zu versuchen); der Wanderbursch bei Kerner hat ebenso wenig einen bestimmten Zweck als ein gewisses Ziel im Auge.

3. Bei Tiedt wird der Verbindung zwischen Heimat und Fremde nicht gedacht; bei Kerner ist dies geschehen.
4. Welche Unterschiede ergeben sich in Bezug auf die sprachliche und metrische Form?
2. Der Abschied vom Vaterhause. (Briefform.)

Ausführung:

Lieber Eduard!

Schon längere Zeit haben wir einander geschrieben und, unserm Übereinkommen gemäß, gegenseitig Rätsel und Rechenerempel aufgegeben, um den Verstand zu üben. Auch heute gebe ich Dir ein Nüßchen zu knacken, aber eins ganz anderer Art wie bisher. — In dem Schaufenster einer hiesigen Buchhandlung sind seit einigen Tagen zwei sehr schöne Öldruckbilder ausgestellt. Das eine ist eine Illustration zu dem bekannten Liede: „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein“; es trägt die Unterschrift: „Abschied vom Vaterhause“. Das zweite Bild ist ein Gegenstück zum ersten; es stellt die „Heimkehr ins Vaterhaus“ dar. — Versuche nun, Dir das erste der Bilder im Geiste auszumalen und mit Worten zu zeichnen, und laß die Beschreibung bald zukommen
Deinem Dich liebenden Otto.

3. Antwort auf den vorstehenden Brief. (Lösung der darin gestellten Aufgabe.)

41. Scheiden.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

1. Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden,
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als Scheiden, ja Scheiden!
2. So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse, ja wisse!
3. Und hat Gott Liebes dir beschert,
Und hältst du es recht innig wert,
Das deine:
Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Dann läßt es dich so gar allein;
Dann weine, ja weine!
4. Nun mußt du mich auch recht verstehn,
Nun mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn:
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: „Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!“

1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Wiewohl das Scheiden so weh thut und dem menschlichen Herzen nichts so schwer ankommt als die Trennung, so bleibt doch kein Mensch davon verschont. „Geschieden muß sein!“ selbst vom Liebsten müssen wir uns trennen. Scheiden müssen wir vom elterlichen Hause, vom Geburts- und Wohnorte; scheiden müssen wir auch von den Menschen, welche uns lieb und teuer sind. Die Eltern müssen die Kinder, diese die Eltern, der Mann muß die Gattin, der Freund den Freund irgend einmal verlassen. Gott hat es in seinem weisen Räte so beschlossen, daß jeder Mensch von dem, was er auf Erden liebt, sich trennen muß, und sollte es nur zuletzt durch den Tod sein.

„Geschieden muß sein!“ Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigt die tägliche Erfahrung. Die Rosenknospe, die uns von liebender Hand geschenkt wurde, ist uns lieb und wert; wir pflegen sie, um sie zum Aufblühen zu bringen; ja wir erleben auch die Freude, unsere sorgsame Pflege von Erfolg gekrönt zu sehen: die Knospe entfaltet sich zur lieblichen Blume; allein „schon die Nacht darauf“ verwelkt die Rose. Wie vergänglich ist doch alles Irdische!

Wie mit der Rose, so geht es uns mit allem Lieben, was Gott uns beschert. Die Eltern freuen sich der Kinder, die ihnen Gott geschenkt; die Kinder ehren und lieben die Eltern, die ihnen Gott beschert; der Freund ist glücklich über den treuen Freund, den Gott ihm zugesellt. Doch ach! es währt nur kurze Zeit, so lassen uns unsere Lieben allein. Die uns noch heute erfreuten und beglückten — morgen hat der Tod sie uns geraubt. Da fühlen wir uns einsam und verlassen, und das Gefühl des Alleinseins und der Verlassenheit preßt uns bittere, schmerzliche Thränen aus.

Aber giebt es denn für den Schmerz der Trennung keinen Trost? O ja, einen sehr köstlichen Trost, und das ist die Hoffnung auf Wiedersehen. „Wiederseh'n! Wort des Trostes, o wie schön tönst du aus geliebtem Munde, wenn in banger Abschiedsstunde wir am Scheidewege stehn!“ „Auf Wiedersehen!“ rufen als süßen Trost die Menschen einander zu, wenn sie auf längere oder kürzere Zeit sich trennen müssen. „Auf Wiedersehen!“ das ist auch der einzige Trost, wenn der Tod uns von unsern Lieben scheidet. Halten wir uns an diesen Trost, und es wird uns das Scheiden unserer Lieben, sowie unser eigenes Scheiden von der Welt weniger hart und sauer fallen.

2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Scheiden thut weh; aber nach Gottes Rat und Willen müssen wir selbst vom Liebsten scheiden.
2. Die Rosenknospe erblüht unter unserer Pflege; aber gar bald welkt die Blume und fällt ab.
3. Alles Liebe, was uns Gott beschert, scheidet nach kurzer Zeit und läßt uns allein.

4. Der einzige Trost beim Scheiden ist die Hoffnung auf Wiedersehen.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Den einzigen Trost bei der nach Gottes Rathschluß unausbleiblichen Trennung von unsern Lieben gewährt der Gedanke an das einstige Wiedersehen.

4. Schriftliche Übungen.

Des Jünglings Trost beim Abschied aus dem Vaterhause. (Außer dem vorliegenden Gedichte können bei der Arbeit benutzt werden: „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein!“ von J. Kerner und „Wohlauf! es ruft der Sonnenschein“ von L. Tieck.)

5. Zur Vergleichung.

Wiedersehen.

1. Weine nicht,
Wenn aus dem stillen Vaterhaus
Das Kind zieht in die Welt hinaus.
Du ruffst als letzten Gruß beim Gehn:
„Lieb' Kind, lieb' Kind, auf Wiedersehn!“
Drum weine nicht!

2. Weine nicht,
Wenn sanft ein liebes Auge bricht.
Das Auge war die Seele nicht.
Wenn wir am Totenbette stehn,
So sagen wir: „Auf Wiedersehn!“
Drum weine nicht!

3. Weine nicht,
Und sank auch in das kalte Grab
Ein Herz, das du geliebt, hinab.
Hörst du's durch Trauerweiden gehn?
Da rauscht es süß: „Auf Wiedersehn!“
Drum weine nicht!

Göring.

42. Heimkehr.

Hermann Dingg.

1. In meine Heimat kam ich wieder,
Es war dieselbe Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

2. Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Im Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Und fern erklang das Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

3. Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

4. Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kommen nimmer, nimmermehr.

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das Gedicht ist einem Wanderer in den Mund gelegt, der nach längerem Aufenthalt in der Fremde endlich wieder in seine Heimat kommt. In den beiden ersten Strophen erzählt er uns, daß alles in der Heimat einen fremdartigen Eindruck auf ihn gemacht, obgleich die Heimat noch dieselbe gewesen wie früher. Was war bei seiner Rückkehr noch ebenso wie in früheren Zeiten?

- a. Es wehte noch dieselbe Luft.
- b. Es erklangen noch dieselben Lieder; aus Busch und Strauch erscholl derselbe Klang wie früher, und auf Straßen und Gassen sang und piff man dieselben Weisen wie vor Jahren.
- c. Der Bach, der Fluß rauschte wie ehedem.
- d. Am Waldrand sprangen Hirsche und Rehe wie sonst.
- e. Das Abendgeläut erscholl, und der Glockenklang war derselbe wie vor Zeiten.
- f. In dem klaren See spiegelten sich die heimatlichen Berge wie vormals.

Der Wanderer fand also dieselbe Heimat wieder; gleichwohl sagt er in Str. 1:

„Und alles war ein andres doch.“

In Wirklichkeit war die Heimat noch ebenso wie früher; nur kam sie dem Heimkehrenden ganz anders vor. Worin letzteres seinen Grund hatte, erfahren wir in Str. 3 und 4. Vater und Mutter unsers Wanderers waren während seiner langen Abwesenheit von seinem Geburts- und Wohnorte gestorben; das elterliche Haus war in den Besitz fremder Menschen übergegangen, die den Heimkehrenden weder kannten, noch aufnahmen und willkommen hießen. Wie ganz anders war es, als Vater und Mutter noch lebten: wie herzlich war da der Empfang! wie rührend insbesondere die Freude der zärtlichen Mutter, wenn eins ihrer Lieben nach kurzer Abwesenheit von Haus in ihre geöffneten Arme zurückkehrte! Schon vor dem Hause war früher unser Wanderer von der liebenden Mutter empfangen worden, und jetzt kümmert sich niemand um ihn; keiner kommt ihm freundlich entgegen; keiner grüßt ihn und heißt ihn herzlich willkommen; keiner drückt ihn schluchzend an die Brust. Kein Wunder, daß es ihm so weh und so schwer ums Herz wird; kein Wunder, daß er glaubt, alles in der Heimat sei anders geworden; kein Wunder, daß ihm die Heimat völlig verleidet wird und er sie verlassen will, um nimmer wiederzukehren.

2. Hauptinhalt des Gedichtes.

„Die Heimat kann dieselbe sein wie früher; wenn aus deinem Vaterhause fremde Menschen dir entgegentreten, so macht auch alles andere auf dich einen fremdartigen Eindruck, und die Heimat ist dir völlig und für immer verleidet.“ (Leimbach.) — Ein Gegenstück zu dem vorliegenden Liede bildet das untenstehende Gedicht von A. Träger.

3. Schriftliche Übungen.

1. Heimkehr (eines Wanderers, eines alten Mannes an den Ort seiner Geburt, seiner Kindheit).
2. Glückliche Heimkehr ins Vaterhaus. (Der Heimkehrende trifft Vater und Mutter am Leben; alles erscheint ihm so wie früher.)

4. Zur Vergleichung.

Wenn du noch eine Heimat hast.

1. Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuren Flecken.
2. Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
Fließt eine Thräne nur um dich,
Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen, —
3. Ob du ein Bettler, du bist reich,
Ob krank dein Herz, dein Mut beklommen,
Gesunden wirst du alsogleich,
Hörst du das süße Wort: Willkommen!
4. Und ist verweht auch jede Spur,
Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,
Als grün berast ein Hügel nur
Von allem, was du einst verlassen, —
5. O nirgend weint es sich so gut,
Wie weit dich deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für dich geschlagen. A. Träger.

43. Sonntags am Rhein.

Robert Reinick.

1. Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert sich's so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter
Rund'
Die Morgenglocken gehn!
2. Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, da fährt sich's gut
In all die Luft hinein?
3. Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied;
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.
4. Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter, starker
Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

- | | |
|--|--|
| <p>5. Das alles heut der prächt'ge Rhein
An seinem Nebenstrand,
Und spiegelt recht in hellem Schein
Das ganze Vaterland,</p> | <p>6. Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.</p> |
|--|--|

1. Vermittelung des Verständnisses.

Wer kennt nicht den mächtigen breiten Rheinstrom, der teils zwischen steilen, rebenbekränzten Höhen sich Bahn bricht, teils kornreiche Niederungen durchschneidet und jährlich Tausende an seine malerischen Ufer lockt? Wer schaute nicht auf dieser seit Jahrtausenden berühmten Wasserstraße die außerordentliche Regsamkeit des Verkehrs, wer schaute nicht die zahlreichen lieblichen Ortschaften an beiden Seiten derselben, die volkreichen Städte mit ihren Türmen? Wer fühlt sich nicht bei dem Anblick dieser Wohnstätten eines selbstbewußten Bürgertums, bei dem Schauen der zahllosen Burgruinen und der aus den Trümmern erstandenen Bergschlösser in die unruhige Zeit des Mittelalters versetzt, wo der geistliche und weltliche Adel wie die freien Reichsstädte sich in die reich gesegneten Gaue teilten und um ihren Besitz stritten? Wer wüßte nicht die Vortrefflichkeit der Gaben zu schätzen, welche die Neben am Strande des Rheines in so reichem Maße spenden? Ja, der herrliche Rhein, er ist die Perle unter den deutschen Strömen, und eine Lust ist es, an seinen malerischen Ufern zu weilen. Zu keiner Zeit ist es aber schöner am grüngoldigen Rhein, als an einem klaren Sonntagmorgen im blütenreichen Frühlinge. Wer da sein liebliches und friedliches Gestade entlang wandert, dem geht das Herz auf ob all der Pracht und Herrlichkeit, die Gott in so freigebiger Weise ausgestreut über die Gegend. Was es des „Sonntags in der Morgenstunde“ am Rhein zu sehen und zu hören giebt, davon hat uns der liebenswürdige Maler Robert Reinick ein äußerst anziehendes Bild entworfen; dasselbe ist aber nicht mit Pinsel und Farbe hergestellt, sondern mit sinnigen Worten gemalt; Reinick war zugleich ein sehr anmutiger und fruchtbarer Dichter. — Vorlesen des Liedes.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Wann wandert's sich so schön am Rhein? (Str. 1.)
2. Was bietet eine Morgenwanderung am Rhein? (Str. 2—4.)
 - a. Man sieht Schiffe, besetzt mit jubelnden Menschen, auf- und abwärtsfahren.
 - b. Orgeltöne und fromme Lieder dringen an unser Ohr; wir sehen Prozessionen aus den Kirchen und Kapellen ziehen.
 - c. Es erfreut uns der Anblick der alten Burgen, die sich herniederzuneigen scheinen, um die Herrlichkeit und Lust im Thal zu schauen.
3. Der Rhein spiegelt das ganze Vaterland wieder: die Vergangenheit desselben in seinen ernsten Burgen, die Gegenwart in seiner Kraft und Fülle. (Str. 5—6.)

3. Schriftliche Übungen.

1. Ein Sonntagsausflug an den Rhein. (Brief.)

Ausführung:

Lieber August!

Gestern habe ich mit meinem Freunde Karl einen Ausflug gemacht. Selbstverständlich lenkten wir unsere Schritte an die ewig herrlichen Ufer der Rheines. Es war ein wonnevoller Sonntag-Maimorgen. Feierlich ertönten ringsum die Kirchenglocken; festlich geschmückt zog jung und alt zum Hause Gottes. Nachdem wir in Heddesdorf der hl. Messe beigewohnt, marschierten wir auf Irlich zu; nach Verlauf einer Viertelstunde waren wir in unmittelbarer Nähe des majestätischen Rheinstromes. Auf der grünen Flut schwamm langsam ein Kahn; die darin sitzenden jungen Burschen sangen ein fröhliches Lied. Wir gingen rheinabwärts, in der Richtung nach Leutesdorf zu. Unermüdet weidete sich mein Auge an den üppigen Nebengeländen, wohlgefällig ruhte es auf den alten halbverfallenen Burgen. Ohne es zu merken, kamen wir in Leutesdorf an; gerade bewegte sich eine zahlreiche Prozession aus der Kirche; wir schlossen uns derselben auf einige Zeit an; als sie aber von der Straße ablenkte und ihren Weg ins Feld nahm, sonderten wir uns wieder ab. Auf Rheinbrohl ging's nun zu. Als wir hier ankamen, waren wir beide recht hungrig und durstig; deshalb kehrten wir in einem Wirtshause ein, um uns zu stärken und zu erquicken. Ich wäre sehr gern zu Dir nach Hönningen gekommen; allein mein Reisegefährte hatte durchaus keine Lust, noch weiter den Rhein hinabzugehen, und so mußte ich mir die Freude versagen.

In der Hoffnung, Dich nächstens wiederzusehen, bin ich grüßend
Dein treuer Freund Rudolf.

Heimbach, den . . Mai 18 . .

2. Ein Werktagmorgen am Rhein. (Nach Görres: „Der Morgen am Rhein“.)

4. Zur Vergleichung.

Ein liebliches Bild des Lebens, wie es an einem Werktagmorgen am (Mittel-)Rhein sich entfaltet, zeichnet Guido Görres in:

Der Morgen am Rhein.

- | | |
|--|---|
| 1. Wie strahlt der Himmel helle,
Wie golden perlt die Welle
Im Morgensonnenschein;
Wie wehen frische Lüfte
Des Frühlings Blütendüfte
In deinem Thal, o Rhein! | 2. Ein Schifflein kommt geflogen,
Die Segel aufgezogen
Wie Alpenschnee so weiß;
Und die die Ruder schwingen,
Die lachen froh und singen,
Der Becher geht im Kreis. |
|--|---|

3. Der Lahme mit den Krücken,
Der Greis mit krummem Rücken,
Die sitzen vor der Thür.
Es schallt des Rüfers Hammer,
Und lachend aus der Kammer
Tritt seine Frau herfür.
4. Wie flink die Jungfern spinnen,
Wie blendend strahlt ihr Linnen
Auf grüner Bleich am Rhein!
Ein Fuhrmann knallt von ferne;
Er ruft den Wirt vom Sterne:
„Die Pferde stellt mir ein!“
5. Im Baume singt der Fink,
Die Dirne springt, die flinke,
Den Milchkrug auf dem Kopf;
Sie ruft: „Spinat und Eier,
Und Butter gar nicht teuer,
Und Rahm im blanken Topf!“
6. Dann heller Pfeifen Gellen,
Kommandowort und Schellen —
Die Knaben spielen Krieg,
Die Mädchen stehn in Gruppen,
Sie tanzen mit den Puppen
Und rufen neckisch: „Sieg!“
7. Jetzt zieht ein Hochzeitreigen
Geschmückt mit Myrtenzweigen
Vorbei im Jugendglanz;
In Freude alle schwimmen,
Die Musikanten stimmen
Die Geigen schon zum Tanz.
8. So hatte mich umgeben
Mit Licht und Lust und Leben,
O Rhein! dein Sonnenthal:
Da lag im Duft der Reben
Ein Frühlingsstraum das Leben
Vor mir im Morgenstrahl!

G. Görres.

44. Schäfers Sonntagsslied.

Ludwig Uhland.

1. Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.
2. Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
3. Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

1. Erklärende Umschreibung des Gedichtes.

Es ist Sonntag, der Tag des Herrn. Die sonst so belebte, von geschäftigen Menschen beunruhigte Flur hält Raft- und Ruhetag. Eine feierliche Sabbathstille ist über die Erde ausgebreitet, ein heiliger Sonntagfrieden liegt auf der weiten Flur, als wäre sie zu einem Gotteshause geworden. Nirgends erblickt der Schäfer, soweit er auch um sich schauet, ein menschliches Wesen. Er ist allein auf weiter Flur; kein Landmann, der seine Pferde oder Ochsen am Pfluge antreibt; kein Schnitter, der die Sichel wegt; kein Wanderer, der ein Liedchen singt weder nah noch fern. Unwillkürlich verleihet das Gefühl der Einsamkeit seinem Gemüte eine ernste Stimmung und lenkt den Sinn zur Einkehr in sich selbst. Da tönt in die ernste Stille der feierliche Klang der Glocken, und diese Töne, die auf jedes unverbundene Gemüt einen geheimnisvollen Zauber ausüben, richten das Gemüt des Schäfers zu Gott; sie klingen fort in seiner Seele als ein Ruf von oben und erhöhen seine fromme, andächtige Stimmung. Auch ihn haben die Töne zur Andacht gerufen, und so fällt er denn nieder auf seine Kniee und betet. Da kommt ein süßes Grauen, ein

heiliger Schauer über ihn; er fühlt sich angeweht von Gottes Odem; es ist ihm, als wenn selige Geister ihn umschwebten und mit ihm beteten; er empfindet seine Einsamkeit nicht mehr; vielmehr ist es ihm, als kniete er inmitten der großen, unsichtbaren Gottesgemeinde. In der gehobenen Stimmung seines Gemütes erscheint ihm nun auch die ganze Natur verklärt, insbesondere was sein Auge über sich schauet: „Der Himmel, nah und fern, er ist so klar und feierlich.“ Aber der Himmel ist nicht nur ein klarer und feierlicher: es ist dem Schäfer, als wollte derselbe sich öffnen; er thut gleichsam einen Blick hinein und schauet seinen Gott. Und das gestattet Gott nur an seinem Tage, am Tage des Herrn; voll seliger Sonntagsfreude ruft deshalb der Schäfer abermals: „Das ist der Tag des Herrn! So nahe ist Gott am Sonntag nur!“ — Und wer hätte nicht ähnliches schon empfunden! Wer hätte an einem Sonntage nicht auch schon das Gefühl gehabt, als ob die Sonne an diesem Tage festlicher scheine und die Erde dem Himmel mit seinem Frieden näher gerückt sei!

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Die Natur am Sonntagsmorgen.
2. Der betende Schäfer.
3. Die Verklärung seiner ganzen Anschauungen durch die Sonntagsfeier.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Überall weht Gottes Hauch. Die ganze Schöpfung ist sein Haus. — Gott ist überall; auch in der freien Natur kann man zu ihm beten; wer aber durch Berufspflichten nicht verhindert ist, der soll Sonntags dem Rufe der Glocken folgen und in die Kirche gehen, wo Gott leibhaftig wohnt.

4. Schriftliche Übungen.

1. Des Schäfers Sonntagsmorgen.

Ausführung:

Der Sonntag ist gekommen! Wie feierlich ist alles umher! Die Sonne erstrahlt in festlichem Glanze, und der Himmel lächelt in heiterem Blau. Die sonst so belebte Flur ist still und menschenleer; die Arbeit auf dem Felde ruht. Nur die hellen Kirchenglocken unterbrechen die feierliche Stille; sie ertönen in allen Orten und laden die Gläubigen zur Kirche ein. Jung und alt schmückt sich und eilt, dem Rufe der Glocken folgend, zum Gotteshaus, um den Herrn zu loben und zu preisen. Nur dem Schäfer erlaubt sein Beruf nicht, in die Kirche zu gehen; er kann auch am Sonntage von seiner Arbeit nicht ruhen. Aber die freie Natur ist für ihn auch ein Tempel, in dem er Gott anbeten kann; der Klang der Morgenglocken ist auch für ihn eine Mahnung, den Sonntag zu begehen und dem Herrn zu

dienen. Er kniet deshalb nieder und betet. Indem er betet, fühlt er sich nicht mehr einsam. Er weiß, Gottes Odem umweht ihn; auch ist es ihm in seiner andachtsvollen Stimmung, als ob viele nicht sichtbare Menschen mit ihm beteten. Selbst die ganze Natur scheint mit ihm zu feiern; denn der Himmel ist so klar und feierlich, und die Sonne scheint so herrlich hernieder. In gehobener Sonntagsstimmung ruft er deshalb aus: „Das ist der Tag des Herrn!“

2. Des Schäfers Werktagsmorgen.

Ausführung:

Wenn der Schäfer am Sonntagsmorgen seine Hütte verläßt, so ist's rings um ihn still und menschenleer; die ganze Natur kommt ihm alsdann vor wie ein großer Dom, wo alles andächtig schweigt und betet. Wie ganz anders ist es am Werktag! Da ist die Natur schon in aller Frühe belebt von geschäftigen Menschen. Der Landmann pflügt seinen Acker; der Mäher weht seine Sense, der Schnitter seine Sichel; auf der Landstraße läßt der Fuhrmann die Geißel knallen und der lustige Wandersmann sein Lied erschallen. Überall, wohin der Schäfer blickt, herrscht reges Leben, geschäftiges Treiben. Während ihn die feierliche Stille am Sonntagsmorgen unwillkürlich zur Andacht und Anbetung trieb, zieht jetzt die von Menschen beunruhigte Flur seine Aufmerksamkeit auf sich, und obgleich seine eigene Beschäftigung Sonntags und Werktags dieselbe ist, so erinnert ihn doch die rastlose Thätigkeit der Menschen auf Wiese und Feld so recht lebendig daran, daß das Leben nichts als Plage und Sorge ist. In diesem Gefühle erscheint ihm am Werktag alles anders in der Natur; es kommt ihm vor, als hätten Erde und Himmel das Sonntagskleid abgelegt, und eine leise Wehmut beschleicht sein Herz, daß der beseligende Tag des Herrn entschunden ist. — So wird zugleich klar, weshalb auch der Schäfer den Sonntag als einen Tag der Ruhe, des Friedens und der Freude herbeisehnt.

3. Das ist der Tag des Herrn. (Gemälde.)

Ausführung:

Lieber Georg!

Gestern hat uns unser Herr Lehrer ein Bild gezeigt, das einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Ich will es versuchen, Dir dasselbe mit Worten zu malen. — Im Vordergrunde sah man eine Herde Schafe, die friedlich weidete. Links in der Ecke war ein Dorf: auf einer sanft ansteigenden Anhöhe inmitten desselben lag ein Kirchlein mit geweißtem Turm. Die Kirchthür war weit geöffnet. Von allen Seiten strömte jung und alt herbei. Die Kleidung der Leute verriet den Sonntag. Das Glöcklein des Gotteshauses schien zu rufen; denn alle gingen raschen Schrittes den Kirchsteig hinan. Rechts in der Ecke stand eine weitästige Linde. In ihrem Schatten kniete ein Mann. Sein Haupt war entblößt; der Hut lag am Boden;

die gefalteten Hände waren auf den Stab gestützt; seine Augen schauten sehnsüchtig nach dem Kirchlein hinüber — der Mann betete. Die ganze Umgebung des frommen Beters war ruhig und still, als wolle sie ihn in seiner Morgenandacht nicht stören. Die Luft war rein und klar; der Himmel lächelte in freundlichem Blau hernieder, und die Sonne übergoss alles mit goldenem Glanze. Unten am weißen Rande des Bildes standen die Worte: „Das ist der Tag des Herrn!“ — Nachdem uns der Herr Lehrer das Bild erklärt hatte, lasen wir ein Gedicht von Ludwig Uhland. In demselben ist mit Worten gemalt, was auf dem Bilde in Farben dargestellt ist. Weißt Du wohl, welches Gedicht ich meine?

Gieb bald Antwort

Deinem Freunde Ernst.

5. Zur Vergleichung.

Sonntagsfrühe.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgefänge;
Helle Sonnenblitze fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.</p> | <p>2. Durch die Felder still beglückt
Ziehen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmückt,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf gold'ner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.</p> |
|--|---|

3. Wie die Blumen festlich blühen!
Wie so fromm die Bäume rauschen!
Eine Lerche seh' ich ziehen,
Ihren Liedern muß ich lauschen;
Alle streben Gott zu dienen,
Und ich bete still mit ihnen.

H. Heintz.

45. An die Natur.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!</p> | <p>2. Wenn ich dann ermüdet bin,
Sint' ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.</p> |
| <p>3. Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!</p> | |

Vermittelung des Verständnisses.

Das gefühlvolle Lied ist eine Anrede an die Natur außer uns, d. h. an die Geschöpfe um uns. „Süß“ und „heilig“ nennt der Dichter die Natur, „süß“ wegen der vielen Freuden und köstlichen Genüsse, welche sie dem Menschen bietet, „heilig“ wegen ihrer Schuld- und Makellosigkeit. Wer den Weg zur sittlichen Vollkommenheit sucht, der betrachte fleißig die Natur; in ihr findet er eine zuverlässige Führerin zu seinem Ziele. Die Natur ist ein Vorbild der Sittlichkeit; darum wünscht der Dichter:

„Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!“

Welches ist aber der Weg (die „Spur“), den die Natur einschlägt?
Sie geht den Weg

- a. der Ordnung und der Regelmäßigkeit,
- b. des Fleißes und der Treue,
- c. der Selbstlosigkeit und Reinheit,
- d. des Friedens und der Liebe.

Welche Erscheinungen in der Natur stellen ein Bild der Ordnung und Pünktlichkeit dar? Nenne Tiere, welche ein Bild des Fleißes und der Treue sind! Inwiefern stellt der Fruchtbaum ein Bild der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit dar? Inwiefern können die Blumen als Muster der Reinheit aufgestellt werden? Nenne Erscheinungen der Natur, welche ein Bild der Liebe und des Friedens darstellen! — Die Natur ist also eine vortreffliche Lehrmeisterin; wer zu ihr in die Schule geht, kann vieles lernen. Die Pflanzen allein rufen uns so manche beherzigenswerte Lehre zu. Mit Recht sagt daher ein Dichter (Angelus Silesius):

„Willst du, worin besteh'
Vollkommenheit, erfragen,
Geh hin! Es werden dir's
Die stummen Blümlein sagen.“

und ein anderer (Schiller):

„Suchst du das Höchste, das Größte? — die Pflanze betrachte! Sie
lehrt dich's.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend! Das ist's.“

Nichts in der Natur weicht von dem vorgeschriebenen Pfade ab, und nichts in ihr ist durch irgend eine Schuld entweiht. Die Natur ist eine Führerin, der man sich mit vollstem Vertrauen hingeben darf. Unser Dichter thut das auch; er sagt:

„Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!“

Kleine Kinder, die im Gehen nicht sicher sind, werden geleitet und geführt, damit sie nicht fallen und Schaden nehmen. Sowie ein Kind sich völlig der Führung Erwachsener überläßt, so will sich der Dichter gänzlich von der Natur leiten lassen, damit er niemals abirre von dem Wege der Sittlichkeit und Pflicht.

Und wer in seinem Stande und Berufe so recht gewissenhaft seine Pflicht gethan; wer ermüdet und erschöpft ist von des Tages Last und Sorgen: dem ist es ein wahres Labjal, wenn er Stadt und Dorf verlassen und hinausheilen kann in die frische, freie Natur; hier findet der Mensch Befriedigung und Erquickung, hier atmet er wieder neuen Lebensmut und neue Schaffenslust.

„Wenn ich dann ermüdet bin,
Sind' ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.“

Wer mit dem befehligen Bewußtsein, seine Pflicht getreulich erfüllt zu haben, in die schöne Gotteswelt hineinwandert, der fühlt sich darin wohl und glücklich, und wer mit schuldlosem Herzen in die Natur eilt, der findet sie reizend und wunderbar und liebt sie deswegen. Bei unserm Dichter ist beides der Fall:

„Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.“

Und er weiß, daß die Freuden und Genüsse der Natur aufhören, für ihn Freuden und Genüsse zu sein, sobald er abweicht von dem durch die Natur ihm vorgezeichneten Wege treuer Pflichterfüllung; deshalb wiederholt er schließlich die im Eingange ausgesprochene Bitte:

„Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!“

46. Des Knaben Berglied.

Ludwig Uhland.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!
2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge!
3. Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!
4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“
Ich bin der Knab' vom Berge!
5. Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!

1. Vorbereitung der Auffassung.

Da wo in dem Hochgebirge der Alpen der Baumwuchs aufhört, beginnt eine Zone, welche gras- und kräuterartige Triften enthält. Die Gräser, Blumen und Kräuter dieser Region wachsen nun freilich nicht in so saftigen Blättern und zu solcher Höhe, wie in fetten

Wiesen und Marschländern; dagegen stehen sie äußerst dicht und sind von kräftiger Würze. Das niedrige Gras zu mähen und in die Thäler zu schleppen, um es hier den Kühen, Schafen und Ziegen zu verabreichen, wie mühsam wäre das! Das Vieh muß es selbst abweiden. Alpenkraut in hoher Bergluft ist zudem so heilsam, daß keine Stallfütterung unten im Thale ihm gleich kommt. Ganz natürlich hat daher seit undenklichen Zeiten der Bergbewohner den Brauch gehabt, zur Sommerszeit auf den Almen oder Alpen (so heißen auch die Weideplätze des Hochgebirges) zu wohnen und das Vieh weiden zu lassen. Zu dem Behufe sind überall auf den Alpen Hütten errichtet, einfach aus übereinandergelegten Balken, das Dach mit großen Steinen gegen die Gewalt des Windes beschwert. Der Hirt oder Senn ist wenigstens darin geschützt, kann sein Vieh melken und die Milch handhaben, kurz: seine „Alpenwirtschaft“ treiben. Die Sennen sind größtenteils arme Leute; ihre Nahrung besteht in Milch oder Rahm, Käsmilch und Zieger (magere Käsmasse), selten nur erhalten sie Brot. Dabei sind sie kräftig und heiter; die Bergluft erhält frisch. Selten besorgen sie eigene Herden, und noch seltener auf eigener Alpe oder Alme; gewöhnlich werden sie von den Besitzern der Bergweiden hinaufgeschickt, oder sie pachten eine Alpe und oft die Kühe dazu. Während man die Rindviehherden nur Erwachsenen anvertraut, übergiebt man die Ziegenherden an junge Burschen von 14—16 Jahren. In der Schweiz nennt man die Ziegenhirten Geißbuben. Sobald der Frühling beginnt, ziehen sie mit ihren Herden hinauf in die Alpen, und erst im Herbst steigen sie von den Bergen wieder hinunter ins Thal. Wohin kein Senn mit den schweren Kühen treiben darf, weil Weg und Steg verschwinden, da klettert der braune, fröhliche Knabe mit der meckernden Ziegenschar hinauf und träumt sich größer und reicher als Könige und Kaiser. Sein Gebiet ist da, wo der Adler kreist und die Gemse weidet, hart an der Grenze des ewigen Schnees, der Wolken und der Stürme. Zwar ist das Gras hier spärlich; aber man läßt in der Schweiz nicht leicht einen Grashalm unbenuzt, und je höher dieser wächst, um so würziger und kräftiger ist er. Menschenhände würden diese kräftigen Kräuter und Gräser in dem Gewirr von Felsen nicht abzumähen vermögen; die kletterlustigen Ziegen wissen sie zu finden, und der Geißbube hängt mit ihnen oft wie ein Schieferdecker über schrecklichen Abgründen, oder klettert an Felswänden wie eine Raqe entlang, wo kaum ein Fuß Platz hat, wo eine einzige Ungeschicklichkeit unbarmherzig in den Abgrund führt, wo ein Zoll breit rechts oder ein Zoll breit links über das Leben entscheidet. Schwindel darf ein solcher Knabe gar nicht kennen, Furcht ebenso wenig; auch muß sein Auge scharf wie das eines Adlers sein. Durch das tägliche Verweilen in der Wildnis und bei steter Übung wird er so vertraut mit allen anwendbaren Vorteilen im Felsenklettern, daß man ebensowohl über seine Gewandtheit wie über seine Unerforschtheit

und seinen Überblick, mit welchem er den rechten Pfad ausspähet, erstaunen muß. Nicht selten versteigt sich eine seiner Ziegen, d. h. sie kommt durch einen Sprung auf einen Felsensatz, von dem sie weder vor noch zurück kann; denn wo nur irgend eine grüne Stelle lockt, klettert sie hin, erblickt dann von der Höhe unter sich abermals neue Felsenränder und springt von Absatz zu Absatz, oft klasterhoch hinab, bis sie nicht weiter kann. Da wird es denn die Aufgabe des hütenden Knaben, das gefangene Tier zu befreien. Dies thut er mit wunderbarer Verwegenheit. Über manche Rasenbank muß er klettern, an glatten Felswänden hinkriechen, ehe er das Tier erreichen kann. Hat er es dann endlich erreicht, so kommt erst das gefährlichste Stück seiner Aufgabe. Auf schmaler Felsenkante muß er das Tier ergreifen, nach sich ziehen oder über den Kopf hinweg auf seine Schultern heben und so belastet, nur mit einer freien Hand zum Anklammern, den Rückweg antreten. Aber eher ließe er sich mit in den Abgrund niederschmettern, ehe er sein Tier losließe. Oft hat er auch mit dem Adler einen Kampf zu bestehen, wenn dieser eines seiner Tiere rauben will. Der gewaltige Vogel findet an ihm einen hartnäckigen und entschlossenen Gegner, der den eisenbeschlagenen Bergstock mit einer solchen Kraft zu führen versteht, daß dem Vogel das Wiederkommen vergeht.

Die Nahrung des Hirtentnaben ist wohl die einfachste der Welt. Von Suppe, Kaffee, Fleisch, überhaupt von warmer Speise kann keine Rede sein. Hat der Geißbube Hunger, so muß ihm ein Stück hartes, trockenes Brot und etwas Käse zur Sättigung dienen; hat er Durst, so greift er nach der Milch seiner Ziegen. Bequemlichkeiten kennt er nicht. In seiner Sennhütte ist weder ein Sofa noch ein Stuhl, weder ein Schrank noch ein weiches Bett zu finden. Die Wände, wie das Dach seiner Hütte sind selten so dicht und fest, daß sie dem Winde wie dem Regen den Eintritt verwehren. Auf hartem Strohlager wird er von dem hier und dort eindringenden Winde in den Schlaf gesungen, während ein Teil seiner unruhigen Ziegen auf dem Schindeldache, das meistens auf einer Seite am Boden anlehnt, poltert und klingelt. Ist der Sommer regnerisch, so hat er höchstens einen alten Sack über die Schultern zum Schutz gegen die Nässe. Menschen bekommt er selten zu sehen. Nur dann und wann verirrt sich ein Reisender in die endlosen Felsentrümmer seines Reviers und ist dann erstaunt, hier plötzlich eine Stein- oder Mooshütte, eine kleine höchst muntere Ziegenherde und einen von Sonne, Wind und Wetter gebräunten Jungen anzutreffen, der ihn fest und entschlossen mit dreistem Gesicht und ungezwungener Haltung anschaut, als wollte er sagen: „Was willst du hier? Hier bin ich Herr!“ Von Zeit zu Zeit, gewöhnlich alle vierzehn Tage, oft auch nur alle Monate, bringt ihm ein anderer Knabe aus dem Thale Brot und Käse. So geht's vom Frühlinge an den ganzen Sommer hindurch. Kommt der Spätherbst, so nimmt unser Geißbube den langen Alpenstock, schmückt seinen Filzhut

mit schönen Alpenblumen und zieht mit seiner Herde zu Thal. Dort wartet er mit Sehnsucht auf den zurückkehrenden Frühling, der ihn aus der Stubenluft wieder in den reinen Äther der Bergeshöhen führt, von denen er trotz aller Entbehrungen und Beschwerden nicht lassen kann.

Was der Hirtenknabe fühlt und empfindet, was er auf seinen Bergen hat und genießt, wenn auch unbewußt: das hat Uhland so meisterhaft dargestellt in „des Knaben Berglied“. „Wenn man das Gedicht liest, so wird es einem zu Mute, als würde man aus der Leib und Seele erdrückenden Stubenluft mit einem Schlage hinaus entrückt auf die kühle, alle Sinne und Kräfte belebende Bergeshöhe. So frisch, so leicht, so hoch ist der Ton, so klar und sicher ausgeprägt die Gestalt des Burschen da droben, daß wir auf einmal dicht bei ihm stehen und dem unbefangenen Übermute seines Liedes lauschen.“ — Vorlesen des Gedichtes.

2. Charakteristik des Hirtenknaben.

1. Freudiges, stolzes Selbstbewußtsein, das ist der Grundton des kräftigen, frischen Liedes.

Worüber freut sich der Hirtenknabe? (Oder: Worauf ist er stolz?)

- a. Über die schöne Aussicht und über den Auf- und Untergang der Sonne. (Str. 1.)
- b. Darüber, daß er den Strom, d. i. die Felsenquelle, woraus dieser entsteht, mit seinen Armen aufhalten kann. (Str. 2.)
- c. Darüber, daß sein Lied der Stürme Loben übertönt. (Str. 3.)
- d. Darüber, daß er, auf der Bergeshöhe stehend, Wolken und Gewitter unter sich hat. (Str. 4.)

Fröhlich und heiter ist der Knabe; seine Freude wurzelt in dem Bewußtsein, daß er ein vor vielen andern Bevorzugter ist. Welcher Vorzüge rühmt sich der Bursche?

- a. Er wohnt höher als die vornehmen Herren in ihren Schlössern da drunten und kann daher weiter in Gottes schöne Welt hineinschauen als diese. (Str. 1.)
- b. Ihn begrüßt die Sonne viel früher als die Bewohner der stolzen Burgen, und ihn erfreut ihr goldnes Licht noch, wenn im Thal schon lange Nacht und Dunkel herrscht. (Str. 1.)
- c. Er kann seinen Durst aus der ungetrübten, frischen Bergesquelle stillen und hat den Strom in seiner Gewalt; er hält ihn mit den Armen auf, während in der Ebene nicht Damm noch Wehr ihn bändigen. (Str. 2.)
- d. Er lebt auf seinem Berge wie ein Freiherr, und kein Mensch in der Welt macht ihm sein „Eigentum“ streitig. (Str. 3.) Hierin erblickt der Knabe seinen schönsten Vorzug. Der Berg ist sein Reich, in welchem er unumschränkt gebietet; darum

nennt er sich, wie ein König nach seinem Lande, den „Knaben vom Berge“, welche Worte er mit besonderer Hervorhebung fünfmal wiederholt.

e. Er sieht Blitz und Donner unter sich und betrachtet sich gleichsam als den Herrscher der unter seinen Füßen hin- und herwogenden Gewitterwolken. (Str. 4.)

Aller dieser Vorzüge wird der Hirtenknabe sich bewußt, indem er sich vergleicht mit den Bewohnern der Thäler und Ebenen, nämlich

- a. mit den vornehmen Herren in den Schlössern da drunten,
- b. mit den Bewohnern des Flachlandes,
- c. mit den Haus- und Grundbesitzern im Thal,
- d. mit allen Menschen da drunten.

Durch die Vergleichung mit den Genannten lernt der Knabe einsehen, daß er glücklicher ist als sie alle, und aus dieser Einsicht und Erkenntnis entspringt seine große Zufriedenheit in der Einsamkeit seines Berg- und Hirtenlebens. Erregt nun der Hirtenknabe durch seinen Frohsinn und seine Heiterkeit, durch sein Selbstbewußtsein und seine Zufriedenheit schon unser Interesse, so gewinnt er in noch höherem Grade unser Herz, wenn wir sehen, wie sehr er besorgt ist um seines „Vaters Haus“ und um sein Vaterland. Wie er das Vaterhaus lieb hat, so trägt er auch das Vaterland im treuen Herzen. So hoch er auch über dem Leben und Treiben der Städte und Länder sich erhaben fühlt, so ist er doch kein selbstsüchtiger Egoist, der zu jeder Gemeinschaft zu stolz ist, sondern er ist aufs innigste mit der Menschheit vereint durch die Bande der Elternliebe und der Vaterlandsliebe. Den nachdrücklichsten Beweis für diese Behauptung liefern die 4. und 5. Strophe des Liedes. Worin zeigt sich des Knaben sorgende Liebe für seine Eltern? (Darin, daß er den Blitz zu ruft: „Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“) — Seine Liebe zum Vaterlande spricht sich in der letzten Strophe aus. Lies dieselbe! — „Wenn die Sturmglocken erschallen und das Feuer auf den Bergen walt, so ist dies das Zeichen, daß der Feind in das Land eingebrochen ist, und daß die Bewohner der Berge zum Kampf gegen ihre Unterdrücker gerufen werden. Sobald dann dieser Ruf ertönt, will der Hirtenknabe seine Einsamkeit verlassen, von seinen Bergen herniedersteigen, sich in das Heer der Vaterlandsverteidiger und Vaterlandsbefreier einordnen lassen, als ein tapferer Soldat sein Schwert schwingen und seine Waffen gebrauchen dem Feinde zum Verderben und dem Vaterlande zum Segen.“ Dann aber sollen auch die Feinde erfahren, was ein „Knabe vom Berge“ zu leisten vermag; dann sollen sie sehen, wie teuer es zu stehen kommt, des Knaben heiligste Güter anzutasten; voll Mut und Begeisterung will er den Feinden zurufen: „Ihr habt's mit mir zu thun! Ich bin der Knab' vom Berge!“

So ist denn also der Uhländische Knab' vom Berge in seiner Munterkeit und seinem Frohsinn, seiner Sangeslust und

Bescheidenheit, seinem Selbstbewußtsein und seiner Kindes- und Vaterlandsliebe ein schönes Vorbild für jeden deutschen Knaben.

2. Andeutungen zu weiteren Denk- und Sprechübungen, resp. zu anderer Behandlungsweise des Gedichtes:

- a. Der Hirtenknabe — die Sonne. (Gedanken und Empfindungen des Hirtenknaben beim Auf- und Untergang der Sonne.)
- b. Der Hirtenknabe — der Strom.
- c. Der Hirtenknabe — die Stürme.
- d. Der Hirtenknabe — das Vaterhaus.
- e. Der Hirtenknabe — das Vaterland.

3. Schriftliche Übungen.

1. Worüber freut sich der Hirtenknabe? (Siehe Abschnitt 2.)
2. Welche Vorzüge rühmt sich der Hirtenknabe? (Vergleiche Abschnitt 2.)
3. Die Eigenschaften des Hirtenknaben und die Begründung derselben.
4. Der Geißbub. (Schilderung nach Abschnitt 1.)
5. Lob des Verglebens. (In engem Anschluß an das Gedicht.)

Ausführung:

Wie glücklich preist sich doch der Gebirgsbewohner! Vom Berge herab schaut er weithin in das Thal. Die zerstreuten Dörfer und die Schlösser, welche mit ihren Erkeren und Türmen über die Dächer der bäuerlichen Hütten hervorragen, fesseln und ergötzen sein Auge. Am Morgen, wenn es unten im Thale noch dunkelt, erfreut sich der Gebirgsbewohner schon längst der Sonne und des Lichtes, und am Abende wird es über ihm viel später Nacht. Hier auf den Bergen steht er auch an den Quellen mächtiger Ströme; er sieht die schäumenden Sturzbäche, wie in wildem Lauf von Fels zu Fels sie rauschen, bis sie unten im Thale ruhig und still dahinfließen und den Zwecken der Menschen dienstbar werden. Wohl haufen Sturm und Wind auf Bergeshöhen, die Gewitter aber mit ihren flammenden Blitzen und schrecklichen Donnern bleiben unter seinen Füßen. Der Bergbewohner liebt seine luftige Wohnstätte so sehr, daß er sie nur höchst ungern verläßt. Nur wenn das Vaterland in Gefahr schwebt, dann folgt er freudig dem Rufe der Notglocke, die aus dem Thale zu ihm erschallt, oder dem Feuer, das auf den Bergen angezündet wird, und tritt mutig in die Reihen der Vaterlandsverteidiger und Vaterlandsbefreier. Wo immer er aber sein Schlachtschwert schwingt, mag er siegen, mag er fallen, er gedenkt stets seiner heimatlichen Berge. (Nach Stephan.)

6. Lob der Berge.

7. Preis des Thales. (Oder: Mein Thal.)

4. Zur Vergleichung.

Der Knabe auf dem Berge.

- | | |
|---|--|
| 1. Hoch auf des Berges Rücken
Da hat er sich hingestellt,
Um fröhlich hinabzublicken
In die bunte, lichte Welt. | 4. Und alle die Berge begrüßet
In der Nebel Riesentanz
Und die Engel all' geküßet
Im wogenden Wolkenfranz. |
| 2. Da hat er lange gestanden,
Mit reichem, schwellendem Sinn,
Bis die Fernen all' verschwanden
In die wallenden Nebel hin. | 5. Und alles, alles gedrückt
Ans Herze ringsumher;
Und endlich aufgeblicket
Zum lichten Sternenmeer. |
| 3. Und als er nun geblicket
In die Länder allzumal,
Hat er manchen Gruß geschicket
Still in das weite Thal. | 6. Ihm war's, als thäten sie neigen
Ihr Aug' ins Herze sein;
Ihm war's, als müßt' er steigen
In den blauen Himmel hinein. |
- Rühne.

47. Heidenröslein.

Johann Wolfgang v. Goethe.

- | | |
|--|--|
| 1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden. | 2. Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.“
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden. |
|--|--|
3. Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

1. Erläuterung.

Morgenschön, so schön, so frisch wie ein Morgen.

2. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Auf grüner Heide stand ein wilder Rosenstrauch, der eine einzige, aber volle, frische und duftige Blüte trug. Ein Knabe, der über die Heide ging, sah das eben aufgeblühte Röslein, lief hinzu und rief: „Das muß ich haben!“ „Rühre mich nicht an,“ sagte der Rosenstrauch, „sonst steche ich dich!“ Doch der Knabe achtete nicht der Warnung und brach die herrliche Blume; seine Hand aber blutete aus zahlreichen Wunden; denn der Strauch hatte seine Drohung wahr gemacht und sich tapfer gewehrt.

3. Grundgedanke und Würdigung des Gedichtes.

Bilmar sagt über das vorliegende Lied: „Wie einfach ist das berühmte „Heidenröslein“, welcher alltägliche Vorgang ist es, daß

eine Rose gebrochen wird — sie ist doch dazu gewachsen; und wird eigentlich mehr erzählt in dem kleinen Liedchen, als daß die Rose gebrochen ist? Woher der unnachahmliche Reiz dieses kleinen Gedichtes? Warum hat es schon mehr als einen Komponisten angeregt, eine Melodie dazu zu finden? Im Stoff liegt diese Anziehungskraft, die jeder an sich erfahren haben wird, äußerlich betrachtet, nicht — und in der Darstellung? Kann es etwas Einfacheres, Anspruchsloseres geben als die Art, wie dieser, fast möchte man sagen, triviale Stoff dargestellt ist? Wenn irgendwo, so ist hier die Herrlichkeit Goethescher Poesie eine verborgene, eine unbewußte. Aber die Herrlichkeit ist doch vorhanden; es ist doch ein tragischer Stoff, der uns hier vorgeführt wird, und gerade, daß er ohne Phrase, ohne Sentimentalität, ohne hochtrabende Reden, welche sonst die Tragödie begleiten, geboten wird, das ist das Anziehende.

„Auch das Schöne muß sterben, das Götter und Menschen erfreut,“
sagt Schiller, und Goethe klagt:

„Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heide,“

und beide sagen, in seiner Weise aber jeder, dasselbe; der eine sagt es mit imponierender Hoheit, der andere mit kindlicher Vertraulichkeit — wir werden Schiller bewundern, Goethes Kindlichkeit aber nimmt unser Herz gefangen.“

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes. (Abschnitt 2.)
2. Vergleichung mit dem „Röslein“ von Krummacher.
3. Vergleichung mit dem „Gefunden“ von Goethe. (Band I, Nr. 130.)

5. Zur Vergleichung.

Heidenröslein.

1. Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

2. Der Knabe sprach: Ich breche dich
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

3. Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!¹⁾

J. G. v. Herder.

Das Röslein.

1. Wohl ein einsam Röslein stand
Welt und matt am Wege —
Von des Sommers Glut verbrannt,
Armes Röslein unbekannt,
Ohne Lieb' und Pflege.
Armes, armes Röslein, ach!
Welt und matt am Wege.

2. Kam ein Mägdlein her und sah
Röslein an dem Wege:
„Röslein, stehst so einsam da!
Sei getrost, ich komme ja,
Daß ich deiner pflege!“
Armes, armes Röslein, ach!
Welt und matt am Wege.

3. Mägdlein sprang in schnellem Lauf
Zu der Quell' am Wege,
Tränkt des Quellschens Tau darauf;
Röslein that das Knöspchen auf,
Dankend holder Pflege.
Röslein, schönes Röslein blüht
Duftend nun am Wege.

F. A. Krummacher.

48. Lob der Schönsten.

Friedrich Rückert.

- | | |
|---|--|
| 1. O Rose, öffne deinen Kelch,
Damit wir Wunder sehn;
Mit Wohlgeruch bist du erfüllt,
Und dabei auch so schön! | 4. Vollständig ist kein Blumenstrauß,
Bist du nicht auch dabei,
Und sind's die schönsten Blumen auch
Von Farben allerlei. |
| 2. Du, Rose, prangst vor allen hold
In deiner Schwestern Zahl;
Dir gleichet nicht der stolze Mohn,
Das Veilchen nicht im Thal. | 5. Und weil du bist so hold und schön,
Sinkt alles vor dich hin
Und pflücket dich voll Lust und nennt
Dich Blumenkönigin. |
| 3. Doch hast du auch der Dornen viel,
Die schützen immer dich,
Und wenn ich einst dich pflücken will,
So stechen Dornen mich. | 6. Wie schön die Knospen um dich her,
Wie schön ein jedes Blatt!
O gütig, gütig ist ja der,
Der dich geschaffen hat! |

1. Zur Vermittelung des Verständnisses.

Die Rose ist die Königin der Blumen; das weiß jedermann. Warum aber gerade ihr diese Verehrung? Die Lilie ist reiner und schlanker als sie, das Veilchen bescheidener; zierlicher und niedlicher erscheinen die holden Maiglöckchen, das liebliche Vergißmeinnicht; üppiger und prächtiger entfalten sich die Georginen, stärker duften die

¹⁾ In dem gesperrt Gedruckten weicht das Goethesche „Heidenröslein“ von dem Herderschen ab.

Nelken, und tausend andere Blumen übertreffen sie bei weitem an Pracht der Färbung. Was ist es denn nun, was ihr den seltenen Vorzug verleiht, was sie über alle ihre Gefährtinnen erhebt? Hören wir den Dichter Friedrich Rückert; in einem seiner Gedichte: „Lob der Schönsten“, erfahren wir, weshalb die Rose die Königin der Blumen genannt wird. — Vorlesen des Gedichtes.

„Lob der Schönsten“, ist das sinnige Gedicht überschrieben. Die Überschrift könnte auch heißen: „Lob der Rose“ — „Preis der Rose“ — „Die Blumenkönigin“ zc. Welches Lob spendet der Dichter der Rose in Str. 1? in Str. 2? in Str. 4? in Str. 5? in Str. 6? — So vieler Vorzüge kann keine andere Blume sich rühmen; die Rose vereinigt sie alle in sich, und eben deswegen übertrifft sie alle ihre Schwestern, und eben deswegen wird sie voll Lust gepflückt und Blumenkönigin genannt. Lieblichkeit des Wohlgeruches, Einfachheit und Fülle der Form, sanfte Schattierung der einfachen Färbung, Zartheit ihres Gewebes —, das sind die lieblichen Eigenschaften der Rose, welche bei ihr so ineinander verschwimmen, so gleichmäßig entwickelt sind, daß wir nicht zu sagen vermögen, welcher derselben der Vorzug gebührt. Und selbst die Dornen, deren die Rose so viele hat, kennzeichnen die letztere als Königin der Blumen; wie lauter scharf bewaffnete Wächter weilen sie in ihrer Nähe, damit niemand mit rauher Hand es wage, sich fed ihr zu nahen. Die scharfen Waffen, mit denen die Rose umgeben ist, weisen deutlich darauf hin, daß auch der Schöpfer die herrliche Blume geschont und gepflegt wissen will. Inwiefern verkündet die Rose, daß Gott gütig ist? — „Gott ist die Liebe!“ das predigt keine Blume deutlicher als die Rose. Gottes Liebe hat sie ins Dasein gerufen, und wie die Liebe die vollkommenste unter allen Tugenden ist, so ist die Rose die schönste und vollendetste unter allen Blumen. Darum ist die Rose auch mit Recht ein Sinnbild der Liebe.

2. Grundgedanke des Gedichtes.

Die Rose ist die Königin der Blumen.

3. Schriftliche Übungen.

Preis der Rose. (Schilderung der Rose im Anschluß an das vorliegende Gedicht.)

Ausführung:

Wer liebt die Rose nicht; wessen Herz hüpfet nicht vor Freude, wenn sie ihn anlächelt! Keine andere Blume hat eine so reizende Form, eine so liebliche Farbe und ist so voll des süßesten Wohlgeruches als sie. Zwar hat der Mohn ein mehr feuriges Rot; aber es beleidigt das Auge, und von Wohlgeruch ist keine Spur. Und auch das Veilchen erfreut uns durch seinen Duft; aber scheu

verbirgt es sich im Grase, das schonungslos unser Fuß zertritt. Die Rose aber erstrahlt auf hochgestrecktem Stamme, im Kreise unzähliger Knospen, deren jede ein zierlicher grüner Kelch sanft umschließt. Darum ist auch die Rose der schönste Schmuck des Gartens, und einem Blumenstrauß fehlt seine schönste Zier, wenn die Rose fehlt. Mit Recht wird sie also die Blumenkönigin genannt. Zu ihrem Schutze hat sie der gütige Schöpfer mit scharfen Dornen umgeben, die jede frevlerische Hand blutig bestrafen. (Nach Stephan.)

49. Die Blumenkönigin.

Karl Braun.

1. Schneeglöckchen fühlt den warmen Schein
Und denkt: Es ist wohl an der Zeit,
Ich läute jetzt den Frühling ein;
Die Schwestern sind gewiß erfreut!
Es schüttelt sich den Schnee herunter
Und läutet alles wach und munter.
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr
Und ruft entzückt die andern vor:
„Murikelchen, du mußt dich eilen
Und nicht so lang beim Fuß verweilen!“
Die Kleine kommt in samtnem Kleide
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.
Sie äugelt freundlich jeden an,
Ob man den Schmuck auch sehen kann. —
Stiefmütterchen nimmt, als verwandt,
Das junge Veilchen bei der Hand
Und sagt: „Du sollst nun Düste streuen,
Das wird die Königin erfreuen.“
Da kommt die Tulipane schon,
Die Gräfin, stellt sich an den Thron.
Was hat das abermal'ge Läuten
In solcher Frühe zu bedeuten?
Es ist des Himmelschlüssels Klang;
Mir wird um einen Todten bang!
Ein Schmetterling ist wohl verschieden?
Du schöner Freund, so ruh in Frieden!
Doch horch, welch fröhliches Gewimmel!
Es scheint ein Ton vom heitern Himmel!
Die Hyazinthe strengt sich an
Und läutet, was sie läuten kann.
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,
Es kann die Fürstin kaum erwarten:
Zum zweitenmal tönt's silberfein,
Das wird das Maienglöckchen sein!
O seht, jetzt kommt die erste Dame
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name,
In weißem Atlas schön geschmückt,
Ein Goldkreuz auf der Brust gestickt. —
Noch einmal summt mit mächt'gem Klange
Die Glockenblume lange, lange. —
Das war zum dritten, will ich meinen;
Nun wird die Königin erscheinen! —

2. Und — sie erscheint, erscheint in ihre Schöne,
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne —
Ja, sie erscheint: — in tiefster Ehrfurcht neigen
Sich alle Blumen ihr im tiefsten Schweigen;
Aus Morgenrot ist ihr das Kleid gewoben,
Ein Taugefunkel glänzt als Krone oben.
Stolz steht sie da — und doch, so wie ich wähne,
Von Scham gerötet ob der eignen Schöne.
Die Luft durchhebt ein Singen und ein Klingen,
Ein Wonnehauch eilt alles zu durchdringen:
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,
So lachte nie die Flur im Sonnenschein!

1. Vermittlung des Verständnisses.

Eine passende Vorbereitung auf dieses klang- und düftereiche Gedicht bildet das in voriger Nummer besprochene „Lob der Schönsten“ von Rückert. Beide Gedichte feiern die Rose als die Königin unter den Blumen; während aber Rückert nur zeigt, daß die Rose insofern Blumenkönigin genannt zu werden verdient, als sie die erste, schönste, vollkommenste aller Blumen ist, stellt R. Braun sie als eine wirkliche Königin dar, die feierlich ins Land einzieht, und der alle Unterthanen sehnsüchtig entgegenharren und freudig huldigen. „Einzug der Blumenkönigin“ („Empfang der Blumenkönigin“) wäre eine passende Überschrift zu dem vorliegenden Gedichte. Dasselbe zerfällt in zwei Abschnitte; der erste schließt: „Nun wird die Königin erscheinen“; es werden darin die Vorbereitungen und Zurüstungen auf den Empfang der Blumenkönigin geschildert. Worin bestehen dieselben? Der zweite Abschnitt beginnt: „Und sie erscheint, erscheint in ihrer Schöne“; er teilt uns die Ankunft der Königin mit und daß alle Blumen ihr huldigen; ferner schildert er kurz die Pracht der Königin, sowie die Lust und Wonne, welche ihr Erscheinen überall hervorruft.

Inwiefern gleicht die Rose einer Königin?

- a. Welches ist ihr Reich? (Ein großer Teil des Pflanzenreiches, nämlich die Blumenwelt.)
- b. Hat sie auch Scepter, Krone und Thron?
- c. Wer sind ihre Unterthanen?
- d. Wie ist das Verhältnis zwischen Fürstin und Volk? u.

Welche Ähnlichkeit hat ihr Erscheinen mit dem Einzuge einer Königin? (Siehe: Schriftliche Übungen.)

Der Hauptgedanke unsers Gedichtes ist derselbe wie in Rückerts „Lob der Schönsten“. Es bildet gewissermaßen ein Stück poetischer Naturbeschreibung, in welcher die lieblichen Kinder des Lenzes in großer Zahl an uns vorüberziehen, von dem bescheidenen Schneeglöckchen, das bereits im März erwacht, bis zu der prächtigen Rose, die im Juni oder Juli Herz und Sinn erfreut.

2. Schriftliche Übungen.

1. Inwiefern gleicht die Rose einer Königin?
2. Einzug der Blumenkönigin. (Vergleichende Beschreibung nach dem Gedichte von Braun.)

Ausführung:

Die Rose ist einer Königin vergleichbar, die beim Einzuge in ihr Land begeistert empfangen und mit Jubel begrüßt wird, und der alles gern und freudig huldigt. Ihr Reich ist der schönste Teil des unermesslichen Pflanzenreiches, nämlich die Blumenwelt; ihre Unterthanen sind die lieblichen Kinder der mütterlichen Erde, die Blumen groß und klein. Schon lange vor der Fürstin Ankunft, die Ende Juni erfolgt, rüstet sich alles auf ihren Empfang; das Schneeglöckchen läutet bereits im März und ruft und mahnt alle Schwestern, wach zu werden und sich vorzubereiten. Freudig folgen diese seinem Rufe, und schnell legen sie die kostbarsten Festkleider an, um der Herrin entgegenzueilen. Wieder erschallt ein Glöckchen; sein Ton ist silberfein; es ist das Maiglöckchen, das hell durch Thal und Wald erklingt, um den harrenden Unterthanen zu verkünden, daß der Einzug der Königin nahe bevorstehe. Wirklich erscheint auch alsbald der Hofstaat der Fürstin, voran die Lilie, ganz in weißen Atlas gekleidet, auf der Brust ein goldgesticktes Kreuz. Zum drittenmal läutet's; es ist der Klang der Glockenblume, der mächtig durch die Lüfte summt. „Nun wird die Königin erscheinen!“ geht's freudig da von Mund zu Mund. Und sie erscheint plötzlich, strahlend von Pracht und Schönheit, angethan mit purpurnem Gewande, auf dem Haupte ein funkelndes Diadem. Im tiefsten Schweigen und mit tiefster Ehrfurcht neigen sich ihr alle Blumen; die Nachtigall singt ihre herrlichsten Melodien; Freude und Wonne herrscht überall, und mit Wohlgefallen blickt der blaue Himmel und die helle Sonne hernieder auf das beglückte Blumenreich.

50. Sommerlied.

Robert Reinick.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wann der Frühling vorbei,
Kommt der Sommer heran.
War der Frühling ein Kind,
Ist der Sommer ein Mann.</p> | <p>4. Und weinte der Frühling,
Da gab's einen Regen;
Und brummt der Herr Sommer,
Da giebt's einen Segen.</p> |
| <p>2. War dem Frühling sein Wämschen
Schon lustig genug,
Ist dem Sommer sein Rock
Mehr von gelblichem Tuch.</p> | <p>5. Der fährt gleich mit Donner
Und Wetter darein,
Und 's kann auch nicht alle Tag'
Sonnenschein sein.</p> |
| <p>3. Hat der Frühling sich Blumen
Ums Hütlein gethan,
Steckt der Sommer sich Kirschen
Und Erdbeeren dran.</p> | <p>6. Doch wenn er auch brummet,
Daß ringsum es kracht,
Nachher um so lust'ger
Er schmunzelt und lacht.</p> |

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Das hübsche Liedchen führt uns Frühling und Sommer in ihrer Gegensätzen vor. Der Hauptreiz desselben beruht darin, daß der Dichter beide Jahreszeiten personifiziert; den Frühling stellt er als ein Kind, den Sommer als einen Mann dar.

Inwiefern ist der Frühling dem Kindesalter ähnlich?

- Beide sind: a. der erste Abschnitt eines Zeitraumes?
b. eine Entwicklungs- und Blüteperiode,
c. eine Zeit der Freude und Wonne,
d. eine Zeit der Aussaat.

Welche Ähnlichkeiten hat der Sommer mit dem Mannesalter?

Beide sind eine Zeit voller Kraftfülle, ernstestrebens und höchsten Schaffens.

Wie unterscheiden sich Frühling und Sommer in ihrer Kleidung?
(St. 2 und 3.)

Der Hauptunterschied zwischen Frühling und Sommer ist in den drei letzten Strophen des Gedichtes angegeben. Der erstere weint, wenn ihm etwas in die Quere kommt; doch nicht lange fließen die Thränen, nicht lange und nicht heftig ist der Frühlingsregen. Der Sommer dagegen brummt, wenn ihm etwas nicht nach seinem Sinne ist; aber sein Brummen bringt Segen. In dem Gewitter erscheint der Sommer als ein Mann mit ernster, finsterner Miene, feurigen Augen, donnernder Stimme — so recht als das Gegenteil von dem Frühlinge, dem Kinde mit freundlicher, lächelnder Miene, sanften Blicken und lieblicher Stimme. — Welche Erscheinungen beim Gewitter flößen dem Menschen Angst und Schrecken ein? Womit soll man sich während des Gewitters trösten? Worin besteht der Nutzen desselben? Wie sieht es nach einem Gewitter in der Natur aus?

Gieb im Zusammenhange wieder, was in dem Liede über den Frühling mitgeteilt ist! Desgleichen, was dasselbe vom Sommer sagt!

2. Schriftliche Übungen.

1. Der Frühling und Sommer. (Vergleichung.)
2. Der Frühling, ein Bild der Jugend.

Ausführung:

Was ist dem Frühlinge in der Natur wohl ähnlicher als der Frühling im Menschenleben, nämlich die schöne Zeit der Jugend? Reges, hoffnungsvolles Leben herrscht im Frühlinge überall, wohin wir unsere Blicke richten; junge, frische Kraft zeigt sich an allen Orten; es keimt, sprießt, blüht und jubelt in der ganzen Natur. Ist es mit der Jugend anders? Ist nicht auch sie die Entwicklungs- und Blütenperiode des ganzen Menschenlebens. Munter, sorglos und hoffnungsvoll sieht die Jugend ins Leben, heiter und unbekümmert, wie die zarten Blüten des Frühlings, 'am all das Leid und Ungemach, das spätere Tage bringen mögen. — Die ersten Kinder des

Frühlings, die Knospen, Blättchen und Blüten sind noch sehr weich und zart; ein rauher Wind oder Nebel, eine einzige kalte Nacht, kann all ihr hoffnungsreiches Leben vernichten. Auch das Leben und die Herzen der Jugend sind weich und zart, daher gar vielfachen Gefahren unterworfen. — Der Frühling ist die Zeit der Aussaat; je umsichtiger, eifriger und sorgfältiger diese ausgeführt wird, auf eine desto reichlichere Ernte dürfen wir hoffen. Auch die Jugendzeit ist der Zeitpunkt, wo der Samen, der Grund zu allem Guten in unsere Herzen gelegt werden muß, daher die Zeit des Lernens, der Erziehung und Bildung. — So schön, angenehm und lieblich der Frühling mit seiner jungen Schöpfung auch ist, so verspricht er uns doch noch schönere und genußreichere Tage, wenn sein angefangenes Werk sich weiter entwickeln wird. Auch die Jugend wird immer vollkommener und glücklicher werden, wenn sie von Anfang an die Bahn der Gottesfurcht und Thätigkeit wandelt und vor allen bösen Einflüssen bewahrt bleibt. (W. Sommer.)

3. Der Sommer, ein Bild des Mannes.

4. Die vier Jahreszeiten und das menschliche Leben.

5. Das Gewitter. (Beschreibung.)

Ausführung:

Die Sonne verbirgt sich hinter den schwarzen Wolkengebirgen. Wirbelnde Winde treiben Sand, Staub und Blätter umher. Die scheuen Tiere fliehen den Felshöhlen zu, und mit ängstlichem Geschwirr flattern die Vögel unter Dächer und Bäume. Der Landmann eilt nach seiner Hütte. Felder und Gärten werden schleunigst verlassen. — Bald bedeckt förmliche Nacht die Gegend. Immer lauter ertönt das Rollen des Donners, und immer greller wird das Leuchten des Blitzes. Auf einmal scheint das ganze Himmelsgewölbe zu zerreißen. Ein erschreckliches Krachen füllt den weiten Luftraum. Die Erde bebzt. Ein flammender Blitz durchkreuzt die Lüfte. Dort fährt er hinein in die strohbedeckte Hütte. Prasselnd schlägt die feurige Lohe empor. — Der Regen stürzt in Strömen herab und verwandelt die Straße in einen See. Doch nicht lange währt das wilde Toben. Pfeilschnell jagt der Wind die fliehenden Wolken dahin, und bald zerreißt der düstere Schleier. Ein farbiger Bogen zeigt sich am Himmel. Neu gestärkt erhebt sich die Pflanze vom Boden, und leichter atmet jetzt Tier und Mensch. (Deutsche Sprachschule.)

51. Sommerlied.

Paul Gerhard.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.</p> | <p>2. Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.</p> |
|--|---|

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Klust
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergezt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.
4. Die Glucke führt ihr Vöcklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein
Haus,
Das Schwäbtlein speist ihr' Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
Ins tiefe Gras gesprungen.
5. Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.
6. Die unverdroß'ne Bienenschar
Zeuht hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Kriegt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.
7. Der Weizen wächst mit Gewalt;
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.¹⁾
8. Ich selbst kann und mag nicht
ruhn;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.
9. Ach, denk' ich, bist du hie so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt,
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güld'nen Schlosse werden?
10. O wär' ich da, o stünd' ich schon,
Ach, süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weiß'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

1. Erläuterungen.

1. Geh' aus, mein Herz. Nicht mit dem prüfenden Verstande, sondern mit dem Herzen, mit dem Gemüt will der Dichter in der lieben Sommerzeit Freude an Gottes Gaben suchen. Nur wer mit fühlendem Herzen durch die schöne Natur wandert, wird des Segens teilhaftig, den der Dichter in den drei letzten Strophen andeutet.

2. Wie sie mir und dir, wie sie für mich und dich sich ausgeschmücket haben.

3. Als Salomonis Seide. Der Farbenschmuck der Blume ist schöner als Salomos seidene Kleider. „Sehet die Lilien auf dem Felde zc.“

4. Fleucht, ältere Form für fliegt. (Vergleiche: kreuht — kriecht, schleußt — schließt, geußt — gießt zc.)

5. Die Bächlein malen sich und ihren Rand mit schattenreichen Myrten, d. h. sie schmücken sich und ihre Ufer mit grünem Gebüsch. Myrten fehlen in der deutschen Landschaft.

6. Erweckt mir alle Sinnen, berührt alle Saiten des Herzens, versetzt mich in dichterische Stimmung.

¹⁾ Diese Strophe, die in vielen Lesebüchern weggelassen ist, darf am allerwenigsten fehlen, weil durch sie die beiden Hauptteile des Gedichtes verbunden werden.

7. Und trüge meine Palmen, eine Umschreibung der vorhergehenden Worte. Die Palme ist das Sinnbild des Friedens; im Jenseits erst erlangen wir wahre Ruhe, wahren Frieden.

2. Vermittelung des Verständnisses.

1. Das Lied zerfällt in zwei Teile; der erste umfaßt Str. 1—7, der zweite Str. 8—10. In den drei ersten Zeilen des Gedichtes fordert der Dichter zu einer Wanderung in der Sommerzeit auf. Wie lautet die Aufforderung? An wen ist sie gerichtet? — Mit Vers 4 der ersten Strophe beginnt die Schilderung der Wanderung. Der Dichter führt uns zuerst in den Garten (Str. 1, V. 4—6 und Str. 2). Was giebt es da zu sehen und zu bewundern? — Aus dem Garten geht's ins freie Feld (Str. 3). Was hören und schauen wir da? — Wir wandern mit dem Dichter einem freundlichen Dorfe zu (Str. 4, V. 1—3). Was zeigt sich da unsern Blicken? — Nicht weit haben wir zu gehen, so kommen wir an den Saum des Waldes (Str. 4, V. 4—6). Was giebt es da schönes und anmutiges zu sehen? — Wir gehen weiter und gelangen in ein liebliches Wiesenthal (Str. 5). Was fesselt da unsere Aufmerksamkeit? — Was zieht nach Str. 6 im Freien unsern Blick auf sich? (Die „unverdrossene Bienenschar“ und der „süße Weinstock“ am Hügelabhange.) — Was erfreut den Wanderer nach Str. 7? (Das gewaltige Wachsen des Weizens und der Jubel der Landleute.) — Wiederhole jetzt, was der Dichter bei seiner Wanderung durch „Berg und Thal und Strom und Feld“ bewundert! (Die Bäume, das Gras und die Blumen; die Lerche, die Taube und die Nachtigall; die Hühner, die Störche, die Schwalben; die Hirsche und die Rehe; den Bach, die Wiesen, die Schafe und die Hirten; die Bienen und den Weinstock; den Weizen und das Gejauchz von jung und alt.)

2. Die in der Natur geschaute Pracht und Herrlichkeit, insbesondere aber das Lob, welches der Landmann mit dankbarem Gemüthe dem Schöpfer darbringt, fordern den Dichter auf, den Höchsten zu preisen und zu verherrlichen. Das ist der erste Gewinn seiner Wanderung in der lieben Sommerzeit (Str. 8). Der zweite besteht darin, daß sein Blick durch die Betrachtung der irdischen Herrlichkeit hingelenkt wird auf die reichen Freuden des Himmels (Str. 9). Ist es ein Segen, daß die Natur uns hinweist auf jene Welt? — Der Gedanke an die Herrlichkeit des Himmels wird bei dem Dichter zu mächtiger Sehnsucht nach dem Jenseits; er giebt dieser Sehnsucht Ausdruck in Str. 10. Mit welchen Worten? Das sehnsüchtige Verlangen, bei Gott zu sein, das ist der dritte Gewinn, den eine Wanderung in die schöne Gotteswelt bringt. — Außere dich jetzt im Zusammenhange über den Segen einer Wanderung in die freie Natur!

3. Übersichtliche Gliederung des Inhaltes.

1. Aufforderung zur Wanderung in Gottes freie Natur. (Str. 1, V. 1—3.)
2. Die Wanderung (Str. 1, V. 4—Str. 7)
 - a. durch den Garten (Str. 1, V. 4—Str. 2),
 - b. durch das Feld (Str. 3),
 - c. durch ein Dorf (Str. 4, V. 1—3),
 - d. durch Wald und Wiese (Str. 4, V. 4—Str. 7).
3. Der Segen der Wanderung (Str. 8—10).
 - a. Sie fordert auf zu Gottes Preis und Ehre (Str. 8).
 - b. Sie lenkt den Blick auf das Jenseits (Str. 9).
 - c. Sie erweckt die Sehnsucht nach Gott und dem Himmel (Str. 10).

4. Grundgedanke des Gedichtes.

Der Anblick der Natur in der Sommerzeit begeistert zum Lobe Gottes und gemahnt uns an die Freude und Herrlichkeit des Himmels.

5. Schriftliche Übungen.

1. Ein Sommertag.
2. Eine Wanderung durch die Natur an einem Sommermorgen. (Im Anschluß an das Gedicht.)
3. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit „Der frohe Wandersmann“ von Eichendorff.

Ausführung:

In beiden Gedichten ist von einer Wanderung an einem schönen Sommermorgen die Rede. Während aber Paul Gerhard nur einen Spaziergang unternimmt, befindet sich der Dichter des zweiten Liedes, Eichendorff, auf einer Reise. Beide betrachten es als eine Gunst und Gnade Gottes, die Herrlichkeit und Pracht der Natur bewundern zu dürfen. Da jedoch das Eichendorffsche Gedicht kürzer ist, so finden wir in demselben nur allgemeine Andeutungen; das Gerhardsche Sommerlied führt uns dagegen die einzelnen Gegenstände vor Augen, welche der Dichter auf seiner Wanderung erblickt. — Beide Dichter stimmen mit ein in den tausendstimmigen Lobgesang der Natur, der ihnen überall entgegenschallt. Der weitere religiöse Eindruck ist jedoch ein verschiedener. In Gerhard wird durch den Anblick der Naturschönheiten die Sehnsucht nach dem Himmel rege, der noch viel schöner ist als alle Pracht der Erde. Dagegen spricht das Eichendorffsche Lied das feste Vertrauen aus, daß Gott auch die Sache des Wanderers zu einem guten Ende führen werde. (Schwochow.)

4. „Sommerlied“ von P. Gerhard und „Morgenswanderung“ von E. Geibel.

Andeutungen:

- a. Was treibt uns an zu einer Wanderung in die schöne Gotteswelt?
- b. In welcher Tageszeit soll die Wanderung unternommen werden?
- c. Welche Freuden und Genüsse bringt eine Wanderung durch die Natur?
- d. Wozu werden wir bei einer Wanderung durch die schöne Natur aufgefordert?

52. Frisch gesungen.

Adalbert v. Chamisso.

- | | |
|---|---|
| 1. Hab' oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grafe geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut. | 3. Und manches, was ich erfahren,
Das brachte mich wohl in Mut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut. |
| 2. Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Mut,
Ich habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut. | 4. Sollst drum nicht lange klagen,
Was alles dir wehe thut.
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut. |

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

1. „Frisch gesungen!“ — so lautet die Mahnung, welche der Dichter in der Überschrift an uns richtet. Mit Recht fordert er zum Gesänge auf; er hat es an sich selber erfahren, welcher wohlthätigen Einfluß derselbe auf den Menschen ausübt. Kurz zusammengefaßt ist der Wert und Nutzen des Gesanges in der ersten Strophe der bekannten „Aufmunterung zum Singen“:

„Gesang verschönt das Leben,
Gesang erfreut das Herz;
Ihn hat uns Gott gegeben,
Zu lindern Sorg' und Schmerz.“

Nach Chamisso sind die wohlthätigen Wirkungen des Gesanges folgende:

- a. Der Gesang erweckt Frohsinn und Heiterkeit und erhöht die Freuden des geselligen Lebens. (Str. 1.)
- b. Er tröstet und erheitert uns in trüben Stunden, erleichtert den Kummer, verscheucht den Mißmut. (Str. 2.)
- c. Er wirkt schnell bewältigend und umstimmend auf den Menschen, beschwichtigt die Leidenschaften, so den Zorn, von dem sich viele so leicht hinreißen lassen. (Str. 3.)

Der Gesang ist also eine herrliche Gabe. Der Dichter wiederholt deshalb in der vierten Strophe des Liedes noch einmal seine Aufforderung zum Singen; insbesondere mahnt er, in bangen, trüben Tagen nicht ängstlich zu klagen, sondern frisch, nur frisch zu singen. Denn

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.“

2. Thatsächliche Beweise für die Wirkung, resp. Macht des Gesanges liefern: „Der Sänger“ von Goethe, „Der Graf von Habsburg“ und „Die Kraniche des Ibykus“ von Schiller, „Des Sängers Fluch“ von Uhland, „Arion“ von Schlegel, „Der Sänger im Palast“ von Ebert u. a. m. — Wer zeigen will, welche Wirkung der Gesang überhaupt hat (Aussatzthema in gehobenen Schulen), kann auch an die griechischen Sänger Orpheus, Amphion und Tyrtäos erinnern, ebenso an die „Vaterlandsdichter im großen Befreiungskampfe“. — Zusammengefaßt sind die verschiedenen Wirkungen des Gesanges in Schillers Allegorie: „Die Macht des Gesanges“. Wenn wir dieses Gedicht nachstehend folgen lassen, so geschieht es nur, damit dasselbe dem Lehrer sogleich zur Hand sei. Denn obgleich einzelne Stellen der Allegorie leicht verständlich sind, so ist dieselbe im ganzen doch zu hoch für den Schüler der Elementarschule; übrigens ist auch bei Schiller der Ausdruck „Gesang“ im weitern Sinne zu fassen, nämlich in der Bedeutung von Sangeskunst, Dichtkunst.

2. Zur Vergleichung.

Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungekrüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
2. Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
3. Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

4. So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liebes Zauber walten.
5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Neuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hüften,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Fr. v. Schiller.

53. Rheinweinsied.

Matthias Claudius.

1. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europa, ihr Herren Becher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.
2. Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'isch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.
3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Mut!
4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume
Und nicht der Stelle wert.
5. Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.
6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lausgold.

7. Der Bloßberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Duer.
8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.
9. So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

1. Erläuterungen.

1. Der Dichter fordert in Str. 1 auf, den mit Rheinwein gefüllten Becher mit Laub zu bekränzen; dem Rheinwein gebührt unter allen Weinen der erste Preis; er findet seinesgleichen nicht in ganz Europa. Für das letztere Wort setzt der Dichter absichtlich „Europa“.

2. Der Wein, den der Dichter preist, stammt nicht aus Ungarn, noch aus Polen, noch aus Frankreich, kurz: nicht aus dem Auslande.

3. Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen, da mögen die Dummen ihren Wein kaufen. (Vergleiche die im Munde des Volkes gebräuchlichen Ausdrücke: „dummer Bits“, „alberner Veits oder Veit“, „verrückter Balten“ [Belten, Valentin] etc.)

4. Die Eigenschaften des Rheinweines (Str. 3, V. 2—4) entsprechen denjenigen eines echten Deutschen.

5. Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume und nicht der Stelle wert. Von den früheren, alten (weiland) Kretern hatte ihr eigener Landsmann, der Dichter Epimenides gesagt, sie seien immerdar Lügner, böse Tiere, faule Bäume. Allgemein bekannt ist dies Wort durch St. Paulus geworden, der es im Briefe an Titus citiert.

6. Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen und etwas Laufegold. Kobalt ist ein Metall, das, mit Schwefel verbunden, Kobaltkies, mit Arsen verbunden, Speiskobalt heißt. Die tellerförmigen, geschmolzenen Erzmassen werden von den Hüttenleuten Kuchen genannt. Laufegold, wenig und schlechtes Gold.

7. Der Bloßberg oder Brocken ist der höchste Berg des Harzes. Dieser bringt gar nichts hervor; nur Wind macht er, und darin ist er dem Riesen Goliath, dem „langen Herrn Philister“, ähnlich; denn der war auch ein rechter Windbeutel.

8. Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster auf ihm die Kreuz und Duer. Das Wort „Kuckuck“ steht für

„Teufel“. (Vergleiche: „Zum Ruckuck!“ — „Hol' dich der Ruckuck“ zc.) Auf dem Brocken treibt, wie viele Sagen berichten, der Teufel mit den Hexen seinen Spuk, besonders in der Walpurgisnacht. Zum Rüster oder Handlanger des Ruckucks ernannte der Volkswitz den Wiedehopf.

9. Und wüßten wir, wo jemand traurig wäre zc. — Durch diese beiden Zeilen, die auf den ersten Blick als Anhängsel erscheinen, bekommt das muntere und humorvolle „Rheinweinlied“ eine ganz andere Pointe; es klingt aus in dem Gefühle der Teilnahme für die Not der Armen und Traurigen.

2. Gliederung des Gedichtes.

1. Aufforderung, den gefüllten Becher zu bekränzen und zu leeren. (Str. 1, V. 1—2.)
2. Behauptung: Der Rheinwein ist der beste aller europäischen Weine. (Str. 1, V. 3—4.)
3. Woher stammt der edle Wein? (Str. 2—8.)
 - a. Nicht aus dem Auslande (Ungarn, Polen, Frankreich),
 - b. sondern aus dem lieben deutschen Vaterlande.
 - c. Doch auch in Deutschland ist er nicht auf allen Bergen zu Hause, so nicht
 - aa. in Thüringens Bergen,
 - bb. nicht im Erzgebirge und
 - cc. nicht am Harze.
 - d. Am Rhein nur wachsen unsere Reben, die den köstlichen Wein liefern.
4. Aufforderung zum Trinken und zur Freude. (Str. 9, V. 1—2.)
5. Schluß: Ausdruck der Teilnahme für die Not der Armen und Traurigen. (Str. 9, V. 3—4.)

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Das Lied ist eine Verherrlichung des Rheinweines (des Rheines, des Vaterlandes).

4. Zur Vergleichenng.

Rheinlied.

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none">1. Preiset die Reben,
Hoch preiset den Rhein!
Schöner kanns Leben
Auf Erden nicht sein.
Überall Freude, Gesänge und
Wein:
Glücklich, fürwahr, ist das
Leben am Rhein! | <ol style="list-style-type: none">2. Fröhliche Lieder
Und heiterer Scherz,
Freundschaft so bieder,
Und redlich das Herz,
Eintracht und Frohsinn in traurem
Verein:
Glücklich, fürwahr, ist das
Leben am Rhein! |
|---|--|

3. Freunde der Fernen,
O kehrt bei uns ein!
Hier könnt ihr lernen,
Recht fröhlich zu sein.
Kommet, o kommet, gesteht es nur
ein:
Glücklich, fürwahr, ist das
Leben am Rhein!

4. Auf denn, der freie,
Der mächtige Rhein
Giebt uns die Weihe
Des Lebens im Wein;
Herrlichkeit ist hier kein täuschender
Schein.
Glücklich, fürwahr, ist das
Leben am Rhein!

7. Ländchen der Neben,
Dem Fürsten so treu!
Keines kann's geben,
Das treuer ihm sei;
Dies ist der Stolz, ein Rheinane zu sein!
Glücklich, fürwahr, ist das Leben am Rhein!

5. Wer auch so ferne
Gewandert mag sein,
Saget es gerne:
Es giebt nur ein'n Rhein!
Fremdlinge räumen es offen uns
ein:
Glücklich, fürwahr, ist das
Leben am Rhein!

6. Ländchen der Wonne,
An Freuden so reich,
Unter der Sonne
Ist keines dir gleich!
Du bist die Heimat des Frohsinns
allein!
Glücklich, fürwahr, ist das
Leben am Rhein!

Joseph Greiff.

54. Die sanften Tage.

Ludwig Uhland.

1. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.
2. Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt;
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.
3. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnenen Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruh'n;
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4. Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürst' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

1. Zum Verständnis und zur Würdigung des Gedichtes.

1. Dieses stimmungsvolle Gedicht ist ganz symmetrisch gebaut; es zerfällt in zwei Hauptteile, deren jeder zwei Strophen umfaßt. Der erste Teil schildert die „sanften Tage“ des Frühlings, und zwar giebt der Dichter in Str. 1 die Erscheinungen des herannahenden Lenzes an, während er in Str. 2 die Gefühle und Empfindungen ausspricht, welche angesichts jener Erscheinungen in ihm erweckt werden. Im zweiten Teile, der die „sanften Tage“ des Herbstes besingt, ist die Gedankenordnung genau dieselbe, indem Str. 3 die herbstliche Natur schildert und Str. 4 die Seelenstimmung des Dichters zeichnet.

2. Nicht den „vollen Frühling“ führt uns der Dichter vor, sondern die „erste Frühlingszeit“. Welche Erscheinungen kennzeichnen diese Zeit? Was fühlt und empfindet der Dichter angesichts des erblühenden Frühlings? (Er ist still erfreut; leise Hoffnungen steigen in seiner Seele auf; dankbaren Herzens sieht er dem „Spiele der Natur“ zu; bescheiden und mäßig in seinen Wünschen, ist er vergnügt über die geringen Gaben, die der Lenz bis jetzt ausgestreut, ähnlich einem Kinde, das schon durch eine Kleinigkeit hoch beglückt werden kann.) — Still und gehalten ist des Dichters Freude, bescheiden und mäßig sein Wunsch; wie schön paßt das zu dem milden Sonnenlicht, zu dem sanften Himmelsblau und den „linden Lüften“ der „sanften“ Frühlingstage! Die schöne Harmonie zwischen Natur und Seelenstimmung, zwischen Außenwelt und Innenwelt findet sich auch im zweiten Teile des Gedichtes. Liefere den Nachweis zu dieser Behauptung!

2. Übersichtliche Gliederung des Inhaltes.

1. Die sanften Frühlingstage. (Str. 1—2.)
 - a. Erscheinungen der ersten Frühlingszeit. (Str. 1.)
 - b. Gefühle und Empfindungen des Dichters. (Str. 2.)
2. Die sanften Herbsttage. (Str. 3—4.)
 - a. Schilderung der herbstlichen Natur. (Str. 3.)
 - b. Seelenstimmung des Dichters. (Str. 4.)

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Nicht bloß der Frühling, auch der Herbst hat seine sanften Tage; nicht bloß die aufblühende, auch die scheidende Natur vermag das Herz zu füllen; nicht bloß die Jugend, auch das Alter hat seinen Frieden und seine Freude.

4. Schriftliche Übungen.

1. Der Frühling und der Herbst.

Schildere beide Jahreszeiten in ihren Gegensätzen: beginnendes und absterbendes Leben, Hoffnung und Erfüllung, Heiterkeit und Ernst.

2. Frühlingsgedanken.

3. Betrachtungen im Herbst.

55. Das Lied des Lebens.

Johann Gottfried v. Herder.

1. Flüchtiger als Wind und Welle

Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

2. Rosen, denn die Tage sinken

In des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühen und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Reige
Kein gelebt sein Leben hat.

3. Tage, werdet uns zum Kranze,

Der des Geistes Schläf' umzieht,
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

1. Vermittlung des Verständnisses.

Das „Lied des Lebens“ zeigt nicht, wie es im Leben zugeht, malt nicht der Menschen Sinnen und Trachten, Thun und Treiben, sondern enthält beherzigenswerte Ratschläge in Bezug auf Anwendung und Verwertung der kurzen Lebenszeit.

Str. 1. — Lies die erste Strophe des Gedichtes! Lies du bis zum ersten Scheidezeichen! Welche Behauptung stellt der Dichter in diesen Worten auf? Drücke den Inhalt des Satzes mit andern Worten aus! Welche Sprichwörter bezeichnen die Zeit als ein vergänglich-gutes Gut? Nenn Sprichwörter, welche die Zeit als ein kostbares Geschenk des Schöpfers bezeichnen! — Die Zeit ist ein schätzbares Gut. Kann man nach ihr auch streben, wie nach andern Gütern? Kann man sie auch erwerben, erhalten, vermehren? Der Dichter fragt auch:

„Was hält sie auf?“

Welche Antwort giebt er auf die von ihm gestellte Frage?

„Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.“

Das soll heißen: Benutze jeden Augenblick; genieße dankbar die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens! Suche die Zeit festzuhalten und zu fesseln, indem du jede Stunde mit Thaten ausfüllst. — Wie heißt die siebte Zeile der ersten Strophe? Stelle das Subjekt an die Spitze des Satzes! Gib den Inhalt desselben mit deinen Worten wieder! Welche Aufforderung enthält die letzte Zeile der ersten Strophe? — Die Rose ist das Sinnbild der Freude. Was heißt es: jemand Rosen auf den Weg streuen? auf Rosen durchs Leben gehen? auf Rosen gebettet sein? — Drücke nun Vers 8 mit andern Worten aus!

Str. 2. — Lies die sechs ersten Zeilen der zweiten Strophe! Diese Zeilen stehen mit dem Schlußverse der ersten Strophe in unmittelbarem Zusammenhange; sie enthalten die Antwort auf die Frage: Warum sollen wir uns der Freude weihen? — Der Dichter giebt folgende Gründe an, weshalb wir uns des Lebens freuen sollen:

a. Die Zeit eilt rasch von dannen, insbesondere sinken die Rosentage, die Tage der Freude und Heiterkeit, gar bald „in des Winters Nebelmeer“. — Wie der Frühling ein Bild des Lebens und der Freude ist, so ist der Winter ein Symbol des Todes und der Leiden. In die helle Freude mischt sich bald die dunkle Sorge; jede Lebensfreude vergeht rasch, und dauerte sie selbst bis zum Tode, so wäre sie immerhin eine kurze, flüchtige; denn schnell sinken die sonnigen Lebenstage in die finstere Nacht des Todes, in die dem Menschen unbegreifliche und deshalb dunkle Ewigkeit.

b. Überall umgiebt uns die Freude, auf allen Wegen winkt sie uns entgegen. Wir dürfen, wir sollen uns freuen; denn zur Freude hat uns Gott geschaffen. „Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.“

Enthalten die ersten vier Zeilen die Gründe, weshalb wir uns freuen sollen, so nennen die letzten vier Verse der zweiten Strophe die Quelle der echten und rechten Freude.

„Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.“

Rosen entblühen „jeder schönen Jugendthat“; Rosen entkeimen jedem guten Werke; Rosen entsprossen dem frommen, tugendhaften Leben; Rosen erwachsen selbst dem hohen Alter in der Erinnerung an die rein verlebte, gut zugebrachte Jugendzeit.

„Wohl ihm, der bis auf die Reige
Rein gelebt sein Leben hat.“

Ja, glücklich ist derjenige, der bis an sein Ende Tugend und Frömmigkeit übt. Wer Frömmigkeit und Treue geliebt und geübt, dem wird das Sterben nicht schwer. Für den Frommen hat der Tod nichts Schreckliches; freudig sinkt er ihm in die Arme, wissend, daß der Geist bereits Himmelsluft atmet, indes der morsche Leib träumend in dem Grabe rastet.

Str. 3. — Wer keinen seiner Tage entweicht; wer sie verlebt nach Gottes Sinn und Willen: dem werden sie zum strahlenden

Ehrenkranz, wenn „jener Richtende“ die unsterbliche Seele vor sich befiehlt. Und wenn gleich dieser Kranz nicht aus lauter Rosen (freudigen, heiteren Tagen) gewunden — vielmehr auch manche dunkle Blume (bange, trübe Tage) darin verflochten ist: er wird uns hoch beglücken, sein süßer Duft uns ganz entzücken. Ja, gerade die dunklen Blumen werden uns aufs schönste schmücken und am meisten erfreuen; denn sie sind die wahren Siegeszeichen, die wir in des Lebens Kampf uns erworben, und gerade im Andenken an die Stürme, die Leiden des kurzen Erdenlebens werden uns die Freuden des Himmels doppelt süß und herrlich erscheinen.

„Auch die dunkeln Blumen fühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß.“

Ein ewiger Wonnehauch wird im Jenseits des Geistes Schläfe umspielen und die sieggekürzte Stirne fühlen, wie hienieden laue Venzeslüfte mild und linde uns umkosen.

„Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.“

Ein bloßes Hinsinken des Leibes ist der Tod; die Seele wird durch ihn der irdischen Fesseln entledigt und schwebt leicht und frei empor zu den lichten Höhen, doppelt gehoben durch den Glauben an die Auferstehung und durch die Hoffnung auf die nimmer endende Seligkeit, die im Jenseits beginnt..

Bei der Erläuterung des vorliegenden Gedichtes, besonders bei Str. 2, können manche Stellen aus „Aufmunterung zur Freude“ von Hölty, sowie aus „Trost für mancherlei Thränen“ von Overbeck und „Ermunterung“ von Salis herangezogen werden. Hölty's Lied folgt im Lesebuche unmittelbar auf das „Lied des Lebens“, und Overbeck's Gedicht ist allgemein bekannt durch die Viedersammlungen für Schulen; dagegen dürfte das an Lebensweisheit so reiche „Ermunterung“ von Salis nicht jedem Lehrer gleich zur Hand sein, deshalb wir es nachstehend folgen lassen.

2. Zur Vergleichung.

Ermunterung.

1. Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären!¹⁾
Trägt denn die Erde ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

¹⁾ Im harmonischen Gang des Weltganzen, „im Chore der Schöpfung“, wie die frühere Lesart war.

2. Öffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Dorcht! ihr ertönet des Hänslings Gesang.
Atmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säufelt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Saft der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.
3. Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Über die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.
4. Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelass'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Mut:
Seget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.
5. Lasset uns fröhlich die Schöpfungen¹⁾ sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Blut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.
6. Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag:
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!
7. Mutig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.²⁾

J. G. v. Salis.

¹⁾ Alles von Gott Erschaffene.

²⁾ Inhalt: „Die ersten Verse der ersten Strophe geben uns gleich ein heiteres Bild der ganzen Schöpfung und rufen uns die Triebfedern und die

56. Lied eines Armen.

Ludwig Uhland.

- | | |
|--|---|
| 1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein. | 5. O reicher Gott, du liekest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher. |
| 2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittere Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind. | 6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr. |
| 3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat. | 7. Noch leuchtet Sonne, Mond und
Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir. |
| 4. Doch weil' ich gern mit stillem
Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm. | 8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher FreudenSaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl. |

1. Kürzeste Inhaltsangabe des Gedichtes.

Ich bin arm, andere sind reich, und doch bin ich nicht ganz freudenleer: ich sehe die Kirchen; ich sehe die Schöpfung und hoffe einst zu Gott zu kommen.

2. Vermittlung des Verständnisses.

1. Unser Lied beginnt mit einer Klage. Worüber klagt der Arme nach Vers 1? (Über seine Armut; darüber, daß er arm ist.) Woraus sehen wir seine Armut? Weise nach, daß die erste Klage des Armen begründet ist! — Worüber klagt er nach Vers 2? (Er steht ganz allein in der Welt; er hat weder Eltern, noch Geschwister,

Quellen der Freuden ins Bewußtsein. Die ganze Schöpfung ist das Bild der Heiterkeit; schände, o Mensch, sie nicht durch Klagen! Freilich reizt dich manches zu Trübsinn; aber blicke um dich, alles führt dich zur Freude: der Anblick des Schönen, die Ausübung des Guten, das Streben nach Wahrheit und Weisheit. Alle Sinne (Str. 2) hast du, um Freude einzusaugen, um das Reizende zu vernehmen, zu fühlen. Überlaß (Str. 3) dich nicht einem Sehnen ins Richtige hinein, wodurch deine Sinne verschlossen bleiben. Handle, übe das Gute; denn Heiterkeit und Ruhe sind die Folgen der Mühe. Und (Str. 4) wenn dich auch Sorgen quälen, so schenkt dir die Hoffnung noch Freuden und der Glaube an Gott. Liebe die Menschen (Str. 5) und thue ihnen wohl; sei nie müßig (Str. 6), und kannst du auch nicht in die Ferne wirken, suche in dem dir angewiesenen Wirkungskreise nur Glück und Wohlsein zu befördern. Selbst Leiden müssen Stoff zur Freude liefern; denn das Andenken an den Mut, mit dem wir sie ertrugen, das Bewußtsein, daß sie vorübergegangen sind, erfreut und erquickt uns. Ja, Gott hat uns zur Freude erschaffen, und selbst im Tode noch haben wir Grund, uns zu freuen, denn eine neue Hoffnung lächelt uns an.¹² (Götzinger.)

noch einen Freund, und wegen seiner Verlassenheit von aller Welt verdient er unsere Teilnahme ebensowohl als wegen seiner Armut.) Worüber klagt also nach Vers 1 und 2 der Arme? (Über seine Armut und über seine Verlassenheit.) — An die Klage reiht sich ein bescheidener Wunsch; wie lautet derselbe? Inwiefern ist der Wunsch ein bescheidener zu nennen? (Nur einmal noch möchte der Arme recht froh und heiter sein; sonst will er geduldig und ergeben sein hartes Loß, seinen bitteren Kummer tragen.) Die Gottergebenheit des Armen ist eine Eigenschaft, welche ihm unsere Teilnahme sichert. —

Woran erinnert sich der Arme nach Strophe 2? (An die frohen Tage im Hause seiner Eltern, an die glücklichen Jahre der Kindheit.) Bezeichne den Gegensatz in dieser Strophe! — Womit vergleicht sich der Arme nach Strophe 3? Welcher große Gegensatz besteht zwischen ihm und den Reichen? Was besitzt der Arme nicht? Was bezeichnet er als sein Eigentum? (Ein Weg, eine Straße ist nicht Eigentum eines einzelnen; auch unser Armer besitzt eigentlich keinen Weg; er hat aber das Recht, denselben zu betreten. Sorge und Mühe haben den Weg getreten, d. h. Sorge und Mühe haben den Armen auf seinem Lebenswege begleitet und ihm das Leben sauer, schwer und bitter gemacht.) — Str. 2 und 3 zeigen also, daß der Mann wirklich arm ist.

Wie der Arme sein Schicksal trägt, erfahren wir in Str. 4. — In vielen Armen erregt das Glück der Reichen Neid und Mißgunst. Ist das bei unserm Armen auch der Fall? Wo verweilt er gern? Was gönnt er andern Menschen? Warum hält er sich gern bei frohen Menschen auf? Wie verweilt er inmitten fröhlicher Menschen? — Wie er angesichts der blühenden Gärten und goldenen Saaten nicht über seine Armut klagt, so klagt er angesichts der fröhlichen Menge nicht über die Freudenlosigkeit seines Lebens; wie er die Reichen nicht beneidet, so auch die Fröhlichen nicht. Wodurch gewinnt der Arme nach Str. 4 unsere Teilnahme?

Die vier ersten Strophen kann man überschreiben: „Des Armen Klage“. Wiederhole, worüber der Arme klagt! Welche Charaktereigenschaften finden wir in des Armen Klage?

2. Die vier letzten Strophen enthalten des Armen Trost. Bei wem sucht und findet der Arme seinen Trost? Wie nennt er Gott den Herrn? Mit welchen Worten bekennt er, daß Gott ihm viel Trost spendet und noch spendet? Wo sucht und findet der Arme den „reichen Gott“? (Im Himmel, in der Kirche, in der Natur und im Gebete.) Welchen Trost findet der Arme nach Str. 6? nach Str. 7? nach Str. 8? Gib jetzt im Zusammenhange an, wo der Arme den süßen Trost findet! Gib an, was den Armen tröstet! (a. Der Gedanke, daß er nicht ganz freudenleer ist; b. der Gedanke, daß Gott ihm viel süßen Trost spendet; c. der Gedanke, daß er das Recht hat, auch in seiner Bettlertracht in der Kirche zu erscheinen; d. der Gedanke, daß Gott auch für ihn die Welt so schön

geschmückt hat; e. der Gedanke, daß er, so gut wie der Reiche, mit Gott reden kann; f. endlich tröstet ihn die Hoffnung auf ein besseres Leben im Jenseits.) — Sprich dich über den Inhalt und die Gliederung des Gedichtes aus!

3. Schriftliche Übungen.

1. Inhalt und Gliederung des Gedichtes.

Ausführung:

Das „Lied eines Armen“ zerfällt in zwei Teile; der erste umfaßt Str. 1—4, der zweite Str. 5—8. Der erste Abschnitt enthält des Armen Klage; wir erfahren darin, worüber der Arme klagt und wie er sein Schicksal trägt. Armut, Verlassenheit, bitterer Kummer, Sorge und Mühe drücken und bedrängen ihn; gleichwohl hat er keinen Groll, keine Bitterkeit im Herzen; frei von Neid und Mißgunst, trägt er sein hartes Los mit Ergebung in Gottes Willen. — Der zweite Abschnitt enthält des Armen Trost. Er sucht und findet denselben in Gott, und er empfindet den Trost besonders in der Kirche, in der schönen Natur, im Gebete und im Hinblick auf das glückliche Leben im Jenseits.

2. Wodurch gewinnt der Arme unsere Teilnahme?

Andeutungen:

1. Sein wirklich trauriges Los, seine große Armut und gänzliche Verlassenheit erregen unser Mitleid.
2. Unsere vollste Teilnahme gewinnt er aber durch sein musterhaftes Verhalten in der traurigen Lage. Er ist
 - a. bescheiden (Str. 1, V. 3—4),
 - b. gottergeben (Str. 1 und Str. 4),
 - c. frei von Neid und Mißgunst (Str. 3 und 4),
 - d. dagegen erfüllt von Liebe zu seinen Mitmenschen
 - e. und befeelt von unerschütterlichem Gottvertrauen.
3. Welche Charaktereigenschaften finden wir in des Armen Trost?
4. Welcher Trost bleibt auch dem Armen? (Vergleiche Abschnitt 2.)
5. Segen der Armut.

Andeutungen:

Genügsamkeit; nur kleine, keine große Sorgen; Bescheidenheit, Freude an geringen Gütern; Ergebung und Gottvertrauen; Bewahrung vor Verirrungen; Arbeitslust, Benutzung seiner Kräfte, Standhaftigkeit und Mut; leichter Abschied von dem irdischen Dasein.

6. Gefahren der Armut.

Andeutungen:

Gedrückte Stimmung; Erschöpfung der Kräfte; Krankheiten und Leiden; Mutlosigkeit, Unzufriedenheit, Neid und Mißgunst; dürftige

Bildung; Vernachlässigung der eigenen Angehörigen; Verfallen in Sünden und Laster.

7. Der Reiche und der Arme. (Vergleichung.)

8. Des Reichen Klage. (Vergleiche Hebel: „Der geheilte Patient“ und Hagedorn: „Johann der Seifensieder“.)

57. Die Kapelle.

Ludwig Uhland.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.</p> | <p>2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.</p> |
| <p>3. Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal.</p> | |

1. Vorbereitung der Auffassung.

1. Im lieblichen Neckarthal, eine Meile von der Universitätsstadt Tübingen entfernt, liegt das Dorf Wurmlingen. In unmittelbarer Nähe desselben erhebt sich der Wurmlinger Berg mit einer freundlichen, dem hl. Remigius geweihten Kapelle. Wunder schön ist's auf der lustigen Höhe, reizend nimmt das Kirchlein sich aus, entzückend ist die Aussicht, welche dort dem Auge sich eröffnet. Kein Wunder daher, daß die Bewohner von Tübingen so oft dorthin eilen; kein Wunder also, daß Maler und Dichter miteinander wetteifern, die Schönheit des Wurmlinger Berges und seiner Kapelle zu schildern und zu preisen. Still und friedlich, aber auch erhaben über das häßliche, zankerfüllte Treiben der Welt steht die Bergkapelle droben und schaut weit über Berg und Thal, über Städte und Dörfer, zuerst und zuletzt begrüßt vom kommenden und scheidenden Lichte des Tages. Nur das Rauschen des düstern Tannenwaldes, das Gemurmel der Quelle, die aus dem Berge entspringt, und das Lied des Hirten im nahen Wiesenthal dringen zu ihr — doch nein, auch häufig Thränen. Denn seit undenklichen Zeiten tragen die Bewohner des Dorfes Wurmlingen ihre Toten hinauf zur letzten Ruhestätte, ein sinniger Hinweis für jeden, seine Heimat nicht unten auf Erden, sondern droben im Himmel zu suchen. — Die Kapelle ist ihrer Gründung nach uralt; über ihre Entstehung berichtet eine Sage, die der Dichter Gustav Schwab poetisch dargestellt hat, folgendes:

Die Wurmlinger Kapelle.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Von Calw Graf Anselm lag am
Tod,
Ein stark und frommer Grafe;
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe.</p> | <p>2. Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus aufs Jagen;
Er sprach mit seiner Zunge so
klar,
Als rief' er im Feld zum Schlagen.</p> |
|---|---|

3. Er sprach: „Ich kann durchs Fenster
 sehn
Den Kirchhof mit den Steinen;
Die Sonne mag ihn mit ihrem
 Licht
Nicht einmal jahrs bescheinen.
4. Ich habe gelebt auf Bergen frei,
In Schlachten und in Siegen;
Über Berge zog ich ins heilige
 Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.
5. Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne;
Ich führ' als tot in die weite Welt
Noch einmal gar zu gerne.
6. So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren;
Die schickt mit meinem Sarg hin-
 aus,
Doch keiner soll sie regieren.
7. Und wenn sie halten auf einem
 Berg,
Macht dort mir ein Grab zur
 Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.“
8. Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen:
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze
 Stier'
Ziehn feinerne Sarg im stillen.
9. Sie ziehen mitten durchs Ackerfeld,
Es will es keiner wehren;
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem toten Herrn zu Ehren.
10. Sie ziehn vom Morgen bis zur
 Nacht
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.
11. Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.
12. Der Berg ragt wie ein Turmes-
 dach,
Dahin sie ihn getragen;
Die Stiere brachten ihn wohl
 hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.
13. Die Diener stellen sich um den
 Sarg,
Sie fingen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.
14. Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute;
Die Berge glühn in der Sonne
 Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.
15. Und wie den Sarg man öffnet
 noch,
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Lust und
 Licht
Mit weckender Macht getroffen.
16. Auch liegt der Abendsonne Schein
So rot auf Lippen und Wangen!
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.
17. Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle;
Als Grundstein weihten sie den
 Sarg
Zur heiligen Kapelle.
18. Von drunten kommen auf deren
 Klang
Seitdem viel Tote zu schlafen;
Das ganze tiefe Dorf will ruhn
Auf hohem Berge beim Grafen.
(Gustav Schwab.)

Graf Anselm herrschte im 10. Jahrhundert über die Grafschaft Calw. Die Stadt Calw liegt an der Nagold im württembergischen Schwarzwaldkreis. Wer kann die Sage von der Entstehung der Wurminger Kapelle erzählen?

2. Auch Uhland hat die Wümlinger Kapelle in einem Gedichte besungen. Die Veranlassung dazu war folgende: An einem schönen Herbsttage des Jahres 1805 machte der Dichter von seinem Geburts- und Wohnort Tübingen aus einen Spaziergang ins Freie und kam, ohne es zu merken, bis nach Wümlingen. Als er in die Dorfstraße einbog, nahte ein Leichenzug; ein alter Krieger war es, der auf der lustigen Höhe zur letzten Ruhe gebettet werden sollte. Unwillkürlich schloß sich Uhland dem Zuge an. Nach ungefähr einer halben Stunde war der Friedhof erreicht, wo der Tote unter üblichem Gebet und Gesang bestattet wurde. Nachdem die ernste Feier vorüber war, ging Uhland in die Kapelle, und als er das Innere des Kirchleins genau betrachtet hatte, verfügte er sich wieder ins Freie, um sich auch das Äußere desselben näher anzusehen; insbesondere suchte er irgendwo eine Jahreszahl oder einen Namen zu entdecken. Bald fiel sein Blick auf eine an der Rückseite der Kapelle angebrachte Tafel mit Schriftzeichen. Zwar waren die Schriftzüge schon ziemlich verwittert, gleichwohl gelang es Uhland, das Rätselhafte zu enträtseln. Die Inschrift, welche auch die Grundlage zu Schwabs Gedicht bildet, lautete:

„Als Graf Anselm, der im 10. Jahrhundert über die Grafschaft Calw herrschte, sein nahes Ende fühlte, berief er seine Dienerschaft und befahl, wenn er gestorben sein würde, seinen Sarg auf einen mit schwarzen Stieren bespannten Wagen zu setzen und diese ohne Führer dahinziehen zu lassen, wo sie aber stehen blieben, eine Kapelle zu erbauen und ihn zu bestatten. Man befolgte nun wirklich seinerzeit diesen letzten Willen des Herrn; als man aber ausging, die Stiere zu suchen, fand man sie hier auf dem Berge; das Kirchlein wurde gebaut, und der Graf in der darunter befindlichen Gruft beigesezt.“

Ganz befriedigt von dieser Entdeckung langte Uhland ein Taschenbuch hervor und notierte sich diese Inschrift. Eben hatte er diese kleine Arbeit vollendet, als sich die Töne einer Hirtenpfeife vernehmen ließen. Es waren die heiteren Melodien eines bekannten Liedes. Uhland hielt Umschau, ob er vielleicht den Spieler erblicke. Seine Geduld sollte etwas auf die Probe gestellt werden. Endlich kam unten im Thale um eine Buschhecke herum eine Herde Kühe, hinterdrein aber ein Knabe — barfuß, in blauer Tuchjacke, weißen Leinwandhosen, ein mit rotem Bande umwundenes Strohhütchen auf dem kraushaarigen Kopfe — der junge Hirt war es, der seiner einfachen Schalmel jene Töne entlockte. „So und nicht anders ist es,“ sprach Uhland im Herabsteigen, „Leben und Tod begegnen sich gar oft, damit wir im Leben uns mit dem Tode befreunden, im Tode aber das Leben haben.“

Diesen Gedanken, erregt durch ein speciellcs wirkliches Erlebnis, stellte Uhland in allgemeinerer Bedeutung dar in seinem herrlichen Liede: „Die Kapelle“. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Zum Verständnis und zur Würdigung des Gedichtes.

Lies Str. 1! Mit wenigen, aber sicheren Strichen hat der Dichter in der ersten Strophe eine ganze Reihe von Gemälden entworfen, die sich unsere Phantasie noch weiter ausmalt. Diese Bilder sind: a. Die Kapelle auf dem Berge. b. Die Aussicht in ein Thal. c. An der Quelle. d. Der Hirtenknabe. — Beschreibe die Gegend, die wir nach Str. 1 vor uns sehen! Bezeichne die Gegensätze, welche in der ersten Strophe zum Ausdruck kommen! (Die Kapelle steht droben, der Hirtenknabe befindet sich unten; jene schaut still ins Thal, dieser singt froh und laut.)

Lies Str. 2! Wodurch wird die Stille auf dem Berge unterbrochen? Leichenchor ist der Chorgesang der Leute, die den Toten zum Grabe geleiten. Welche Wirkung üben die traurigen Töne des Glöckleins und die schauerlichen Weisen des Leichenchores auf den Hirtenknaben aus? (Er lauscht empor, d. h. er richtet den Blick empor und horcht still und gespannt auf den Gesang und auf das Läuten der Glocke.) Welcher Gegensatz kommt in der zweiten Strophe vor? (Das Glöcklein und der Leichenchor erklingen; die frohen Lieder im Thale verstummen.) Bezeichne die Gegensätze in Str. 1 und 2!

„Der Knabe lauscht empor“, so schließt die zweite Strophe, und was er wahrnimmt, das sagt uns der Dichter in der letzten Strophe. Was sieht der Knabe? Und welche Mahnung dringt an sein Ohr? Welchen ernststen Gedanken hält das Gedicht dem Hirtenknaben vor? (Die man oben zu Grabe läutet, haben sich auch einmal im Thale gefreut; du bist noch jung und frisch, gleichwohl kann der Tod plötzlich auch an dich herantreten; auch dir wird einmal der Leichenchor gesungen werden, und ach! — vielleicht gar bald!) Welcher Gegensatz wird in Str. 3 vorgeführt? Gib die Gegensätze des ganzen Gedichtes an! — Die Gegensätze, auf welchen die ungemein große Wirkung unsers Gedichtes hauptsächlich beruht, treten in jeder Strophe mehr oder weniger hervor, am stärksten in der letzten, welche auf das eindringlichste zu Gemüte führt, wie alles, was da lebet und sich freuet, zu Grabe geläutet wird und auch der lebenslustigen Jugend ihr Stündlein schlägt; insbesondere ist die Wiederholung des Wortes „Hirtenknabe“ von großer Wirkung, indem sie den Ernst der Mahnung um so tiefer empfinden läßt.

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Vergleiche Uhlands Wort am Schlusse des ersten Abschnittes. — Lust und Leid, Freude und Trauer, Tod und Leben wohnen nahe beieinander. — Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umgeben. — Heute rot, morgen tot.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
Sin geht die Zeit, her kommt der Tod,
Ach, wie geschwinde, wie behende
Kann kommen unsre Todesnot!“ (Kirchenlied.)

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!“

(Schiller, Tell.)

„In dein stygisches Bot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!“

(Schiller, Die Braut von Messina.)

4. Schriftliche Übungen.

1. Beschreibe die im Gedichte angedeutete Gegend!
2. Angabe und Schilderung der Gegensätze des Gedichtes.
3. Beschreibung eines der in Abschnitt 2 angedeuteten Bilder.
4. Erzähle die Sage über die Entstehung der Wurmlinger Kapelle!
5. Erzähle die Veranlassung zu diesem Gedichte!
6. Vergleiche das vorliegende Gedicht mit Scheurlins schönem Gedicht: „Der Tannenbaum“!

5. Zur Vergleichenng.

Der Tannenbaum.

- | | |
|---|--|
| 1. Der Tannenbaum steht schweigend
Einsam auf grauer Höh;
Der Knabe schaukelst im Rachen
Entlang den blauen See. | 3. „Du Tannenbaum dort oben,
Du alter, finstrier Gesell,
Was schaust du stets so trübe
Auf mich zu dieser Stell?“ |
| 2. Tief in sich selbst versunken
Die Tanne steht und sinnt;
Der Knabe kost' der Welle,
Die schäumend vorüberirint. | 4. Da rühret er mit Trauern
Der Zweige dunkeln Saum
Und spricht in leisen Schauern,
Der alte Tannenbaum: |

5. „Daß schon die Art mich suchet
Zu deinem Totenschrein,
Das macht mich stets so trübe,
Gedent' ich, Knabe, dein!“

Georg Scheurlin.

58. Der Wanderer in der Sägemühle.

Justinus Kerner.

- | | |
|--|---|
| 1. Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu. | 2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum. |
|--|---|

- | | |
|--|--|
| 3. Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie: | 5. Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh!" |
| 4. „Du kehrt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein. | 6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lassen:
Da ging das Rad nicht mehr. |

1. Grundgedanke und Gliederung des Gedichtes.

Dieses Gedicht ist mit dem vorausgegangenen verwandt, indem es ebenfalls das ernste *memento mori*: Gedenke des Todes! predigt. Die Tanne in der Sägemühle tritt auf als Predigerin, die einen Wanderer eindringlich an Sarg und Grab und Tod erinnert. „Der Wanderer in der Sägemühle“, unter dem wir uns den Dichter des Liedes selbst zu denken haben, erzählt uns in seinem Liede, was er einst bei einem Besuche in der Schneidemühle erlebt hat. In den drei ersten Strophen teilt er uns mit, wo die Sägemühle liegt und was er darin gesehen hat; in den drei letzten Strophen wiederholt er die Predigt der Tanne und sagt uns, in welcher Stimmung sie ihn versetzt hat. — In welche Hauptteile gliedert sich also unser Lied? Geb jedem derselben eine passende Überschrift!

2. Zum Verständniß des Gedichtes.

1. Lage und Umgebung der Sägemühle. (Örtlichkeit des Stückes.)

„Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh.“

Wodurch nötigt uns der Dichter, an ein bestimmtes, uns bekanntes Thal zu denken? (Durch das hinweisende „dort unten“.) Warum sind wir gezwungen, auch an eine bestimmte Mühle zu denken? („In der Mühle“.) Der Dichter weist auf das Thal und weist auch auf die Mühle hin. Vergleiche: Einst saß ich in einer Mühle, und: Einst saß ich in einem Thale, in dem eine Mühle lag, — mit dem Anfange des Gedichtes! — Warum denken wir uns die Mühle in einem einsamen, stillen Thale gelegen?

2. Was beobachtet der Wanderer in der Sägemühle?

a. Das Räderpiel, d. i. das Getriebe, das Umlaufen, das Zueinandergreifen der Räder; es ist dem Wanderer, als wollten die Räder sich gegenseitig haschen, als spielten sie „Kriegens“.

b. Das Wasser, das unablässig herabströmt; es kommt dem Wanderer vor wie ein rühriger Arbeiter, der unausgesetzt eingreift in die Speichen des Wasserrades, damit es nicht stille stehe. „Die Wasser“ = poetische Form der Mehrzahl von „das Wasser“.

c. Die Thätigkeit der Säge, die „lange Wege in einen Tannenbaum bahnt“ und in sein Inneres dringt.

d. Die Tanne, die ihm, der durch das lange Beobachten der gleichmäßigen Bewegungen in einen halbawachen Zustand des Träumens versetzt ist, wie ein lebendiges Wesen erscheint, dessen Herz durch die Säge zum Tode verwundet wird, und das deshalb in einen klagenden Gesang („Trauermelodie“) ausbricht. — Warum die Tanne klagt und trauert, das erfahren wir in Str. 4 und 5 des Liedes.

3. Was predigt der Tannenbaum?

a. Die sterbende Tanne verkündet dem Wanderer, daß sie um feinetwillen jetzt sterben müsse. (Str. 4.)

„Du bist's, für den die Wunde
Mir bringt ins Herz hinein.“

Diese Worte klingen dem Wanderer rätselhaft; er, der an nichts weniger als an Sarg und Tod denkt, versteht die Tanne nicht.

b. Darum wiederholt diese nachdrucksvoll: „Du bist's!“ Der Sinn der folgenden Worte ist: Nach kurzer Wanderung wird das Holz für dich ein Schrein (Sarg) zur langen Ruhe im Grabe. — In diesem Augenblicke fallen vier Bretter zur Erde, und der Wanderer schießt sie sich zu seinem Sarge zusammenschließen. Eindringlicher kann der Gedanke an den Tod nicht in das Herz gesprochen werden, als es hier geschehen ist.

4. Und welche Gefühle bemächtigen sich infolge dieser Totenpredigt des Wanderers?

Ihm

„ward's ums Herze schwer.“

„In süßer Ruhe“ hatte er sich an der Mühle niedergelassen, und jetzt wird's ihm ums Herz so schwer. Eine so gedrückte, trübe, gepreßte Stimmung hat die ernste, feierliche Mahnung des Baumes in ihm hervorgerufen, daß er nicht imstande ist zu reden. Nur ein einziges Wörtlein hätte er noch gerne an die Tanne gerichtet. Welches Wörtlein ist gemeint? — Wenn der Mensch, wie hier der Wanderer, so lebhaft an seinen gewissen Tod erinnert wird, dann drängt sich ihm wohl vor allen Dingen die Frage auf: „Wann wird meine Todesstunde kommen?“ Sicherlich hat auch dem Wanderer das Wort „Wann?“ auf der Zunge geschwebt; aber er läßt es unausgesprochen, da das Rad stille steht und die Totenpredigt der Tanne zu Ende ist. Und die Antwort auf die unausgesprochene Frage? Sie ist in der letzten Zeile des Gedichtes sinnbildlich angedeutet: Wie das Mühlenrad plötzlich stehen bleibt, so kann auch dein Herz plötzlich zu schlagen aufhören. — Wann der Tod kommt, das ist dem Menschen unbekannt, und es ist ein Glück für ihn, daß er die Stunde, wo das Herz bricht, nicht weiß; inwiefern?

3. Schriftliche Übungen.

1. Erzähle von dem Wanderer in der Sägemühle!
2. Was predigt dir die Tanne in der Sägemühle?

3. Welche Erscheinungen gemahnen uns an den Tod?
4. Warum ist es dem Menschen vorteilhaft, daß er die Stunde seines Todes nicht weiß?

Disposition:

1. Einleitung. Glückwünsche beim Eintritt ins neue Jahr. Werden sie in Erfüllung gehen? Wer weiß es? Der Blick in die Zukunft ist uns verschlossen. Darüber klagen so viele; thun sie das mit Recht?

2. Abhandlung. a. Wenn wir Menschen den Tag unseres Todes wüßten, würden wir da so thätig sein? — Die Regenten ließen sich das Wohl ihrer Unterthanen weniger angelegen sein. Das Volk würde seinem Herrscher weniger zugethan sein. — Die Laster würden überhand nehmen, da jedermann die kurze Lebensfrist genießen wollte. — Die menschliche Gesellschaft, das Gemeinwesen könnte nicht bestehen.

b. Die Berufspflichten würden weniger treu erfüllt.

c. Das Privatwohl würde leiden, da auf Kinderzucht, auf Gewerbe, auf Familienglück zc. weniger Sorgfalt verwendet würde.

d. Alle Freude würde aus der menschlichen Gesellschaft schwinden.

3. Schluß. Mit tiefster Ehrerbietigkeit und kindlicher Zuversicht beten wir deine Anordnung an, weiser Gott, bester Vater!

5. Wiege und Sarg. (Vergleich.)

Disposition:

1. Einleitung. Ruhestätten giebt es viele im Leben, und wer kennt unter ihnen nicht die zwei wichtigsten? Die eine steht an der Eingangschwelle des Lebens, die andere an der Ausgangschwelle desselben. Verschieden, sehr verschieden scheinen sie in ihrem Zwecke zu sein, und doch sind beide einander nahe verwandt.

2. Aus Brettern ist die Wiege gezimmert und so auch der Sarg. Im Walde stand einst ein Baum, von welchem die Bretter genommen wurden.

3. In beiden schläft der Mensch.

4. In beide steigen wir nicht selbst.

5. Wiege und Sarg — an beiden wird geweint.

6. Wiege und Sarg — an beiden wird gehofft.

7. Wiege und Sarg — an beiden wird gebetet.

8. Schluß. Wiege und Sarg stehen oft nahe aneinander.

6. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit Uhlands: „Die Kapelle“.

4. Zur Vergleichung.

Der Tannenbaum.

1. Schlanke Tanne, trägst den Gipfel
Zu den Wolken hoch und hehr!
Und bewegest deine Wipfel
Stolz im Winde hin und her!
2. „Wohl darf ich das Haupt erheben
Über andre Bäume stolz;
Denn ich bin fürs Menschenleben
Gar ein viel bedeutend Holz.
3. Denn mein Gipfel giebt die Wiege
Für ein neues Menschenkind;
Darum schaukle, darum biege
Ich so lustig ihn im Wind.
4. So ein Holz, das Stürme schaukeln,
Taugt vor allem gut dazu;
Träume werden es umgaukeln,
Wiegen ein in süße Ruh.
5. Und mein Stamm, der fest und stille
In die Erde bohret sich,
Giebt die Bretter zu der Hülle
In dem kühlen Grab für dich.
6. Drum im Herzen still bewahre,
Was du hast an mir gesehn;
Denke, daß oft Wieg' und Bahre
Nahe beieinander stehn!“

Nik. Müller.

59. Der schnellste Reiter (Cito mors ruit).

Emanuel Geibel.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklimmt
Und muß im Herze sitzen.
2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenrot, im Abendstrahl
Geht's fort in wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungeßüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klingen.
3. Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast,
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.
4. Dem Schöpfen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mädlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden?
5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

1. Grundgedanke des Gedichtes.

Auch dieses Gedicht predigt uns, gleich den beiden vorausgegangenen, ein ernstes, nachdrückliches *memento mori*: Denke an den Tod! Der in der Überschrift ausgedrückte Grundgedanke: *Cito moritur* = schnell kommt der Tod, wird noch einmal ausgesprochen in der ersten Zeile des Gedichtes: „Der schnellste Reiter ist der Tod“. Der Hauptgedanke läßt sich auch wiedergeben mit Schillers Wort:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an etc.“

2. Gedankengang des Gedichtes.

1. Der Tod ist der schnellste Reiter; er reitet ein bleiches, schmuckloses Roß und ist mit Pfeil und Bogen bewaffnet, die er meisterhaft zu gebrauchen versteht. (Str. 1.)

2. Der Tod reitet nach allen Orten und zu jeder Zeit aus, und zwar in größter Hast und Eile. (Str. 2.)

3. Der Tod greift grausam und unerbittlich ein in jeden Stand, jeden Beruf, jedes Alter. (Str. 3—4.)

4. Mahnung: Darum sei auf den Tod gefaßt! Sei auf deiner Hut, damit er nicht unvorbereitet dich antreffe und abberufe! (Str. 5.)

3. Erläuterungen.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod! — Der Tod ist in unserm Gedichte personifiziert, als der schnellste aller Reiter wird er uns vorgeführt; auch als ein Jäger, Gärtner, Mäher, Schnitter mit Sense und Sichel wird wohl der Tod dargestellt. Uhland zeichnet ihn in einem seiner Gedichte als einen unbefiegbaren schwarzen Ritter.

2. Er überreitet das Morgenrot, des Wetters rasches Blitzen, d. h. er ist schneller als das Morgenrot und als der Blitz.

3. Sein Roß ist fahl und ungeschirrt, ist von bleicher, grauer Farbe und ohne Sattel und Zaum.

4. Im Herze = im Herzen.

5. Buhle = Braut, Ehegemahl, Geliebte; das Wort kann hier auch in der häßlichen Nebenbedeutung verstanden werden.

6. Schöffen, gegenwärtig Männer, welche mit dem Richter das Urteil sprechen; hier so viel als Richter.

7. Der just das weiße Stäblein bricht, der gerade jemand verurteilt. Vergleiche: „Über jemand den Stab brechen“ — „über eine Sache den Stab brechen“.

8. Du bist dem Tod wie Spreu im Wind, d. h. du hast dem Tode gegenüber keinerlei Widerstandskraft, ebenso wenig wie die Spreu dem Winde Widerstand leisten kann.

9. Der Sand verrinnt, die Uhr (Sanduhr) läuft ab.

4. Zur Vergleichung.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

(Volkslied.)

1. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut weht er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's erleiden,
Hüte dich, schönes Blümelein!
hüte dich!
2. Was heut noch grün und frisch da
steht,
Wird morgen schon hinweggemäht!
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyazinthen,
Die türkischen Linden.
Hüte dich, schönes Blümelein!
3. Viel hunderttausend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt;
Ihr Rosen, ihr Lilgen,
Euch wird er austilgen;
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schönes Blümelein!
4. Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schönes Blümelein
5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarin,
Ihr vielfarbige Röslein,
Ihr stolze Schwertlilien,
Ihr krause Basiljen,
Ihr zarte Viole,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schönes Blümelein!
6. Trotz! Tod, komm her, ich fürcht'
dich nit,
Trotz, eil daher in einem Schritt.
Werd' ich auch verletzet,
So werd' ich versezet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du schönes Blüme-
lein!

60. Bei dem Grabe meines Vaters.

Matthias Claudius.

1. Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!
2. Träuſte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.
3. Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Duft' um sein Gebein!
4. Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken. — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

1. Vorbemerkung.

Der Vater des Dichters starb als Pfarrer zu Reinfeld unweit Lübeck. Matthias hatte seinen Vater sehr lieb; schon als Knabe ver-

faßte er zu dessen Lobe Gedichte. Wie wert und teuer ihm der Vater war, erhellt am meisten aus dem schönen und ergreifenden Liede: „Bei dem Grabe meines Vaters“. (Vorlesen des Gedichtes.)

2. Zum Verständnis des Gedichtes.

Der Dichter besucht seines Vaters Grab und wünscht auf die darin schlummernden Gebeine den Frieden herab, den sanften Frieden Gottes. Der Entschlafene war ein guter Mann; deshalb beteiligte sich die ganze Gemeinde an seinem Begräbnis, den Verlust des treuen Seelenhirten tief bedauernd. Der Dichter hat aber mehr verloren (Str. 1): seinen Vater, der ihm eine Quelle des Segens war, und der ihm vorkam wie eine himmlische Erscheinung, wie ein milder Engel. Zahllose Wohlthaten hat der Vater ihm gespendet, und er gesteht mit bewegttem Herzen: „Und ich kann's ihm nicht vergelten, was er mir gethan.“ (Str. 2.) Möchte Gott es dem teuren Verbliebenen lohnen mit süßem Trost, und möchte der Höchste sein Grab dadurch verherrlichen, daß alle, die es besuchen, an ihm gestärkt und befestigt werden in dem Glauben an die Auferstehung, in der Hoffnung auf ein ewiges Leben. (Str. 3.) Ja, möchte sein Grab eine tröstende und erhebende Stätte sein, bis Jesus Christus, der erhabene Herr und hochgelobte Gottessohn, in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit den schlafenden Bruder erweckt. (Str. 4.) „Und mir war er mehr“; die Wiederholung dieser Worte ist sehr wirkungsvoll.

Wiederholungsfragen: In Str. 1 ist ein Wunsch und eine Klage ausgedrückt. Wie lautet der Wunsch? Mit welchen Worten ist die Klage ausgedrückt? Wie begründet der Dichter die Worte: „Und mir war er mehr“? Was wünscht der Dichter nach Str. 3? Welche Hoffnung spricht sich in Str. 4 aus? — Welchen Zweck hat die Wiederholung der Worte: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr“?

3. Grundgedanke des Gedichtes.

Unser Gedicht ist der Ausdruck der sanften Behmut und innigen Liebe des Kindes, das den Vater verloren hat; zugleich spricht sich darin die zuversichtliche Hoffnung auf die Auferstehung durch Jesus Christus aus.

4. Zur Vergleichung.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

1. Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riesen;
Und du gingst zu Gottes Ruh.

2. Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sternfernen,
Schauest Gottes Angesicht.
3. Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinth, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.
4. Doch in deiner Überwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.
5. Schweb, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schweb, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab!
6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, die von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift!
7. Daß mit dir ich durch die Himmel schweb,
Wonnestralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe
Und in Gottes Schoße ruh'!
8. Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streu'n!
Schlummre, wie im stillen Heiligtum,
Hingesäetes Gebein!

L. S. Chr. Hölty.

IV. Vaterlandslieder.

61. Des Deutschen Vaterland.

Ernst Moritz Arndt.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Bayerland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marjen Ried¹⁾ sich
streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reekt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's
Tyrol?
Das Land und Volk gefiel' mir wohl;
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Österreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!²⁾
6. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt:
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne
dein!
7. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt:
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!
8. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen
Land,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!
9. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein
Und gieb uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

¹⁾ Die Diethmarsen zwischen Eider, Elbe und Meer. Die Lesart „Rind“ statt „Ried“ (ebene, niedrig gelegene Landstrecke mit üppigem Graswuchs) ist nach Arndts eigener Erklärung nur Druckfehler.

²⁾ Die nun folgende (6.) Strophe, durch welche der Dichter an die Zersplitterung und Auflösung des deutschen Reiches im Anfange unseres Jahrhunderts erinnert, fehlt in den meisten Lesebüchern. Dieselbe lautet:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaut,
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!“

1. Vermittelung des Verständnisses.

1. Unser Lied stammt aus dem Jahre 1813, aus einer Zeit, in der das deutsche Volk nicht allein zersplittert war, sondern sogar zum Teil mit dem Feinde des Vaterlandes gemeinschaftliche Sache machte, aus einer Zeit, in der das gemeinsame Band, das sonst alle Deutschen fest umschlungen, gelockert, ja zerrissen war, aus einer Zeit, in der sich der Deutsche nicht als Deutscher, sondern nur als Preuße oder Sachse oder Österreicher zc. fühlte, aus einer Zeit, in der viele Deutsche den Glauben an die alte Kraft, Macht und Größe des Vaterlandes kleinmütig aufgegeben hatten. Die Uneinigkeit unter den deutschen Stämmen auszrotten zu helfen, den niedergebeugten Mut der Deutschen wieder aufzurichten, den Vaterlandstolz und die Vaterlandsliebe wieder wachzurufen, den Glauben an die unverwüßliche Kraft des deutschen Volkes wieder zu beleben, — das ist die Aufgabe, welche Arndt in seinem Liede sich stellte. Dasselbe umfaßt neun Strophen, von denen die fünf ersten eine Anzahl Fragen, die vier letzten eine Anzahl Antworten enthalten.

2. Die Hauptfrage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ kehrt sechsmal wieder. Der Dichter hätte sie kurz in folgender Weise beantworten können: „Alles Land vom Fuße der Alpen bis an die Nord- und Ostsee und von der Maas bis über die Weichsel hinaus.“ Wäre diese Antwort richtig gewesen? auch vollständig genügend? Für den weitaus größten Teil der Deutschen nicht; denn sie ist zu allgemein, als daß der gewöhnliche Mann sich darnach eine richtige Vorstellung von der großen Ausdehnung des deutschen Reiches machen kann. Arndt wollte aber jedem Deutschen die Größe und Schönheit seines Vaterlandes so recht klar und tief zum Bewußtsein bringen, und deshalb beantwortet er seine Frage nicht in der oben angegebenen kurzen Weise, sondern zählt eine Reihe der wichtigsten Länder des deutschen Reiches auf, zerlegt dieses gleichsam in seine Bestandteile, damit jeder eine klare Vorstellung bekomme von des Vaterlandes Größe. Welche deutsche Länder führt der Dichter in seinen Fragen an? Welches Land nennt er zuerst? welches zuletzt? Welche deutsche Gaue erwähnt er nicht? — Die Antworten, welche er in den ersten fünf Strophen giebt, lauten alle verneinend. „O nein! o nein!“ Mit welcher Behauptung begründet der Dichter seine Verneinung?

„Sein Vaterland muß größer sein!“

3. Auf die dreimalige Aufforderung des Dichters in Str. 4, 5 und 6, ihm das große Land zu nennen, folgt endlich in der zweiten Hälfte des Gedichtes die Antwort auf die Frage nach des Deutschen Vaterland. Kurz ausgedrückt lautet dieselbe: Wo deutscher Geist, deutsches Leben, deutsche Sitte und deutsches Wesen herrscht, da ist des Deutschen Vaterland. Und welches sind die Kennzeichen deutschen Geistes, deutschen Wesens?

a. Die deutsche Sprache (Str. 6). Wo die deutsche Sprache gesprochen wird, wo sich deutscher Sinn in Wort und Lied Ausdruck schafft, da ist des Deutschen Vaterland.

b. Die deutsche Treue und die herzinnige deutsche Liebe (Str. 7).

c. Der deutsche Zorn (Str. 8). Wo man sich empört über jeden, der die altehrwürdigen Sitten, die edlen Tugenden, die heiligsten Güter der Deutschen verachtet oder angreift, da ist des Deutschen Vaterland.

d. Ein viertes Merkmal des deutschen Wesens liegt in den Worten: „Das ganze Deutschland soll es sein!“ ausgedrückt; es ist das Streben nach Einheit und Vaterlandsgröße.

Der echte Deutsche wünscht sehnsüchtig, daß sein Vaterland groß und mächtig dastehe; letzteres ist aber nur dann der Fall, wenn die Deutschen einig sind, wenn die verschiedenen deutschen Stämme brüderlich zusammenstehen, und wenn alle Deutschen, wie der Dichter Arndt, sich bittend an Gott wenden, auf daß er gnädig und huldvoll auf Deutschland herabschne, und wenn alle Deutschen die Tugenden üben, welche in der letzten Strophe genannt sind, wenn also alle erfüllt sind von echtem Mut, wahrer Treue, inniger Liebe und ungeheuchelter Frömmigkeit.

Unser Lied schließt:

„Das ganze Deutschland soll es sein!“

d. h. möchte bald die Zeit erscheinen, wo wir das ganze Deutschland unser Vaterland nennen können. Der fromme Arndt sollte die Erfüllung dieses Wunsches nicht erleben; erst elf Jahre nach seinem Tode (29. Jan. 1860) ist sein poetischer Traum zur köstlichen Wirklichkeit geworden, indem am 18. Januar 1871 König Wilhelm I. auf aller Deutschen Wunsch und Bitte die deutsche Kaiserkrone als Oberhaupt des ganzen Reiches annahm.

2. Hauptinhalt des Gedichtes.

Des Deutschen Vaterland besteht nicht aus einem der verschiedenen deutschen Länder, auch nicht aus zweien, dreien u. c., sondern es wird gebildet aus allen Gauen, wo deutscher Geist, deutsches Leben, deutsche Sitte und deutsches Wesen herrscht, — und nicht einzelne deutsche Stämme machen das deutsche Volk aus, sondern es wird gebildet aus allen Deutschen.

3. Schriftliche Übungen.

1. Mein Vaterland. (Beschreibung.)
2. Die Tugenden des echten Deutschen.
3. Was sind wir dem Vaterlande schuldig?

4. Zur Vergleichung.

Deutschland.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Kennt ihr das Land, so wunderschön
In seiner Eichen grünem Kranz?
Das Land, wo auf den sanften Höhen
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land
Ist uns bekannt,
Es ist ja unser Vaterland.</p> | <p>3. Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im Kreise froher Menschen wohnt?
Das heil'ge Land, wo unentwehrt
Der Glaube an Vergeltung thront?
Das heil'ge Land
Ist uns bekannt,
Es ist ja unser Vaterland.</p> |
| <p>2. Kennt ihr das Land, vom Truge frei,
Wo noch das Wort des Mannes gilt?
Das gute Land, wo Lieb und Treu
Den Schmerz des Erdenlebens stillt?
Das gute Land
Ist uns bekannt,
Es ist ja unser Vaterland.</p> | <p>4. Heil dir, du Land, so hehr und groß
Vor allen auf dem Erdenrund!
Wie schön gedeiht in deinem Schoß
Der edlen Freiheit schöner Bund!
Drum wollen wir
Dir Liebe weihn
Und deines Ruhmes würdig sein.
Veit Weber (Leonhard Wächter).</p> |

62. Vaterlandslied.

Ernst Morik Arndt.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und
Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.</p> | <p>4. Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für
Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!</p> |
| <p>2. So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer in Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande sicht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben!</p> | <p>5. Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röten,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.</p> |
| <p>3. O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! Du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermanns-
schlacht
Und wollen Rache haben.</p> | <p>6. Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut' uns, Mann für
Mann,
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege stolzes Siegespanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.</p> |

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Dieses erhabene Kampflied atmet glühenden Franzosenhaß und Zorn gegen die Vergewaltiger des Vaterlandes. In stürmischen Ausbrüchen entladet sich des Dichters Zornesmut; schrecklich droht er dem

Verräter der deutschen Sache, und mit hastigem Ungeflüm bohrt er den blanken Stahl in des Feindes Herz, um das „Eisen zu röten mit Henkerblut, mit Franzosenblut“. Der Gedankengang des feurigen Liedes ist folgender:

1. Gott will keine Knechte; er will nicht, daß die Deutschen unterjocht und bedrückt werden. Darum ließ er Eisen wachsen, woraus wir uns Waffen schmieden sollen, und darum verlieh er dem deutschen Manne den kühnen Mut und die wunderbare Kraft der Rede. Bis aufs Blut, bis in den Tod soll dieser die Fehde bestehen; freiwillig, nicht gezwungen, soll er Gut und Blut einsetzen, falls es gilt, die heiligsten Güter der Nation zu verteidigen.

2. Gott will keine Sklaverei; er will, daß der Mensch frei sei, folglich haben wir ein Recht auf unsere Freiheit, und wir sollen die edle Himmelsgabe schätzen, lieben, hochhalten und nicht um schnöden Sold preisgeben. Wehe denen, die im Tyrannensolde kämpfen, für Land und Schande das Schwert ergreifen! Sie sollen zusammengehauen werden und an der errungenen Freiheit keinen Teil haben.

3. Und so empört ist der Dichter über die elenden Verräter, daß er sich dem ihm so teuren und heiligen Vaterlande durch einen feierlichen Schwur verpflichtet, sie auf das schimpflichste zu bestrafen. In die Acht will er die Buben und Feiglinge thun; mit freien Männern nur will er ausziehen in die Schlacht, um blutige Rache zu nehmen an den Bedrückern des Vaterlandes, wie die Väter dies den Römern gegenüber auch gethan.

4. In den folgenden Strophen drängt und treibt der Dichter in ganz ungestümer Weise zum Handeln. Alles soll in Kampfeslust erbrausen; alle Deutschen sollen sich zusammenscharen und schwören, der Knechtschaft ein Ende zu machen.

5. Alles soll in Kampfeslust erklingen, ganz Deutschland eine einzige Waffenschmiede werden, und überall sollen die Trompeten schmettern. Die Schwerter sollen mit Feindesblut, mit Franzosenblut gerötet werden, und als Parole soll es durch ganz Deutschland klingen: „Rache! Rache!“

6. An allen Enden sollen Fahnen und Standarten wehen, und jedes Mannes Brust soll nur von dem einen großen Wollen erfüllt sein: das Leben für das Vaterland einzusetzen, zu siegen oder zu sterben.

Was Arndt in seinem herrlichen Schlachtengesange, den er 1812 dichtete, gesungen, das erfüllte sich glänzend im Jahre 1813. Da trat ganz Deutschland, Mann für Mann, dem übermütigen Erbfeinde entgegen, bereit zu siegen oder zu sterben für König und Vaterland.

2. Hauptinhalt des Gedichtes.

Das stürmische Lied ist ein Aufruf an die Deutschen, die unwürdigen Fesseln welscher Tyrannei abzuwerfen und Gut und Blut einzusetzen für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes.

3. Zur Vergleichung.

Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Helldentod. —
4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzündt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichsten Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
D ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiße, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —

Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner.

63. Das Lied vom Feldmarschall.

Ernst Morik Arndt.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd;
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.
2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm waltet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
3. Der Mann ist er gewesen, als alles versant,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Dem Welschen zu zeigen die deutscheste Art.
4. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hastigen Lauf,
Zehntausend entschlichen, die nie wachen auf.
6. Am Wasser der Ragbach er's auch hat bewährt,
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt. —
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!
7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa der Held.
8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht! —
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.
9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus —
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

1. Vorbereitung der Auffassung.

Die trübste Zeit, welche unser deutsches Vaterland erlebt hat, sind die Jahre 1806—1813. Mit unauslöschlichen Zügen steht dieser Zeitraum der tiefsten Erniedrigung, der größten Schmach und Schande in der deutschen Geschichte verzeichnet. Das mächtige Oesterreich war von Napoleon I. viermal geschlagen, das bisher siegreiche Preußen von ihm niedergeworfen und erniedrigt worden. Die übrigen deutschen Fürsten beugten sich freiwillig unter Napoleons Herrschaft und waren seine Verbündeten zur Unterjochung deutscher Freiheit und Selbständigkeit. Ganz Deutschland lag zitternd im Staube vor dem Gewaltigen, dessen Joch mit eiserner Schwere auf dem Nacken des armen, geknechteten und gefesselten Vaterlandes lastete. Es war tiefe Nacht; kein Stern der Hoffnung schimmerte; selbst die Edelsten und Besten unter den Vaterlandsfreunden waren mutlos und verzagt. Nur einer ließ die Hoffnung nicht sinken, und das war der alte Blücher. Er war der Mann, „da alles versank, der hoch gen Himmel den Degen noch schwang“.

Gebhard Leberecht von Blücher wurde 1742 zu Rostock geboren, trat während des siebenjährigen Krieges aus schwedischem in preussischen Dienst, erlangte bald die höhern militärischen Grade und kämpfte 1806 als General-Lieutenant mit Auszeichnung gegen Napoleon I. Im Jahre 1813 bewährte er wiederum bei Bautzen und Lützen sein Feldherrntalent; aber noch war die Größe seines Wertes fürs Vaterland nicht erkannt. Es war noch nicht erkannt, daß er die rechte Inkarnation des norddeutschen Kriegsgeistes in dieser Zeit sei, daß er der Hauptheld in dem Kampfe gegen Napoleon werden und die Freiheit des deutschen Volkes erringen sollte. König Friedrich Wilhelm III. erkannte aber gar bald, daß einem Napoleon gegenüber festes Vertrauen und rasches Handeln mehr wert sei und größeres bewirken könne, als die klügsten Berechnungen und diplomatischen Künste; daß Blücher trotz seines hohen Alters — er war bereits 71 Jahre — vor allen andern der Mann sei, den Kampf für die heiligsten Güter eines Volkes zu leiten.

An die Spitze des Heeres gestellt, war Blücher die elastische Schwungfeder der preussischen Armee, die Seele des ganzen Krieges, der Hauptfeind Napoleons. Er war das vorwärtstreibende Element, wie ihn denn auch seine Soldaten gar nicht anders nannten, als den „Marschall Vorwärts“. Er ruhte nicht eher, bis die Ketten welscher Sklaverei gebrochen, das Joch französischer Tyrannei abgeworfen und der Thron Napoleonischer Habgier, Herrschsucht, Hinterlist und Heimtücke gestürzt war. Die Siege bei Lützen, an der Katzbach, bei Wartenburg und Leipzig im Jahre 1813 haben den Namen „Blücher“ unsterblich gemacht. Dieser Blücher ist denn auch der Feldmarschall, den unser Gedicht verherrlicht. (Sommer.) — Vorlesen des Liedes.

2. Erläuterungen.

1. Ein Feldmarschall ist der Oberanführer eines Heeres, und die Würde eines solchen ist die höchste Stufe beim Militär. Blücher wurde von Friedrich Wilhelm III. infolge seines Sieges bei Möckern zum Feldmarschall ernannt.

2. Im fliegenden Sauss, d. h. in einem so schnellen Galopp reiten, daß die Luft saust und das Pferd zu fliegen scheint.

3. Greifender Wein ist alt werdender Wein. Je älter der Wein, desto feuriger und kräftiger ist er. Frisch und blühend war Blüchers Alter.

4. Er kann Verwalter des Schlachtfeldes sein, d. h. er ist ganz geeignet, die Oberleitung des Heeres übernehmen zu können.

5. Er schwur beim Eisen, bei seinem Schwerte.

6. Welche = Fremdländer, Ausländer, insbesondere Franzosen und Italiener.

7. Kriegsruf erklang. Am 17. März rief König Friedrich Wilhelm III. sein Volk zu den Waffen.

8. In (in'n) Sattel = in den Sattel.

9. Er hat Kehraus gemacht, gründlich ausgekehrt. Wie man den Schmutz aus Sälen und Stuben fegt, so hat der alte Blücher das Franzosenvolk bis auf den letzten Mann aus Deutschland vertrieben, den deutschen Boden rein gemacht mit „eisernem Besen“, d. h. mit den Waffen in der Hand.

10. Ohnehosen, ein Spottname für die Franzosen. Die zerlumpten Schichten des französischen Volkes hatten sich diesen Namen zur Zeit der Revolution selbst gegeben.

11. Die Schlacht bei Lüzen war am 2. Mai 1813, die an der Katzbach am 26. August 1813, jene bei Wartenburg am 3. Oktober 1813 und diejenige bei Leipzig am 16., 18. und 19. Oktober 1813.

12. Du tapferer Degen = du tapferer Held.

3. Gliederung des Gedichtes.

I. Die Persönlichkeit Blüchers. (Str. 1—2.)

II. Seine Kriegsthaten. (Str. 3—8.)

1. Im allgemeinen. (Str. 3—4.)

2. Im besondern. (Str. 5—8.)

a. Die Schlacht bei Lüzen. (Str. 5.)

b. Die Schlacht an der Katzbach. (Str. 6.)

c. Der Übergang bei Wartenburg an der Elbe. (Str. 7.)

d. Die Schlacht bei Leipzig. (Str. 8.)

III. Aufforderung, den Feind in Frankreich anzugreifen. (Str. 9.)

4. Hauptinhalt des Gedichtes.

Das fernige Lied schildert die Persönlichkeit und die Kriegsthaten des alten Blücher und fordert ihn auf, die Feinde in ihrem eigenen Lande anzugreifen.

5. Form des Gedichtes.

Unser Lied ist ganz im Tone der echten Volkslieder gehalten. Der Ausdruck desselben ist kernig und derb, ganz der Persönlichkeit Blüchers entsprechend. Ein strenges Versmaß waltet nicht ob; dasselbe erinnert jedoch an die altdeutsche Metrik des Nibelungenliedes.

6. Vortrag des Gedichtes.

Das Lied ist mit Frische und Lebendigkeit vorzutragen. Den Refrain, in welchem der Stimmung, die Volk und Heer für Blücher hegte, Ausdruck gegeben ist, lasse man nur einmal lesen, und zwar bei Strophe 1.

7. Schriftliche Übungen.

1. Die Persönlichkeit des alten Blücher.
2. Charakter des Marschall Vorwärts.
3. Wie kam Blücher zu dem Titel eines „Marschall Vorwärts“?
4. Erzählt von den vier Hauptsiegen Blüchers.
5. Blücher in England. (Vergl. die „Blücherlieder“.)
6. Blücher und Gneisenau.

5. Zur Vergleichung.

Blüchers Gedächtnis.

1. Ich hab' einen mutigen Reiter gekannt,
Der wußte sein Roß zu regieren;
Er schwang seine Klinge mit mächtiger Hand;
Er wußte die Scharen zu führen.
Er ritt in den Schlachten wohl immer vorauf.
„Hurrah!“ so rief er, „frisch auf, frisch auf!
Wir kämpfen für König und Vaterland!“ —
Den mutigen Reiter, den hab' ich gekannt.
2. Ich hab' einen mächtigen Feldherrn gekannt;
Der wußte den Tod zu verachten;
Der Sieg war an seine Fahne gebannt;
Er war der Löwe der Schlachten.
Er leuchtete vor wie ein strahlender Stern;
Dem folgten wir treu, dem folgten wir gern;
Dem schlug unser Herz, von Liebe entbrannt. —
Den mächtigen Feldherrn, den hab' ich gekannt.
3. Wir haben den Helden der Freiheit gekannt;
Er hat sich auf Lorbeern gebettet;
Wir haben ihn Vater Blücher genannt,
Uns alle hat er gerettet.
Die fränkischen Ketten, er riß sie entzwei;
Er wünschte das Vaterland glücklich und frei.
Nun ist er gestorben und ruht unterm Sand. —
Wir haben den Helden der Freiheit gekannt. L. Kellstab.

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer;
Wo steht der Feind?“ „Der Feind? — dahier!“
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris!“ „Paris? — dahier!“
„Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlägt die Brücken übern Rhein;
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!“

N. Kopisch.

Blücher und Wellington.

1. Als Blücher, der Held, und Wellington
Als Sieger zusammentraten,
Die beiden, die sich lange schon
Gefannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
„Du Held, so jung an Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!“
2. Da sprach zu Blücher Wellington:
„Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!“ —
Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

Fr. Rückert.

Ein Wort vom alten Blücher.

Sie saßen an Blüchers Tafel und hatten gut gespeist;
Da lobten sie unmenschlich des alten Helden Geist
Und lobten seine Thaten ganz grob und ungeschmeit
Und meinten, nur er alleine habe das Volk befreit. —
Das war dem alten Blücher am Ende außerm Spaß;
Er rückte mit dem Stuhle und leerte schnell ein Glas;
Dann schrie er: „Alle Wetter! Ihr seid nicht recht geschmeit;
Ich will's euch besser sagen, wer Land und Volk befreit:
Das war der Preußen Tapferkeit,
Freund Gneisenaus Besonnenheit,
Von mir ein bißchen Verwegenheit
Und Gottes große Barmherzigkeit!“
Sie saßen an der Tafel und schauten ängstlich drein;
Der Alte aber lachte still in sein Glas hinein.

G. Hesekiel.

Ein Kunststück.

Der Vater Blücher saß beim Wein,
Und rings ertönte laut sein Lob,
Als sich der Feldmarschall erhob
Und rief: „Mir fällt ein Kunststück ein!
Ihr Herrn, die ihr so vieles wißt,
Wißt ihr, wie man den Kopf sich küßt?“
Da rieten sie wohl hin und her,
Das Kunststück deuchte ihnen schwer;
Der Blücher aber lachte schlau
Und — küßte seinen Gneisenaus.

J. Sturm.

Blücherlieder.

a.

1. Als Blücher durch die Straßen
Londons im Wagen fuhr,
Drängte sich ohne Maßen
Das Volk auf seine Spur.
2. Sie wollten all' ihn grüßen;
Da hielt er aus dem Schlag,
Weil man sie wollte küssen,
Die Hand den ganzen Tag.
3. Sie küßten auf und nieder,
Wo jeder kam dazu,
Die Hand durch alle Glieder,
Die Hand und ihren Schuh.
4. Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
„Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.
5. Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch.“
6. Drauf eine Hand von Leder
Sekt' er an jener Statt.
Da küsse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt.
7. Sie sahn am Wagen baumeln
Die Hand, die schlapp genug;
Sie küßten sie mit Taumeln
Und merkten nicht den Trug.
8. Auffiel ihr welf Geschlotter
Doch einem von der Schar,
Der von Pudding und Porter
Genährt am besten war.
9. „Goddam!“ sprach er verwegen,
„Wie konnte diese Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?“

b.

1. Da kamen, von dem Namen
Des deutschen Feldmarschalls
Geloct, die brittischen Damen
Herbei nun ebenfalls.
2. Begehrten von den Haaren
Des alten Feldmarschalls,
Als Schmuck sie zu bewahren
Am Busen, um den Hals.
3. Da zog er ohne Stocken
Den Hut vom Haupte fein,
Und zeigte, daß die Locken
Ihm ausgegangen sei'n.
4. „Verzeihung, schöne Damen,
Daß ich mit solchem Flor
Nicht dienen kann; es kamen
Euch andre schon zuvor;
5. Die mir die Locken nahmen
Und stritten drum zumal:
Die Jahre, schöne Damen,
Sind's, die mich machen kahl.
6. Die kriegerischen Jahre,
Sie nahmen alles schier,
Und diesen Rest nur spare
Ich noch für Deutschland hier:
7. Daß, wenn mir altem Tropfe
Wird dort ein Lorbeerfranz,
Er auf dem kahlen Kopfe
Sei ohne Halt nicht ganz.“

Fr. Rückert.

64. Auf Scharnhorsts Tod.

Max v. Schenkendorf.

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lüzen
Sah er Freiheitswaffen blißen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.
2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werte Brüder;
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Östreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

- | | |
|--|---|
| <p>3. Arge Stadt, wo Helden franken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab!
Nennen dich mit leisen Schauern
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.</p> | <p>6. Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!</p> |
| <p>4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt;
Zu dem alten deutschen Käte,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.</p> | <p>7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.</p> |
| <p>5. „Grüß' euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opfer Schlacht.</p> | <p>8. Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben
Besser als in Stein und Erz.</p> |

1. Vorbereitung der Auffassung.

Dieses Gedicht, wie alle Lieder, welche zur Zeit des großen Befreiungskampfes entstanden, kann nur von dem richtig verstanden und gewürdigt werden, der mit der Geschichte jener für unser Vaterland ewig denkwürdigen Tage vertraut ist. Aus diesem Grunde erscheint es ratsam, die herrlichen Blüten der patriotischen Muse aus dem Jahre 1813 im Anschluß an die Geschichte der Freiheitskriege zu betrachten. Hat der Geschichtsunterricht das Seine gethan, so kann man sich bei der Vorbereitung auf den Inhalt eines der betreffenden Gedichte kurz fassen, während man andernfalls weit ausholen muß, also viel Zeit gebraucht, die, was speciell den Unterricht im Deutschen angeht, ohnehin so knapp bemessen ist. Das vorliegende Lied würde demnach zu behandeln sein, nachdem den Kindern der Kampf bei Groß-Görschen oder Lüzen vorgeführt worden. Scharnhorst, den Schenkendorf in seinem Gedichte verherrlicht, hatte den Plan zu dieser Schlacht entworfen, der von Kriegskundigen als der vorzüglichste aller Zeiten bezeichnet wird. Leider mußte Scharnhorst sehen, daß der russische Oberfeldherr Wittgenstein diesen Schlachtplan unberücksichtigt ließ und somit den Sieg der Verbündeten unmöglich machte. Ja, als schließlich die Verbündeten ihr Heil nur noch in einem ehrenvollen Rückzuge finden konnten, wurde Scharnhorst von Zorn und Schmerz ergriffen; mit gezogenem Säbel und unter lautem Zuruf setzte er sich an die Spitze einiger Abteilungen, um noch möglicherweise eine günstige Wendung herbeizuführen: da wurde er durch den Splitter einer Granatentugel am Fuße verwundet und dadurch kampfunfähig gemacht. In Altenburg, wohin er zunächst geschafft wurde, besuchte ihn sein König, und hatte Scharnhorst diesem schon früher dargethan, daß ein Bündnis mit Oesterreich zur Unterwerfung Napoleons durchaus notwendig

sei, so suchte er ihn jetzt noch mehr davon zu überzeugen und erbot sich, nach Wien zu reisen, um das Bündnis zu vermitteln. Seiner Wunde nicht achtend, reiste er ab und kam bis in die Nähe von Wien; allein Osterreich wollte aus Furcht vor Napoleon ihn unter keiner Bedingung in der Hauptstadt haben und forderte ihn auf, nach Prag zurückzukehren. Verstimmt über seine mißlungene Sendung gelangte er bis Jglau, wo er liegen bleiben mußte, da seine, wenn auch an sich ungefährliche Wunde sich durch die Reisebewegung und geringe Pflege so sehr verschlimmert hatte, daß ihm die größte Ruhe nötig war. Nach kurzem Aufenthalte in Jglau konnte er, wenn auch nur langsam, weiter reisen und kam endlich nach Prag, wo er sich ärztlicher Behandlung unterwerfen mußte. Indes regten ihn die Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die Kunde von der unglücklichen Schlacht bei Bautzen, von dem Abschluß des Waffenstillstandes so sehr auf, daß seine Wunde lebensgefährlich wurde, und er endlich am 28. Juni 1813 derselben erlag. Allgemein und tief war die Trauer, welche die deutschen Gemüter bei der Nachricht von dem Hinscheiden Scharnhorsts ergriff. König Friedrich Wilhelm III. war bis ins Innerste erschüttert und rief aus: „Mit ihm bricht eine treue, feste Stütze; er wird mir unvergeßlich sein!“ Stein, der felsenfeste Mann, brach bei der Nachricht in Thränen aus, und Blücher klagte, eine verlorene Schlacht wäre kein größeres Unglück gewesen. Scharnhorst wurde in Prag beigesetzt; im Jahre 1834 jedoch wurden seine Gebeine nach Berlin gebracht und auf dem Invalidenkirchhofe daselbst beerdigt. Schon 1822 hatte ihm sein König vor der neuen Wache in Berlin ein aus Marmor gefertigtes Standbild errichten lassen.

Nachdem die Auffassung des Gedichtes in der angedeuteten Weise vorbereitet worden ist, wird dasselbe vorgelesen und darauf näher besprochen. Die Fragestellung dem Lehrer überlassend, geben wir im folgenden eine

2. Erklärende Umschreibung des Liedes.

„Auf Scharnhorsts Tod“, so lautet die Überschrift unsers Gedichtes. Wie erfahren in dem Liede, wo Scharnhorst die tödliche Wunde erhielt, wo er derselben erlag, wie er starb und wofür er sein Leben dem Tode weihte. Er starb eines ehrenvollen, eines rühmlichen Todes, er starb für seines Vaterlandes Not den Heldentod. Scharnhorsts Heldentod wollte der Dichter feiern; darum wählt er die Überschrift: „Auf Scharnhorsts Tod.“

1. In Strophe 1 wendet sich der Dichter an die Preußen und teilt ihnen mit, daß in der mörderischen Schlacht bei Lüzen keiner der preußischen Helden tapferer und ruhmreicher gekämpft habe als der General Scharnhorst. Schon lange hatte sich dieser nach dem Ausbruche des Kampfes gesehnt, und er war hoch erfreut, auf dem Schlachtfelde von Lüzen eine so große Schar todesmutiger Krieger zu

sehen, die fest entschlossen war, dem geknechteten Vaterlande die Freiheit wieder zu erkämpfen oder mit Ehren unterzugehen. Ein ganz anderer Geist beseelte das deutsche Volk; der Funke der Freiheit war glühend erwacht, und wenn auch bei Lützen die Preußen und Russen sich zurückziehen mußten, so ließ doch der hartnäckige Widerstand, den sie den Franzosen leisteten, die bewunderungswürdige Tapferkeit, die sie in dem „wilden Kriegestanze“ bewiesen, ahnen, daß das große Befreiungswerk gelingen werde. („Das sind die Preußen von Jena nicht!“ sagte Napoleon.) Scharnhorst hat leider nur das Morgenrot der wieder erwachenden Freiheit erblickt; den Tag, wo am deutschen Himmel die Sonne der Freiheit erstrahlte, erlebte er nicht; denn ihn traf bei Lützen der „Todesstrahl“, d. i. die Kugel, welche ihn am Fuße verwundete.

2. In der zweiten Strophe führt der Dichter den Helden selbst redend ein. Die Worte: „Kugel, raffst mich doch nicht nieder!“ können als Bitte, aber auch als Ausdruck des Trostes angesehen werden. Obgleich schwer verwundet, will Scharnhorst eiligst nach Prag reisen, um Oesterreich zu bewegen, dem Bunde gegen Napoleon beizutreten. Wenn ihm das gelungen, will er gern sterben, und zwar zu Prag; denn dies ist die Stadt, in welcher der edle Feldmarschall Graf Schwerin am 6. Mai 1757 sein Leben verhauchte. Scharnhorsts Wunsch erfüllte sich; er starb, „wo Schwerin im Blute lag“.

3. In der dritten Strophe wendet sich der Dichter mit Wehmut an des Helden Sterbeort. Prag ist eine arge (böse) Stadt, weil hier die Helden franken und Heilige von den Brücken sanken. Die besten und edelsten Helden, wie Schwerin und Scharnhorst, sind in ihren Mauern gestorben; die frommsten Männer, wie der hl. Johann Nepomuk, sind von ihrer Brücke gesunken; die edelsten Blüten des deutschen Stammes sind hier geknickt worden. Ja, die Mauern von Prag umfassen manches teure Grab; deshalb ist uns die Stadt ehrwürdig und heilig, und ein leiser Schauer überfällt uns, wenn wir den Namen „Prag“ aussprechen.

4. Die vierte und fünfte Strophe melden uns den Tod des Generals Scharnhorst. Seine Seele wird von den Engeln in den Himmel geführt, wo nach des Dichters Auffassung die alten deutschen Helden um Karl den Großen versammelt sind und Rat halten. Scharnhorst grüßt sie und macht ihnen die freudige Mitteilung von dem Erwachen, von der Erhebung Deutschlands. Im Geiste sieht er den Kampf bereits siegreich beendet; darum meldet er den Helden im Elysium, Deutschland habe sein Recht gefunden. Als Beweis seiner Behauptung zeigt er ihnen seine Wunden vor. Das deutsche Volk hatte vieles zu sühnen, hatte schwere Opfer zu bringen, um die Schmach zu tilgen, welche zum Teil durch sein eigenes Verschulden über Deutschland gekommen war. Am Tage von Lützen machte es den Anfang mit der Abzahlung der alten Schuld; deshalb nennt der

Dichter Scharnhorsts Wunden „Sühnungswunden“ und die Lützener Schlacht eine „heilige Opferschlacht“. — Daß nur Scharnhorst würdig sei, den Helden im Elysium die Botschaft von der Erhebung Deutschlands zu verkünden, das führt G. M. Arndt sehr schön aus in: „Scharnhorst, der Ehrenbote“, wo es heißt:

„Nur ein Held mag Botschaft tragen,
Darum muß der Deutschen bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
Unser Joch, das wollen wir zerschlagen,
Und der Rache Tag bricht an.“

5. In der sechsten Strophe wird zuerst die Wahrheit der Scharnhorst'schen Worte bestätigt, und zwar von allen, die damals zum Kampfe gegen Napoleon gerüstet dastanden. Darauf gedenkt der Dichter der Verdienste, welche sich Scharnhorst um das preußische Heerwesen erworben hat. Nach dem Frieden von Tilsit, in den Jahren 1807—1810, wurde Scharnhorst der „deutschen Freiheit Waffenschmied“. Mit Zustimmung des Königs strebte er die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes an, indem er die allgemeine Wehrpflicht einführte, das frühere Söldnerwesen dagegen abschaffte. Er bewirkte es, daß auch der Bürgerssohn zu höheren Offizierstellen avancieren konnte und daß die Begünstigung des Adels aufhörte. Um ein mächtiges Heer zu schaffen, wurde ein Teil der waffenfähigen Jugend kurze Zeit in den Waffen geübt, dann in die Heimat entlassen und darauf andere eingezogen. So war ein großer Teil des Volkes in den Waffen geübt, obgleich nur 42000 Mann in den Waffen stehen durften. Die aussererzierten Truppen bildeten die Landwehr. Scharnhorst war so recht eigentlich die Seele der heimlich betriebenen Wehrhaftmachung, und mit Recht wird er der Schöpfer des preußischen Heerwesens genannt. — Der Gedanke an Scharnhorst muß jeden Krieger mit Mut und Begeisterung erfüllen; darum ist auch des Helden Name ein passend Feldgeschrei für die „Jäger“, für die Kämpfer.

6. Der Schluß des Gedichtes (Str. 7 u. 8) enthält eine kurze Charakteristik des Helden, die in sinniger Weise von seinem Namen ausgeht, insbesondere von der zweiten Silbe. Ein Horst ist das Nest des freien Adlers, das derselbe in den Wipfeln der Bäume hoch oben auf dem Gebirge anlegt. Des Adlers Flug ist nach der Höhe gerichtet. So hat auch Scharnhorst sein Leben von Jugend auf dem Höchsten zugewandt, nämlich der Freiheit des Vaterlandes. Das Streben nach Freiheit ist der erste Charakterzug Scharnhorsts, den der Dichter hervorhebt. Ein zweiter Zug seines Wesens ist die treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, ein dritter die Reinheit der Gesinnung und ein vierter die warme Teilnahme für des Volkes Wohl und Weh. Gerade wegen der zuletzt genannten Eigenschaft wird Scharnhorst nie vergessen werden; nimmer wird sein Andenken in der

Erinnerung des deutschen Volkes erlöschen, und noch in den spätesten Zeiten wird man zu seinem Preise singen und sagen, was er für das Vaterland geschafft, gewirkt und — gelitten und geduldet hat.

3. Gliederung des Gedichtes.

1. Scharnhorst kämpft bei Lüzen als tapferer Held, wird jedoch verwundet. (Str. 1.)
2. Blutend noch will er dem Vaterlande dienen. (Str. 2.)
3. Prag ist eine arge Stadt, und dennoch allen Deutschen heilig. (Str. 3.)
4. Scharnhorsts Tod und seine Meldung im himmlischen Helden-saal. (Str. 4—5.)
5. Scharnhorsts Verdienste. (Str. 6.)
6. Scharnhorsts Charakter. (Str. 7—8.)

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.
2. Scharnhorsts Tod.
3. Scharnhorsts Verdienste um das preußische Heerwesen.
4. Scharnhorsts Charakter.
5. Die Schauplätze des Gedichtes: „Auf Scharnhorsts Tod“. (a. Das Schlachtfeld von Lüzen. b. Prag. c. Der Himmel. d. Das deutsche Vaterland.)

5. Zur Vergleichung.

Der Waffenschmied der deutschen Freiheit.

- | | |
|--|--|
| 1. Wem gebührt der höchste Preis?
Nur dem Mann, der still erschafft,
Der in Mühen schwer und heiß
Nie verzagt und nie erschläft,
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, was seine Väter waren; | 4. Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtschaft Lohn,
Nimmer müd' und nimmer bleich
Trotz der Spötter schnödem Hohn,
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt. |
| 2. Der selbst mit dem Schelm und
Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank
Immer wahr und grad' und recht
Geht der Ehre festen Gang,
Der demütig und bescheiden
Alles kann um Tugend leiden; | 5. Kenne ihn! Wie heißt der Mann?
Deutscher Freiheit Waffenschmied?
Der nie wankend ab und an
Ging den festen Heldenschritt?
Der im stillen hat geschaffen
Ross' und Männer, Krieg und Waffen? |
| 3. Den der Ehre Gaukelspiel
Und das Gold nicht lockt und hält,
Der auf ein Gefühl, ein Ziel
Alle Kräfte mächtig stellt,
Schandenketten zu zerbrechen
Und den welschen Trug zu rächen; | 6. Scharnhorst heißt der edle
Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmied,
Der auf Rettung rastlos sann,
Vieles that und vieles litt,
Daß er könnte deutsche Ehren
Für den heil'gen Krieg bewehren. |

Reineweber, Anleitung. III.

7. Schon hat er den großen Streit,
Der uns steht um höchstes Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem teuren Heldenblut:
Allen Tapfern rann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.
8. Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling' ihn hell wie Orgelton;
Darum Lieb, das Ehre singt,
Singe Deutschlands tapfern Sohn,
Zeig' ihn allen Biederleuten
Als ein Zeichen besserer Zeiten!
9. Treuer, hiedrer, deutscher Held,
Gott mit uns und Gott mit dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei dir für und für!
Nimm mit Vaterlandesrettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern!
- E. M. Arndt.

65. Frühlingsgruß an das Vaterland.

May v. Schenkendorf.

1. Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.
2. Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.
3. Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Selbst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.
4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.
5. Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nachschweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.
6. Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unfers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.
7. Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgend's wie im deutschen Land.
8. Ihr in Schlöffern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackermann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Dieses herrliche Lied dichtete May v. Schenkendorf im Frühlinge des Jahres 1814, des ersten Jahres nach dem blutigen Völkerstreit

und der Knechtschaft harter Zeit. Einen Frühling wie den des Jahres 1814 hatte Deutschland lange nicht gesehen; ein doppelter Frühling hielt da seinen Einzug ins Land: mit dem wonnigen Lenz der Natur erschien auch der heißersehnte Frühling der Freiheit. Wie im Frühlinge alles in der Natur zu neuem Leben erwacht; wie alles keimt und grünt und jubelt und singt, sobald die warme Lenzesonne ihre Strahlen zur Erde sendet: so atmete das deutsche Volk wieder auf, als endlich die Sonne der Freiheit ihre belebenden Strahlen wieder auf die deutschen Fluren fallen ließ. Diesen für Deutschland angebrochenen Frühling der Freiheit feiert der Dichter in seinem Liede; dasselbe zerfällt in zwei Teile, deren jeder vier Strophen umfaßt. Im ersten Teile giebt der Dichter den frohen Gefühlen Ausdruck, die sich seiner bei der Betrachtung des erblühten Völkerfrühlings, bei der Betrachtung der Herrlichkeit des befreiten Vaterlandes bemächtigen. Es ist ihm, als erbrausten die deutschen Ströme, vom grünen Rhein bis zum fernen Memel, aus Freude über die junge Freiheit, und als sei das Grün in allen deutschen Gauen deshalb so kräftig und frisch, weil das Reich der Väter wieder erstanden, weil der Traum aller edlen Seelen verwirklicht. Ganz Deutschland begrüßt und beglückwünscht er zu der neuerworbenen Freiheit; denn aus ganz Deutschland hatten ja die Herzen zum Freiheitskampfe sich gestellt. In allen deutschen Auen grünt und blüht die köstliche Blume der Freiheit; denn alle deutsche Gaue waren befreit von dem übermütigen Feinde, der jahrelang alles Schöne und Edle mit Füßen getreten.

Und doch, es herrscht noch nicht „voller Frühling“ in Deutschland. Soll der das deutsche Volk beglücken, so muß zuvor, wie der Dichter im zweiten Teile seines Liedes ausführt, noch eine ernste Geisterschlacht in Deutschland selbst geschlagen werden; es müssen alle Sondergelüste gedämpft und niedergekämpft, und es muß das alte Kaiserreich in seiner alten Pracht wieder aufgerichtet werden. Nur dann kehrt der volle Frühling ein, nur dann blüht die Herrlichkeit vergangener Zeiten wieder auf, wenn das deutsche Volk seine alte Schuld sühnt, wenn Zucht und Frömmigkeit neu in Deutschland erblühen, und wenn die deutschen Fürsten wie die Völker Demut, Einigkeit und Treue lieben und üben.

Der Dichter, der wie viele andere edle Männer jener Zeit sich so sehr für die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches begeisterte, hat seines Herzens sehnlichsten Wunsch nicht erfüllt gesehen. Das Jahr 1815 brachte wohl den Frieden, aber nicht den vollen Frühling der Freiheit, und bevor das Reich im alten Sinne wiederhergestellt werden konnte, mußten noch zwei harte und blutige Kämpfe ausgefochten werden, der deutsche Krieg 1866 und der deutsch-französische Krieg 1870/71.

2. Zur Vergleichung.

Gruß an das Vaterland.

- | | |
|--|--|
| 1. Begrüßt, du Land der Treue,
Du deutsches Vaterland!
Froh leist' ich dir aufs neue
Den Eid mit Mund und Hand. | 3. Begrüßt, du Land der Treue,
Mit Eichen, frisch und grün!
O gieb, daß ich mich freue
Noch lang' an deinem Blüh'n! |
| 2. Begrüßt, du Land der Treue,
So reich an Korn und Wein!
O Wonne sonder Reue,
Dein eigen stets zu sein! | 4. Begrüßt, du Land der Treue,
So stark in Zeit der Not!
Begehrst du mich, so scheue
Ich Qualen nicht und Tod. |
| 5. Begrüßt, du Land der Treue,
Das mir das Leben gab!
Von deinen Eichen streue
Ein Blatt nur auf mein Grab! | |

J. N. Vogl.

66. Muttersprache.

Mag v. Schenkendorf.

- | | |
|--|---|
| 1. Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort. | 3. Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riesen
Väter aus des Grabes Nacht. |
| 2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß! | 4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Gräften,
Längst verschollnes altes Lied,
Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht! |
| 5. Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher-Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund. | |

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Das vorliegende Lied gehört nicht zu den kriegerischen Gesängen, deren uns der Dichter so viele und so erhebende geschenkt, hat aber ebensowohl wie diese das Ziel, das Vaterland zu preisen und zu verherrlichen. Schenkendorf besingt darin die deutsche Sprache in so ferniger und gediegener, in so ernster und doch begeisterter Weise, wie das von keinem anderen unserer patriotischen Sänger geschehen ist. Unsere Muttersprache, die deutsche Sprache, ist eine schöne, herrliche, reiche Sprache — das ist das Thema des wunder-schönen Gedichtes.

2. Plan für die Besprechung des Gedichtes.

1. Warum nennen wir die deutsche Sprache unsere Muttersprache? (Vergl. Str. 1 und 2.)
2. Welche Schönheiten unserer Sprache hebt der Dichter rühmend hervor? (Str. 1, V. 2 — Str. 3, V. 1, 2, 4.)
3. Warum liebt der Dichter die deutsche Sprache? (Str. 1 u. 2 — Str. 3, V. 1, 2, 3, 4.)
4. Was sind wir der Muttersprache schuldig? (Str. 3, V. 3 — Str. 4 — Str. 5, V. 3, 4, 5, 6.)

3. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Des Dichters Freude über seine Muttersprache, seine Liebe zu derselben.
2. Des Dichters Betrübniß über die Entbehrung der Muttersprache.
3. Des Dichters Entschluß, die Muttersprache genau kennen zu lernen.
4. Des Dichters Wunsch, daß die Muttersprache nimmer verklingen, vielmehr durch Auffuchung alter Lieder noch bereichert werden möge.
5. Des Dichters Vorsatz, seine heiligsten Empfindungen und Gefühle nur mit den Worten der geliebten Muttersprache laut werden zu lassen.

4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen. (Abschnitt 3.)
2. Unsere Muttersprache. (Nach der in Abschnitt 2 gegebenen Disposition.)

5. Zur Vergleichung.

An unsere Sprache.

- | | |
|--|--|
| <ol style="list-style-type: none">1. Keine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann.2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Siehest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.3. Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt. | <ol style="list-style-type: none">4. Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, wie du warst.5. Stürme, rausche, lisp'le und säuf'le!
Zimm're, glätte, hau' und meiß'le,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.6. Mach' uns stark an Geistes Händen,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzt,
Keiner wird gering geschäzget,
Und wer kann, soll Meister sein.
Fr. Rückert. |
|--|--|

67. Lühows wilde Jagd.

Karl Theodor Körner.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner erschallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lühows wilde, verwegene Jagd.
2. Was zieht dort so rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lühows wilde, verwegene Jagd.
3. Wo die Reben dort glühen, dort brauset der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da nahet es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lühows wilde, verwegene Jagd.
4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lühows wilde, verwegene Jagd.
5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lühows wilde, verwegene Jagd.
6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lühows wilde, verwegene Jagd.

1. Vorbereitung der Auffassung.

Der Aufruf, den König Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 an sein Volk ergehen ließ, fand in ganz Deutschland einen mächtigen Wiederhall. In feurigem Wettstreit drängten sich alle, ohne Unterschied des Standes, zu den Waffen. Jünglinge, die kaum wehrhaft

waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knieen, Offiziere, die wegen Wunden und Verstümmelungen lange ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; ja sogar Jungfrauen unter mancherlei Verstellungen und Verlarbungen drängten sich zu den Waffen; alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten und sterben. Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Übungs- und Waffenplatz verwandelt; jede Feueresse ward eine Waffenschmiede.

Außer der Landwehr rief der patriotische Opfermut jener großen Tage auch noch besondere Freischaren oder Freicorps ins Leben. Das zahlreichste und schönste dieser Freicorps war das des Majors von Lützow. Es enthielt die besten, tüchtigsten und gebildetsten Jünglinge aus allen Teilen des weiten Vaterlandes. Voll tapferen Mutes und patriotischer Begeisterung nannte sich die Freischar das „Corps der Rache“. Jeder Lützower trug eine schwarze Uniform, um auch äußerlich die Trauer über die erlittene Knechtschaft auszudrücken. In dieses Corps ließ sich am 19. März 1813 auch der Dichter Theodor Körner aufnehmen, der durch seine Tapferkeit, seinen Heldentod und seine herrlichen Kriegslieder nicht wenig dazu beigetragen, daß die Lützowschen Jäger noch heutzutage gekannt und geehrt sind. Ein jeder Lützower mußte sich selbst ausrüsten, und die Aufgabe des Freicorps war, den Feind fortwährend zu beunruhigen, seine Verbindung mit Frankreich zu stören, Transporte aufzufangen u. dergl. Aller Augen in Deutschland waren auf die todesmutigen Jäger gerichtet, und groß waren die Erwartungen, welche man an das Lützowsche Corps knüpfte. Ist nun den letztern auch nicht ganz entsprochen worden, so hat gleichwohl die Freischar des Bewundernswerten genug aufzuweisen. Ein beredtes Zeugnis von dem kriegerischen Geiste und dem ungestümen Mute, der die jugendlichen Helden beseelte, legt das Gedicht: „Lützows wilde Jagd“ von Körner ab; dasselbe stammt aus dem Jahre 1813, aus der Zeit, in der das „Corps der Rache“ entstand.

2. Vermittelung des Verständnisses.

Das Lützowsche Freicorps wird in der Überschrift wie in der letzten Zeile jeder Strophe „wilde Jagd“ genannt. Diese Bezeichnung ist eine ganz passende; denn es war ja der Beruf des Corps, beständig Jagd auf die Franzosen zu machen, ihnen nirgends Ruhe und Rast zu gönnen, sie wie das schädliche Wild zu vertreiben und zu vertilgen. Die nähere Bestimmung „wilde“ ist nicht in der Bedeutung des Rohen zu nehmen; sie soll vielmehr die auf die Feinde Jagd machende Schar als eine zu raschen, kühnen, ja verwegenen Thaten bereite kennzeichnen. Der Ausdruck „wilde Jagd“ ruft sofort die Sage

von dem wilden Jäger oder dem wütenden Heere wach. Wer kennt dieselbe? Wie der wilde Jäger Hackelberg nimmer Ruhe und Rast hat, sondern immer treiben, immer jagen muß, so waren in der That auch die Lützower ruheloſe, thatendurſtige Helden, die durch Thäler und Wälder ſchweiften und von Bergen zu Bergen ſtreiften, um die Feinde zu ſchrecken und zu verjagen; in jeder der vier erſten Strophen iſt der Schauplatz, auf dem wir die Freischar erblicken, ein anderer. Und wie der wilde Jäger, wenn er an der Spitze ſeines geſpenſterhaften Zuges nächtlich durch die Lüfte brauſt, Furcht und Angſt einflößt, ſo hatte auch die Lützowſche Freischar etwas Geiſterhaftes und Grauenhaftes, das inſbeſondere in der erſten Strophe ſchaurig-ſchön gemalt wird.

Str. 1. Unheimlich wird uns zu Mute, wenn wir unſern Blick auf die ſonnenhelle Waldeshöhe richten, auf der uns das Freicorps zuerſt vorgeführt wird. Waffen erglänzen aus dem dunkeln Grün, und alſobald ſehen wir düſtere Reihen von reitenden Kriegern heranzſprengen, und in das dumpfe Brauſen des Zuges miſchen ſich die gellenden Töne der Hörner. Das alles erfüllt die Seele mit Graufen, und fragen wir einen der ſchwarzen Geſellen um Auskunft über die unheimliche Schar, ſo wird uns eine Antwort, die nicht geeignet iſt, die Furcht zu verſcheuchen; denn wilder Mut und verwegene Kampfeſluſt ſpricht aus derſelben.

„Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd!“

Das ſind die tapfern Heldenſöhne, die ſich um den Major von Lützow geſchart, um dem Vaterlande die Freiheit zu erkämpfen.

Str. 2. Hob die erſte Strophe vorzugſweiſe das Grauenvolle des Lützowſchen Corps hervor, ſo zeigt uns die zweite, wie daſſelbe raſch den finſtern Wald durchzieht, von Bergen zu Bergen ſtreift, ſich in nächtlichen Hinterhalt legt und von da aus unversehens einen ſiegreichen Angriff auf die „fränkischen Schergen“, d. h. auf die verächtlichen Werkzeuge der Napoleonischen Despotie, macht.

„Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd!“

Das ſind die tapfern Heldenſöhne, die ſich um den Major von Lützow geſchart, um Jagd zu machen auf die „fränkischen Schergen“.

Str. 3. In der dritten Strophe verſetzt uns der Dichter an den Rhein. Die ſchwarzen Geſellen werden uns hier als verwegene Schwimmer vorgeführt. Schnell und unaufhaltſam verfolgen ſie den Feind biſ in ſein eigenes Land; ſie wollen die erſten ſein, welche in das welfche Gebiet einbrechen.

„Das iſt Lützows wilde, verwegene Jagd!“

Das ſind die tapfern Heldenſöhne, die ſich um den Major von Lützow geſchart, um den übermütigen Feind im eigenen Lande zu demütigen.

Str. 4. In der vierten Strophe ſehen wir die wilde Reiterschar eine blutige Schlacht ſchlagen. Heiß und hartnäckig iſt der Entſcheidungs-

Kampf; Mann s'cht gegen Mann; nicht die Kugel, sondern das Schwert entscheidet, und voll leidenschaftlicher Erbitterung hauen die „wildherzigen Reiter“ ein auf das welsche Gefindel.

„Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!“

Das sind die tapfern Helden söhne, die sich um den Major von Lützow geschart, um die Franzosen im eigenen Lande zu vernichten.

Str. 5. Die fünfte Strophe zeigt uns, wie standhaft, wie gefaßt, ja wie freudig die Tapfern die Schmerzen des Todes ertragen, und wie jammervoll dagegen die „winselnden Feinde“ aus der Welt scheiden.

„Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!“

Das sind die tapfern Helden söhne, die sich um den Major von Lützow geschart, um Gut und Blut einzusetzen für die Rettung, Freiheit und Ehre des Vaterlandes.

Str. 6. In der letzten Strophe faßt der Dichter zunächst noch einmal die ganze Blut des patriotischen Hasses gegen die Feinde in den Worten zusammen:

„Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!“

Darauf wendet er sich an die Hinterbliebenen der Gefallenen und fordert sie auf, nicht zu weinen und zu klagen; ihr Schmerz soll verstummen im Andenken an die großen Errungenschaften des Corps. — Schließlich fordert der Dichter Kind und Kindeskind auf, niemals zu vergessen, was die „wilde, verwegene Jagd“ für das Vaterland gethan, geleistet und — gelitten. — Und wer könnte jener edlen Helden vergessen, die mit so opferwilligem Sinn, mit so großer Begeisterung und mit so hohem Mute eintraten für die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes! So lange noch von dem großen Befreiungskampfe erzählt wird, wird dankbar auch das Andenken an die todesmutigen Lützower erhalten bleiben.

3. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Das Lützowsche Freicorps ist ein graufiges Corps, ein wahres „Corps der Rache“.
2. Die Lützower stürmen aus nächtlichem Hinterhalte siegreich auf den Feind los.
3. Das Corps verfolgt den Feind bis in sein eigenes Land.
4. Der Feind hält in seiner Flucht inne, und es kommt zur Entscheidungsschlacht.
5. Die gefallenen Lützower sterben mit Ruhe und Befäßtheit, sterben den echten Heldentod.
6. Der Tod der Lützower hat uns zur Freiheit verholfen; deshalb soll der Schmerz darüber verstummen. Das Andenken an das Corps soll jedoch nie erlöschen.

4. Hauptinhalt des ganzen Gedichtes.

Der herrliche Kriegsgefang führt uns in einer Reihe anschaulicher Scenen stufenweise das kriegerische Leben des Lützowschen Freicorps vor und spricht in dem Refrain zu den einzelnen Strophen die Empfindung aus, welche den Hinblick des Vaterlandes auf die kühnen Unternehmungen und Thaten der Heldenschar begleitete.

5. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen.
2. Die Lützower. (Nach dem Gedichte.)
3. Angriff aus nächtlichem Hinterhalte. (Gemälde nach Str. 2.)
4. Die Entscheidungsschlacht. (Bild nach Str. 4.)
5. Ein alter Lützower entläßt seinen Enkel 1870 in den Krieg.

6. Zur Vergleichung.

Die Geister der Helden.

1. Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht
Vorbei am gewitternden Himmel?
Sind's Geistergeschwader, entboten zur Schlacht?
Ist's wandelndes Wolkengewimmel? —
Sind Geisterschwadronen in dämmernden Reihn,
Die Lüfte durcheilend im mondlichen Schein,
Ihr Marschall voran auf dem Schimmel!
2. Die Tapfern sind's aus der vorigen Zeit,
Entstiegen den dumpfigen Grüften,
Trompeten hörten sie werben zum Streit,
Da zwang sie's, den Nasen zu lüften;
Sie reiten auf Wolken im mondlichen Schein
Hoch über die Berge hinüber zum Rhein
Und reißen das Schwert von den Hüften.
3. Es führt sie der Blücher auf brausendem Roß,
Wie flattert sein Mantel im Winde!
Und Gneisenau folgt ihm, der treue Genoß,
Daß der Rat mit der That sich verbinde,
Und der finstere York und der schneidige Kleist
Und der Schill, und was weiß ich, wie jeglicher heißt?
Sie reiten mir viel zu geschwinde!
4. Doch der dort auf grauem, getigertem Hengst
Gleicht Württemberg's tapferem Sohne,
Als der Könige Nestor vertauscht' er unlängst
Mit dem Sarkophage die Krone:
Nun reitet er wieder so rüstig und froh,
Als würf' er noch einmal bei Montereau
Bonapartes Bataillone.

5. Und einen noch hab' ich mit Freuden erschaut,
Auf schwarzem, gespenstischem Pferde,
Ans Herze drückt' er die eiserne Braut,
Mit jugendlich froher Gebärde:
Willkommen, o Körner, mein Sänger und Held!
Bist erwacht du vom Schlummer auf Wöbbelins Feld?
Willkommen mit Leier und Schwerte!
6. So kommen die Geister herüber zum Rhein
Auf jagenden Wolken geflogen,
Tief unten da wälzt er im Mondenschein
Am Loreleifelsen die Wogen;
Sie schaun, ob die Söhne der Väter noch wert,
Sie sorgen, daß nimmer das tapfere Schwert
Von der Feder wird listig betrogen.
7. Willkommen als Helfer im heiligen Kampf,
Ihr Helden aus vorigen Tagen!
Schwebt über den Heeren im Pulverdampf,
Wenn unten die Schlachten sie schlagen,
Die Feinde zu schrecken mit Furcht und mit Graus,
Die Freunde zu stärken im blutigen Strauß
Und die Toten gen Himmel zu tragen.

R. Gerok.

68. Abschied vom Leben.

Karl Theodor Körner.

1. Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben.
2. Viel goldne Lieder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild ward zur Totenklage. —
Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!
3. Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
4. Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

1. Vorbereitung der Auffassung.

Um die Auffassung dieses ergreifenden Gedichtes zu vermitteln, ist es notwendig, die Lebensgeschichte des Dichters (siehe Nr. 9) kurz zu wiederholen. Trotz des Waffenstillstandes (vom 4. Juni bis zum 10. August), den Napoleon hauptsächlich deswegen eingegangen war, um während desselben Oesterreich auf seine Seite zu lenken, wurde das Lützowsche Freicorps am 17. Juni bei Ritzsch unweit Leipzig überfallen. In diesem Treffen erhielt Körner einen wuchtigen Hieb

über den Kopf und sank zu Boden, und nur durch seine Geistesgegenwart entging er dem Tode, resp. der Gefangenschaft, indem er, wieder zu sich gekommen, sich in ein nahe, dichtes Gehölz schleppte. Hier lag nun der jugendliche Held, schwer verwundet und ganz ohne Hilfe, und meinte zu sterben; hier nahm der kurz zuvor noch so lebensfrohe und begeisterte Vaterlandsfänger den rührenden „Abschied vom Leben“.

2. Vermittelung des Verständnisses.

1. Einer langen und breiten Besprechung möchte ich das ergreifende Gedicht nicht unterzogen wissen. Auf zwei Punkte nur dürfte das Augenmerk zu richten sein, nämlich auf den Abschied selbst und auf des Dichters Trost bei dem herannahenden Tode.

a. Der Dichter nimmt Abschied vom Leben, meint zu sterben, glaubt an der Grenze seiner Tage zu stehen, weil die liederreichen Lippen bleich und kalt werden, und weil das eben noch so begeisterte Herz kaum noch hörbar schlägt.

b. Und womit tröstet sich der Dichter über sein Los? Er findet erstens Trost in dem Gedanken an Gott, den Herrn über Leben und Tod. Gott hat seine Tage gezählt; Gott will, daß er sterbe auf dem Felde der Ehre; Gott ist der Herr über sein Leben, nicht das verachtungswürdige Werkzeug welscher Despotie, nicht der elende, erbärmliche Landesverräter, der in Tyrannensold ihm den Schädel spalten wollte. Der Dichter findet zweitens Trost in demselben Gedanken, der ihn veranlaßt hatte, die Leier mit dem Schwerte zu vertauschen, der ihn während seiner kurzen Heldenlaufbahn stets begeistert und gehoben hatte — in dem Gedanken an die Rettung des Vaterlandes und an seine holde Braut, die edle Wienerin Toni Adamberger. Das Bild der Freiheit und das Bild der Geliebten im Herzen tragend, war er auf die Walfstatt geeilt; das „schöne Traumbild“ der Freiheit und der Liebe vor Augen habend, hatte er sich mutig in die Scharen der Feinde gestürzt, und diese heitern Bilder, licht und klar schweben sie selbst im Sterben noch vor seiner Seele, ihn tröstend und erhebend über die Schmerzen des Todes. „Traumbilder“ sind's, die vor des Dichters geistigem Auge stehen, nicht Trug- und Nebelbilder. Im Geiste sieht er bereits den Engel der Freiheit über den deutschen Fluren schweben; im Geiste sieht er bereits seine Geliebte als lichten Seraph vor sich stehen, sieht er sie in den seligen, „morgenroten Höhen“ weilen, wohin auch seine Seele, besflügelt mit den Schwingen der Freiheit und Liebe, sanft emporgetragen zu werden scheint.

2. Zum Glück fanden zwei deutschgesinnte Bauern den todesbereiten Helden und brachten ihn nach Groß-Bischocher, wo er sorglich gepflegt wurde. Doch nur eine kurze Spanne Zeit wurde seinem Leben zugesetzt; denn schon im zweitfolgenden Monate, am 26. August 1813, hauchte er bei Gadebusch seine edle Seele aus.

3. Zur Lehre von den Gattungen der Poesie.

Das vorliegende Gedicht ist ein Sonett. Das Sonett besteht aus vierzehn Versen, welche sich in vier Strophen gliedern, in zwei vierzeilige und zwei dreizeilige. Das gewöhnliche Versmaß des Sonetts ist der fünffüßige Jambus; doch sind auch andere Maße angewandt worden. Das ständige Reimbild der beiden ersten Strophen ist: abba, abba; die Reimstellung in den beiden letzten Strophen ist frei: ccc, ddd, wie in dem „Abschied vom Leben“, oder auch cde, cde, wie in „Natur und Kunst“ von Goethe zc.

69. Schwertlied.

Karl Theodor Körner.

1. Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schau'st mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran. — Hurrah!
2. „Mich trägt ein wacker Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freier Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr.“ —
Hurrah!
3. Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzlich,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut. — Hurrah!
4. „Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein liches Eisenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?“ —
Hurrah!
5. Zur Brautnachts-Morgenröte
Kuft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein. —
Hurrah!
6. „O seliges Umfassen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich.“ —
Hurrah!
7. Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so? —
Hurrah!
8. „Wohl klirr' ich in der Scheide;
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich so.“ —
Hurrah!
9. Bleib' doch im engen Stübchen,
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein. —
Hurrah!
10. „Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Boll Röslein blutigrot
Und aufgeblühtem Tod.“ — Hurrah!
11. So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus. —
Hurrah!
12. „Ach herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen!
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!“ —
Hurrah!
13. Wohlauf, ihr festen Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm! —
Hurrah!
14. Erst that es an der Linken
Nur ganz verstoßen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut. —
Hurrah!
15. Drum drückt den liebeheissen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt! —
Hurrah!
16. Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut! — Hurrah!

1. Geschichtliches.

Am 20. August langte das Lützowsche Corps unweit Schwerin an. Die Franzosen, welche in Schwerin lagen, hatten auf der Straße nach Gadebusch hin ihre Vorposten ausgestellt. Einen Streifzug zu unternehmen, brach Lützow am 25. August von Warsow mit seiner Reiterei und einem Zuge von hundert Kosaken, welche der Graf Theodor Hardenberg führte, auf. Um 3 Uhr morgens marschierte man nach dem Gute Lützow, nahe der Straße von Schwerin nach Gadebusch. Auf tiefgelegnem, von Tannen und Birken geschütztem Terrain wurde Halt gemacht. Bei der Rast in diesem Gehölze entstand Körners letztes Gedicht: „Das Schwertlied“, welches er mit Bleistift in seine Briefftasche schrieb, wo man es nach seinem Tode fand.

2. Zum Verständniß und zur Würdigung des Gedichtes.

Das „Swertlied“, Körners letztes Gedicht, sein Schwanengesang, ist zugleich die Krone unter seinen Dichtungen. Es umfaßt sechzehn Strophen, die sich in zwei Abschnitte gliedern:

1. Das Zwiegespräch zwischen Reiter und Schwert. (Str. 1—12.)
2. Die Aufforderung an die Kameraden, das Liebchen in den Arm zu nehmen und die Braut nie zu verlassen. (Str. 13—16.)

In dem ersten Teile ist der Gedanke durchgeführt, daß das Schwert des Kriegers Braut ist, und daß er in der Schlacht mit ihr seine Vermählung feiere; dieser Gedanke ist das Thema des ganzen Gedichtes, dessen Hauptinhalt sich (nach Leimbach) in folgender Weise wiedergeben läßt: „Reiter und Schwert sind Brautleute; ihre Vermählung geschieht im Augenblicke, da der Kampf beginnt; der Kampf ist die Hochzeit; Todeswunden sind die Hochzeitskränze und die Hochzeitsfreuden. Wohl dem, der im Leben und Tode seine Braut, sein Weib nicht im Stiche läßt! Wehe dem Ehebrecher, der sein Schwert wegwirft!“

Der Hochzeitmorgen, von dem die Eisenbraut singt, graute am 26. August 1813, an welchem Tage Körner sein junges Heldenleben aushauchte. (Das Nähere über Körners Tod und Begräbniß siehe unter Nr. 9.)

70. Auf die Schlacht an der Raßbach.

Friedrich Rückert.

- | | |
|--|---|
| 1. Nehmt euch in acht vor den Bächen,
Die da von Tieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Raßbach! dort bei Raßbach!
Dort von euren Rossen
Hat man euch einst geschossen,
Ist das Blut geflossen
In rechtem Bach. | 2. Nehmt euch in acht vor den Bächen,
Die da von Tieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Raßbach! an der Raßbach!
Da haben wir den Raßen
Abgehaun die Lagen,
Daß sie nicht mehr krähen;
Kein Hieb ging flach! |
|--|---|

Zum Verständniß des Gedichtes.

Nächst den Blücherliedern (siehe Nr. 63) ist das Lied von den Bächen, die da von den Tieren sprechen, vielleicht der beliebteste und volkstümlichste aller patriotischen Gesänge, welche Rückert in den Tagen der Erhebung des deutschen Volkes dichtete. Die gänzliche Niederlage, welche der „Marschall Vorwärts“ den Ohnehosen am 26. August 1813 an der Kaxbach beibrachte, erinnert den Dichter an den lustigen Sieg, den Friedrich der Große am 5. November 1757 bei dem Dorfe Koxbach über die Franzosen errang. Voller Freude über die beiden Siege der Deutschen über den hochmütigen Erbfeind, fordert er die Franzosen mit schalkhaftem Spott auf, sich hübsch in acht zu nehmen vor den Bächen, die da von den Tieren sprechen, jetzt und hernach.

71. Auf die Schlacht von Leipzig.

Friedrich Rückert.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?</p> <p>2. Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.</p> <p>3. Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle ge-
messen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche
gebracht.</p> <p>4. Drei Nacht und drei Tag
Währte der Leipziger Lerchen-
fang,
Hundert fing man auf einen
Gang,
Tausend auf einen Schlag.</p> | <p>5. Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen
brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.</p> <p>6. Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meissen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.</p> <p>7. Die feichte Pleiß' ist von Blut ge-
schwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.</p> <p>8. Wenn sie uns auch zu Bergen nicht
werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigentum
Auf ewig davon uns werden auf
Erden.</p> |
|---|--|

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

Auch in diesem so einfachen und doch so kräftigen Liede drückt der Dichter seine Freude aus über den Sieg der deutschen Waffen, und zwar über den großartigen Sieg, den dieselben in der dreitägigen Völkerschlacht bei Leipzig über die Franzosen errangen, und der lustige Spott, der das Lied von den Bächen durchdringt, kommt auch in dem vorliegenden Gedichte zur Geltung, besonders in den Worten:

„Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.“

2. Zur Vergleichung.

Die Schlacht bei Leipzig.

1. Es darf uns nicht verklingen
Der Völkerschlachten Lied;
Von Leipzig muß man singen,
So lange Deutschland blüht,
Uns was dort ist gewonnen,
Muß unverloren sein;
Was Väter dort geschworen,
Muß Söhnen bleiben rein.
2. Wer ehrt euch sonst, ihr Krieger,
Die ihr umher noch wankt,
Ihr ruhmbedeckten Sieger,
Die Freiheit uns errangt?
Wer denkt an Blut und Wunden
Und an der Helden Gruft,
Wer kennt die Ruhmeszeichen,
Wenn jetzt kein Sang mehr ruft?
3. Die Freiheit schien verloren
Für deutsches, freies Land,
Und Ketten auserkoren
Für Geist und Herz und Hand.
Bei Leipzig war erschienen
Die allerhöchste Not:
Da wagten Fürst und Völker
Den letzten Kampf mit Gott.
4. Und Gott gebot den Scharen,
Die um ihn dienend stehn,
Zur Hilf' herabzufahren,
Wo Fürst und Völker fleh'n.
Da sprühten Feuerflünde
Den tausendfachen Tod,
Da wurden alle Helden,
Die Schwerter siegesrot.
5. Drei Fürsten darauf beugen
In Demut ernst das Knie,
Um Dank dem zu bezeugen,
Der ihnen Sieg verlieh;
Ihm wollen sie nun dienen
Im heil'gen Bruderbund,
Die Völker treu regieren,
Wie Gottes Wort thut kund.
6. Und wo die Fürsten knieen,
Die Völker folgen nach;
Sie teilten Not und Mühen —
Jetzt Sieg und Dankfestag;
Sie heben ihre Hände
Zu Gott zum Bunde neu,
Und daß zur neuen Freiheit
Er Volk und Fürsten weih'.
7. Die großen Gottesthaten,
Der Väter Werk und Wort,
Das sind der Zukunft Saaten,
Sie erben ewig fort;
Bei Leipzig, was gewonnen
Durch unsrer Väter Ruhm:
Es bleib' für alle Zeiten
Der Söhne Eigentum!

W. Krieger.

72. Der Trompeter an der Katzbach.

Julius Moser.

1. Von Wunden ganz bedeckt,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestreckt,
Der Brust entströmt das Blut.
2. Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.
3. Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.
4. Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild, —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

- | | |
|--|---|
| <p>5. Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettetert
Viktoria ins Land.</p> | <p>7. Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet' er ab,
Das Herz ist ihm zersprungen,
Bom Kopf stürzt er herab.</p> |
| <p>6. Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
Hervor mit kräft'gem Schall. —</p> | <p>8. Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment.
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!“</p> |

1. Vorbereitung der Auffassung.

1. Die Schlacht an der Katzbach fand am 26. August 1813 statt. Macdonald, der französische Feldherr, hatte einen Teil seines Heeres über die Katzbach gehen lassen und sah sich plötzlich von Blücher um 3 Uhr nachmittags angegriffen. Das Wetter war fürchterlich. Schon seit drei Tagen und Nächten stürzte der Regen in Strömen vom Himmel, und noch regnete es unaufhörlich. Die Bäche brausten schäumend von den Bergen herab; die Flüsse traten aus ihren Ufern; den Soldaten faulten die Stiefel an den Füßen, und den Pferden gingen die Hufe ab. Mit hastigem Ungestüm warf sich Blücher auf den Feind. „Vorwärts, Kinder, vorwärts! zeigt, daß ihr Preußen seid!“ so rief er seinen Kriegern zu. So entbrannte ein furchtbarer Kampf; aber weil das Pulver naß geworden war, wollten die Gewehre nicht losgehen. Da stürzte sich das Fußvolk mit Bajonett und Kolben, die Reiterei mit geschwungenem Säbel auf die Franzosen. Mann an Mann wird gefochten, mit Mut und Wut, bis die Feinde wanken und fliehen. Ganze Scharen der Ohnehosen wurden zu Gefangenen gemacht, ganze Haufen ertranken in der wütenden Reize, und viele kamen auf der Flucht um. 30000 Mann und 105 Kanonen hatten die Franzosen verloren. Mit Stolz und Vertrauen sahen die Soldaten auf Gneisenau und auf ihren Vater Blücher, den sie seit diesem Tage „Marschall Vorwärts“ nannten; der König aber machte Blücher zum Fürsten von Wahlstadt.

Daß die Preußen trotz ihres glänzenden Sieges doch auch ihre Verluste hatten, läßt sich leicht ermessen. In der That war der Sieg teuer erkauft worden, und unter den zahllosen Toten und Verwundeten, welche das blutige Schlachtfeld bedeckten, befanden sich leider auch viele Preußen. Aber gerade diese sterbenden und schwer verwundeten Söhne des Vaterlandes zeigen aufs herrlichste, welcher Mut, welcher Heldensinn das ganze Heer beseelte. Sanfte Ruhe und himmlischer Friede spiegelt sich auf dem Antlitz der Gestorbenen, und mit Standhaftigkeit, ja mit Freude scheiden die todwunden Krieger aus der Welt, getröstet und gehoben durch das beseligende Bewußtsein, mitgesiegt zu haben.

2. Die schönste Bestätigung für das Gesagte liefert das freudige, selige Ende, das auf dem Schlachtfelde an der Katzbach ein Trompeter fand. Schon hatte dieser Brave mehrere Hieb- und Stichwunden

erhalten, ohne ihrer zu achten, bis eine feindliche Kugel ihn in die Brust traf. Da stürzte er von seinem Pferde unter die vielen Toten, die bereits die Walfstatt bedeckten. Der Brust entquoll das Blut in Strömen. So sehr er aber auch blutet, so sehr auch die tödliche Wunde brennt: er kann nicht sterben, er kann seinen Geist nicht aufgeben, bis er den Ausgang der Schlacht weiß. Auf einmal dringt Freudengeschrei an sein Ohr. Mühsam richtet er sich vom Boden auf, schleppt sich zu seinem Pferde und besteigt es. Jetzt hört er „Viktoria!“ rufen. Mit Anwendung seiner letzten Kräfte erfaßt er seine Trompete, setzt sie an die bleichen, schon erkalteten Rippen und bläst ein lautes, weithin erschallendes „Viktoria!“, bis ihm das Herz springt und er vom Kofse herabstürzt. Das ganze Regiment war Zeuge dieser That; der Feldmarschall (Blücher) versammelte es um den Edlen und sprach, von diesem Tode tief ergriffen: „Das heißt ein selig End!“ — Das „selige Ende“ des Trompeters ist recht schön und ergreifend dargestellt in dem Gedichte: „Der Trompeter an der Raibach“ von Julius Moser. — Vorlesen des Gedichtes.

2. Schriftliche Übungen.

1. Die Schlacht an der Raibach.
2. Der Trompeter an der Raibach. (Erzählung nach dem Gedichte.)
3. Vergleichung des Liedes mit einem der nachstehenden Gedichte.

3. Zur Vergleichung.

Die Trompete von Vionville.

1. Sie haben Tod und Verderben gespielt:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.
2. Die Säbel geschwungen, die Bäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.
3. Doch ein Blutrutt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unseren Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.
4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!
5. Und er nahm die Trompete und hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Die Trompete versagte die Stimme!

6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die Wunde!
7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Markt und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.
8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Kofse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten! F. Freiligrath.

Der Trompeter.

1. Wenn dieser Siegesmarsch ins Ohr mir schallt,
Raum halt' ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch guten Freunden oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Not,
Erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnt mir die Thräne in den Bart.
Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.
2. Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht,
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erfracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erkarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!“
3. Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein.
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
Und wurde eine hange, hange Stille darnach. —
Das Eis verging im Strom, und der Strom im Meer,
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

A. Kopisch.

73. Mein Lieben.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

1. Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
- Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

- | | |
|--|--|
| <p>2. Wie könnt' ich dein vergessen!
 Dein denk' ich allezeit;
 Ich bin mit dir verbunden,
 Mit dir in Freud' und Leid.
 Ich will für dich im Kampfe stehn,
 Und, soll es sein, mit dir vergehn.
 Wie könnt' ich dein vergessen!
 Dein denk' ich allezeit.</p> | <p>3. Wie könnt' ich dein vergessen!
 Ich weiß, was du mir bist,
 So lang' ein Hauch von Liebe
 Und Leben in mir ist.
 Ich suche nichts als dich allein,
 Als deiner Liebe wert zu sein.
 Wie könnt' ich dein vergessen!
 Ich weiß, was du mir bist.</p> |
|--|--|

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

Dieses innige und sinnige Lied trägt gleich vielen andern Liedern des Dichters, wie „Deutschland, Deutschland über alles!“ — „Treue Liebe bis zum Grabe“ u. gewissermaßen die Notwendigkeit seines Seins so sehr in sich, daß wir uns gar nicht denken können, es habe eine Zeit gegeben, wo man dasselbe noch nicht sang. In einfacher, treuherziger Weise giebt der Dichter seiner Liebe zum Vaterlande Ausdruck, das er nicht vergessen kann, obwohl er in der Fremde sein muß.

Die Welt vermag es, ihr Liebstes und Bestes zu vergessen. Der Dichter kann es nicht; mit aller Liebe hängt sein Herz an dem teuren Vaterlande, eine Braut könnte er nicht heißer und zärtlicher lieben; ja froh und laut ruft er aus: „Mein Vaterland ist meine Braut!“ (Str. 1.) Allezeit will er seines Vaterlandes gedenken, will Freuden und Leiden mit ihm fühlen und tragen und, wenn es sein muß, für dasselbe kämpfen und sterben. (Str. 2.) Und die Liebe zum Vaterlande soll dauern bis zum Tode; sie soll ihn ganz erfüllen, und er will danach streben, dieser Liebe immer wert zu sein. (Str. 3.)

2. Zur Vergleichen.

Gelübde.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Ich hab' mich ergeben
 Mit Herz und mit Hand
 Dir, Land voll Lieb' und Leben,
 Mein deutsches Vaterland.</p> | <p>3. Will halten und glauben
 An Gott fromm und frei,
 Will, Vaterland, dir bleiben
 Auf ewig fest und treu!</p> |
| <p>2. Mein Herz ist entglommen,
 Dir treu zugewandt,
 Du Land der Frei'n und Frommen,
 Du herrlich Hermannsland!</p> | <p>4. Ach Gott, thu' erheben
 Mein jung Herzensblut
 In frischem, freud'gem Leben,
 Zu freiem, frommem Mut!</p> |
| <p>5. Laß Kraft mich erwerben
 In Herz und in Hand,
 Zu leben und zu sterben
 Für's heil'ge Vaterland!</p> | |

H. F. Maßmann.

74. Das Lied der Deutschen.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Deutschland, Deutschland über alles,
 Über alles in der Welt,
 Wenn es stets zu Schutz und Truze
 Brüderlich zusammenhält!</p> | <p>Von der Maas bis an die Memel,
 Von der Etsch bis an den Belt —
 Deutschland, Deutschland über alles,
 Über alles in der Welt!</p> |
|--|---|

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

3. Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland —
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand;
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

1. Vermittlung des Verständnisses.

1. Lies die vier ersten Zeilen des Gedichtes! Diese vier Verse bilden einen Satz; derselbe ist ein Satzgefüge, bestehend aus dem Hauptsatze:

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt,“

und dem Bedingungssatze:

„Wenn es stets zu Schutz und Truze
Brüderlich zusammenhält.“

Der Hauptsatz kehrt als alleinstehender Satz noch einmal am Schlusse der ersten Strophe wieder. Welches Satzglied ist darin ausgelassen? Füge es hinzu! (Deutschland geht über alles! Oder: Deutschland geht über alles in der Welt!) Das heißt: Deutschland übertrifft alle andern Länder der Welt — oder, anders ausgedrückt: Es giebt kein schöneres Land als Deutschland. Welches ist also der Sinn der beiden ersten Verse? Ist diese Behauptung auch richtig? Vergleichen wir Deutschland mit den übrigen Ländern Europas. Inwiefern übertrifft unser Vaterland sämtliche Staaten Europas? (a. Größe. b. Klima und Produkte. c. Einwohnerzahl. d. Gewerbtätigkeit. e. Geistiger Bildungsstand. f. Heerwesen etc.) Wenn nun Deutschland die übrigen Länder auch nicht in jeder Hinsicht übertrifft: im ganzen steht es über allen, geht es über alle, wie der Dichter sagt. — Trotzdem aber unser Vaterland allen andern europäischen Staaten überlegen ist, so hat es gleichwohl einzelnen derselben zeitweise unterliegen müssen. (Erinnerung an die Römer, Ungarn, Schweden, Franzosen.) Und das hatte seinen Grund in der Uneinigkeit und Zerfahrenheit des deutschen Volkes. Deutschlands Stärke besteht in der Einigkeit des deutschen Volkes; nur wenn die verschiedenen deutschen Stämme brüderlich zusammenstehen, kann Deutschland in der Reihe der europäischen Großstaaten die Stelle einnehmen und behaupten, welche ihm gebührt und die ihm mit Fug und Recht zukommt. Darum knüpft der Dichter an die in den zwei ersten Zeilen ausgesprochene Behauptung: „Deutschland ist das schönste aller Länder!“ die Bedingung:

„Wenn es stets zu Schutz und Truze
Brüderlich zusammenhält.“

Ja, nur das „ganze Deutschland“ ist das erste, schönste und herrlichste aller europäischen Länder; nur wenn alle Deutschen

„von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt“

sich brüderlich die Hand reichen, kann Deutschland eine ehrenvolle, eine Achtung gebietende Rolle spielen. (Beweise: Befreiungskampf der Deutschen unter Hermann im Jahre 9 n. Chr., der große Befreiungskampf 1813, der deutsch-französische Krieg 1870/71.)

2. In der zweiten Strophe giebt der Dichter eine zweite Bedingung an, welche das deutsche Volk erfüllen muß, falls Deutschland unter allen Ländern den ersten Rang behaupten soll. Und diese Bedingung lautet: Soll Deutschland die übrigen Länder an Schönheit überstrahlen, dauernd überstrahlen, so müssen die Deutschen Sorge tragen, daß die von jeher gepriesenen Tugenden des deutschen Volkes, sowie die Vorzüge des deutschen Landes geübt und gewahrt werden. Den deutschen Frauen stellten schon die alten Römer das rühmliche Zeugnis aus, daß sie keusch und züchtig, eingezogen und sittsam waren, und die beispiellose Treue der Deutschen setzte den römischen Geschichtschreiber Tacitus sogar in Staunen und Verwunderung; „bei ihnen (den alten Deutschen) gilt ein Wort mehr, als bei andern Völkern Eide“, schreibt er; die Treue ist die wahre und eigentliche Quelle aller großen und ruhmwürdigen Thaten des deutschen Volkes. Deutscher Wein hat die äußere, deutscher Sang die innere Begeisterung für edle Thaten erweckt. Und diese herrlichen Vorzüge des deutschen Volkes und Landes sollen auch fürder anerkannt werden von den Ausländern.

3. Wozu fordert der Dichter in den vier ersten Zeilen der dritten Strophe auf? Wonach sollen alle Deutschen streben? Warum wir nach diesen Dingen streben sollen, ist in Vers 5 und 6 angegeben:

„Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand.“

Einigkeit, Recht und Freiheit — sie sind die Grundlagen des Glückes und der Größe des deutschen Vaterlandes. Das „ganze Deutschland“, das geeinte deutsche Reich, in welchem Recht und Gerechtigkeit geübt und gehandhabt wird, und in welchem jeder Unterthan freudig schafft und strebt „in der Freiheit heil'gem Schein“ — das ist das Land, das zu den schönsten Ländern zählt, welche „die Sonne in ihrem ewigen Laufe begrüßt“.

2. Schriftliche Übungen.

1. Inwiefern übertrifft Deutschland alle übrigen Länder Europas?
2. Eintracht baut das Haus; Zwietracht reißt es nieder. (Anwendung des Sprichwortes auf das deutsche Volk.)

3. Zur Vergleichung.

Deutschland über alles.

- | | |
|---|---|
| 1. Manches Land hab' ich gesehen,
Manches Volk hab' ich geschaut;
Übles müsse mir geschehen,
Wollt' ich's nicht bekennen laut: | Nie hat mir gefallen
Fremder Lande Brauch;
Frei drum sag' ich's auch:
Deutscher Brauch ist über allen! |
|---|---|

2. Von der Elbe bis zum Rhein,
 Von dem Rhein bis Ungerland
 Mag der Völker erstes sein,
 Die ich in der Welt erkannt.
 Kraft und reine Minne,
 Treue unverzagt,
 Mut, der alles wagt,
 Deutschland hält sie stets im
 Sinne.

3. Deutschland, du sollst mächtig sein
 Über jedes Volk der Welt,
 Wie dein Eichenlaub im Hain
 Über alle Wipfel schwellt.
 Mag in mildem Schwanken
 Volk um Volk vergehn,
 Du bleibst feste stehn,
 Deutschlands Stärke wird nicht
 wanken!
 G. Kinkel.

75. Kaiser Wilhelm.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

1. Wer ist der greise Siegesheld,
 Der uns zu Schutz und Wehr
 Fürs Vaterland zog in das Feld
 Mit Deutschlands ganzem Heer?
 Wer ist es, der vom Vaterland
 Den schönsten Dank empfing,
 Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich
 stand
 Und heim als Kaiser ging?
 Du, edles Deutschland, freue dich,
 Dein König, hoch und ritterlich,
 Dein Kaiser Wilhelm ist's.

2. Wer hat für dich in blut'ger Schlacht
 Besiegt den ärgsten Feind?
 Wer hat dich groß und stark gemacht,
 Dich brüderlich geeint?
 Wer ist, wenn je ein Feind noch
 droht,
 Dein bester Hort und Schutz?
 Wer geht für dich in Kampf und Tod
 Der ganzen Welt zu Trutz?
 Du, edles Deutschland, freue dich,
 Dein König, hoch und ritterlich,
 Dein Kaiser Wilhelm ist's.

Zum Verständnis des Gedichtes.

Das höchst kräftige und lebendige Lied ist ein Preisgesang auf Kaiser Wilhelm. Welche Verdienste sich unser greise Heldenkaiser um das deutsche Vaterland erworben, das weiß jedermann; aus diesem Grunde halte ich eine weitergehende Besprechung des vorliegenden Gedichtes für überflüssig. Kurz und bündig lasse man etwa folgende Fragen beantworten, durch welche der Hauptinhalt des Liedes auch vollständig klargestellt wird:

- a. Welche Verdienste hat sich Kaiser Wilhelm um das deutsche Vaterland erworben?
- b. Hat das deutsche Volk diese Verdienste anerkannt? Wodurch?
- c. Warum dürfen wir in Kaiser Wilhelm unsern „besten Hort und Schutz“ erblicken?
- d. Wozu fordern uns die drei letzten Zeilen jeder Strophe auf?

76. Hurrah, Germania!

Ferdinand Freiligrath.

1. Hurrah, du stolzes, schönes Weib,
 Hurrah, Germania!
 Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
 Am Rheine stehst du da!
 Im vollen Brand der Juliglut,
 Wie ziehst du risch dein Schwert!
 Wie trittst du zornig, frohgemut
 Zum Schutz vor deinen Herd!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit;
 In Fried' und Freud' und Ruh'
 Auf deinen Feldern, weit und breit,
 Die Ernte schnittest du.
 Bei Sichelklang im Ahrenkranz
 Die Garben fuhrst du ein; —
 Da plötzlich, horch, ein anderer Tanz!
 Das Kriegshorn überm Rhein!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

3. Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu,
Schluchst jauchzend in die Hände
dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum
Rhein!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!
4. Da rauscht das Haff, da rauscht der
Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins
Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span, —
Das deutsche Volk ist eins!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!
5. Schwaben und Preußen Hand in
Hand,
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vater-
land —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger
Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurrah, Germania, stolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!
6. Mag kommen nun, was kommen
mag, —
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehren-
tag, —
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Froh in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und
Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!
7. Für Heim und Herd, für Weib und
Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches
Wort,
Für deutsche Sitt' und Art,
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah, Germania!
8. Auf, Deutschland, auf, und Gott
mit dir!
Ins Feld! Der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken
wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja, —
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor
Hurrah, Germania!
Hurrah, Viktoria!
Hurrah, Germania!

1. Vorbereitung der Auffassung.

1. Durch kluges Benützen der Umstände hatte sich der französische Kaiser Napoleon III. auf die europäischen Staatenverhältnisse einen so weit reichenden Einfluß erzwungen, daß es oft schien, als sei er der allein gebietende Herr. Darum sah er schon lange mit scheelen Blicken auf die wachsende Machtstellung Preußens und auf den engeren Anschluß der deutschen Stämme untereinander. Preußen zu demütigen und das linke Rheinufer Preußens unter französische Herrschaft zu bringen, das war nun des Kaisers wie des französischen Volkes lebhaftestes Verlangen. Es handelte sich zunächst nun darum, einen „Vorwand“ zu finden, um gegen Preußen loszuschlagen zu können. Wenig wählerisch in seinen Mitteln, wenn es galt, ein Ziel zu erreichen, fand Napoleon einen solchen, obgleich er erbärmlicher und

frevelhafter kaum sein konnte. Die Spanier nämlich wählten den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen zu ihrem Könige, und es forderte Napoleon, daß Preußens König dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Krone untersage. Als nun der Prinz selbst das Anerbieten des spanischen Volkes ablehnte, verlangte Napoleon sogar noch, daß sich König Wilhelm wegen des Vorgefallenen entschuldige, und daß er sich zugleich verpflichte, auch in Zukunft seine Zustimmung nicht zu erteilen, wenn ein Hohenzoller auf den spanischen Thron berufen werden sollte. Eine so unerhörte Zumutung wies König Wilhelm natürlich zurück, und als der französische Botschafter wiederholt in den König drang, den Erwartungen Napoleons denn doch zu entsprechen, ließ ihm dieser erklären, „daß er weitere Mitteilungen nicht mehr zu machen habe“. In all dem Lügengewebe, mit dem er umspinnen werden sollte, hatte er mit klarem Blicke erkannt, daß Frankreich den Krieg suche, daß Napoleon III., der seine Herrschaft vor zwanzig Jahren mit den Worten begonnen hatte: „Das Kaisertum ist der Friede!“ jetzt nur noch durch einen Krieg, durch einen Krieg mit Preußen seinen wankenden Thron stützen könne. Aber er wußte auch, daß sein Volk treu zu ihm stehen werde, wenn es gelte, die bösen Gelüste des schlimmen Nachbarn zurückzuweisen. Eben rüstete es sich zur Ernte, und er hätte ihm den Frieden so gern erhalten; nun, da ihm das Schwert durch entsetzlichen Frevel in die Hand gezwungen wurde, zweifelte der königliche Heldengreis keinen Augenblick daran, daß alle sich mit ihm eins fühlen würden in dem Entschlusse, mit Gut und Blut einzustehen für des Vaterlandes Ehre und Unabhängigkeit. Ungesäumt kehrte er in seine Hauptstadt zurück (15. Juli), um die förmliche Kriegserklärung Frankreichs abzuwarten, die ihm wenige Tage später (19. Juli) durch einen Abgesandten des Kaisers überreicht wurde. Am 16. Juli wurde bereits die Mobilmachung der norddeutschen Bundesarmee angeordnet. Gewaltig war die Wirkung dieser Vorgänge in den deutschen Landen. Wie hatte sich doch der Friedensstörer verrechnet, als er die Brandfackel des Krieges in unser friedliches Land warf! Er hatte gedacht, die deutschen Südstaaten für sich zu gewinnen oder doch zur Neutralität zwingen zu können, — und wie sehr hatte er sich getäuscht! In den Tagen vom 20.—22. Juli erklärten sich Bayern, Württemberg und Baden auf Grund ihres Allianzvertrages als Preußens Verbündete und mit Frankreich im Kriegsfall. Der Süden Deutschlands wetteiferte mit dem Norden, um den Erbfeind der Nation von den Grenzen abzuhalten; die neuen preussischen Provinzen fühlten sich völlig eins mit den alten, als es galt, die heiligsten Güter des Vaterlandes mit dem Schwerte zu verteidigen. 1813 war, wie die Dichter singen, der deutsche Völkerfrühling angebrochen; jetzt wurde unserm Volke ein Sommer beschert, wie er seit tausend Jahren nicht wiedergekehrt war. Schon auf seiner Rückreise von Ems konnte unser Heldenkönig sich

der Begeisterung freuen, die sein mannhaftes Auftreten hervorgerufen hatte. Der freudigste Zuruf schallte ihm entgegen, als er am Abend in seiner Hauptstadt eintraf. Mit Thränen in den Augen verkündete er den Seinen, mit wie schwerem Herzen er der Zukunft entgegen sehe; aber der tausendstimmige Gesang von der „Wacht am Rhein“, sowie die zahlreichen Kundgebungen und Versicherungen der Treue aus dem deutschen Volke verscheuchten die Wolken von der königlichen Stirn. Tief bewegt von den zahlreichen Kundgebungen der Hingebung und Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland, veröffentlichte König Wilhelm am 31. Juli das folgende herzliche Dankeswort; „Aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes, aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres sind mir aus Anlaß des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands von Gemeinden und Korporationen, von Vereinen und Privatpersonen so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, daß es mir ein unabweisliches Bedürfnis ist, diesen Einklang des deutschen Geistes zu bezeugen und dem Ausdruck meines königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß ich dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmütige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze beschloffen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmütigkeit wie in seinem Recht die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm den dauernden Frieden bringen, und daß aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen werde.“ Was der König in diesem Dankeswort aussprach, das bewegte das ganze deutsche Volk; alle echten Deutschen wetteiferten, alle wollten dazu beitragen, daß das königliche Wort, es werde aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen, die vollste Bestätigung finde.

2. Die begeisterte Stimmung, die damals in ganz Deutschland herrschte, spiegelt selbst die umständlichste Geschichtserzählung nicht so schön und treu wieder, als das herrliche Gedicht: „Hurrah, Germania!“ von Ferdinand Freiligrath. Dieses frische, lebendige und farbenreiche Lied, das der Dichter am 25. Juli 1870 verfaßte, erschien am 31. Juli in der „Rheinischen Zeitung“, also gleichzeitig mit dem vorhin erwähnten königlichen Dankeswort. Aus dem feurigen Gedichte ersieht man: Erstens daß alle Deutschen empört und von heiligem Zorn erfüllt waren über den ruchlosen Friedensstörer; zweitens daß alle Deutschen festen Willens waren, die bösen Gelüste der übermütigen Franzosen entschieden zurückzuweisen; drittens daß alle Deutschen von inniger Freude und Wonne beseelt

waren wegen der Einmütigkeit der verschiedenen deutschen Stämme und ihrer Fürsten; viertens daß alle Deutschen des zuversichtlichen Glaubens lebten, Gott werde Deutschland als Sieger aus dem furchtbaren Kampfe hervorgehen lassen. — Vorlesen des Gedichtes. — Welche Stimmung herrschte nach dem Gedichte im Juli 1870 im deutschen Volke?

2. Erläuterungen.

Nach der „Vorbereitung der Auffassung“, wozu ich die Geschichtsstunde verwenden würde, wird das Gedicht näher betrachtet. Ich denke mir die Behandlung desselben so: Im Geschichtsunterrichte ist laut Lehrplan der deutsch-französische Krieg von 1870/71 durchzunehmen; in der ersten Geschichtsstunde einer Woche, etwa Dienstags, soll damit begonnen werden. Da wird der Lehrer etwa das vorzutragen und einzuprägen haben, was ich in der „Vorbereitung der Auffassung“ (nach dem Rath. Schulblatt, nach W. Fix, Pütz u. a.) zusammengestellt habe. In der Lesestunde am Mittwoch soll das vorliegende Gedicht an die Reihe kommen. Nach kurzer Wiederholung des in der letzten Geschichtsstunde Gelernten kann es heißen: Das Freiligrathsche Gedicht, das ich euch gestern nachmittag vorgelesen habe, wollen wir uns heute einmal näher ansehen.¹⁾ Wie heißt die Überschrift desselben?

1. Hurrah, lauter, stürmischer Freudenruf. Das Wort wird als Interjektion und als Substantiv gebraucht; im ersten Falle wird die letzte, im andern Falle die erste Silbe betont. „Hurrah, Germania!“ — „Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt.“ Man erinnere an das bei den Kriegern gebräuchliche: „Der König hurrah!“ statt des sonst üblichen: „Der König lebe hoch!“

2. Germania, die lateinische Bezeichnung für Deutschland, ist erstlich die Personifikation des Landes selbst; dann bedeutet das Wort die Schutzgöttin des deutschen Volkes und Landes; ferner ist es die Personifikation des deutschen Nationalgefühls. In dem vorliegenden Gedichte ist Germania, das stolze schöne Weib, das personifizierte Nationalgefühl des deutschen Volkes.

3. Im vollen Brand der Juligluth, zur heißen Sommerzeit. Am 19. Juli warf Napoleon dem deutschen Volke den Fehdehandschuh hin, der von der Germania natürlich sofort aufgehoben wurde.

4. Rasch, hier so viel als rasch, hurtig.

¹⁾ Verfäht man auf diese Weise, so schlägt man, wie der Volksmund sich ausdrückt, zwei Fliegen mit einer Klappe, oder läßt, um mit dem Dichter zu reden, eins in das andere greifen, damit das eine durchs andere blühe und reife. Durch die obige Bemerkung möchte ich zugleich dem Vorwurfe begegnen, als sei die „Vorbereitung der Auffassung“ zu weit und breit ausgeführt.

5. Zornig und frohgemut tritt Germania vor ihren Herd, d. h. voll Zorn und Unmut über den nimmer ruhenden Erbfeind, der ihr Land und Volk bedroht, und zugleich mit Mut und einer gewissen Freude.

6. Ährenkranz, Erntekranz, ist der Kranz, mit dem in vielen Gegenden das letzte Fuder Garben geschmückt wird. Beim Erntefest hält das junge Volk der Schnitter und Schnitterinnen den fröhlichen Erntetanz.

7. Ein anderer Tanz, Waffentanz. „In dem wilden Kriegestanze zc.“

8. Im Nu = im Augenblick; im Augenblick kommt Germania der frohe Mut wieder.

9. In der vierten Strophe sind die deutschen Meere, Buchten und Flüsse personifiziert; sie rauschen und brausen vor Zornesmut und Kampfesmut. Es sind die verschiedenen Stämme des deutschen Volkes gemeint, und zwar repräsentiert das Haff die alten Preußen, der Belt die Schleswig-Holsteiner, das deutsche Meer die Hannoveraner und Oldenburger, die Oder die Schlesier, Brandenburger und Pommern, die Elbe die Sachsen und Mecklenburger, der Neckar die Schwaben und Badenser, die Weser die Thüringer, die Hessen, Westfalen und Hannoveraner, der Main die Bayern, Würtemberger Badenser und Hessen.

10. Vergessen ist der alte Span, d. h. vergessen ist der alte Streit und Zwist unter den deutschen Völkern — ausgefüllt ist die tiefe Kluft, welche bisher zwischen Norddeutschland und Süddeutschland lag.

11. Was ist des Deutschen Vaterland? — Diese Worte deuten auf das bekannte Lied von Moritz Arndt hin, das nun endlich eine befriedigende Antwort auf seine vielen Fragen nach dem deutschen Vaterlande gefunden hat.

12. Weh dir, Gallia, weh dir, Frankreich.

13. Räuber wird Napoleon genannt als Oberhaupt des französischen Volkes, das einst Elsaß und Lothringen dem deutschen Reiche entriß.

14. Hort = hier gleich Schatz; sonst wird das Wort auch für „Stärke“ und „Schutz“ gebraucht. „Wer ist, wenn je ein Feind noch droht, dein bester Hort und Schutz?“

15. Kriegsfahrt = Kriegszug. (Kreuzfahrer; Heerfahrt zc.)

16. Der Würfel klirrt, d. h. die Entscheidung naht. Die eisernen Würfel. Die Würfel des Krieges. Der Krieg ist ein Würfelspiel; sein Ausgang ist unsicher und ungewiß.

17. Hurrah, Viktoria! — Sieg! Sieg! so ruft der Dichter schon vor dem Kriege aus; denn die Einmütigkeit der deutschen Stämme ist ihm eine sichere Bürgschaft, daß der Sieg sich auf Deutschlands Seite neigen werde.

3. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Der Dichter jubelt der Germania, die von heiligem Zorn entbrannt, leuchtenden Auges und gehobenen Herzens an der bedrohten Grenze des Vaterlandes steht, den Leib kühn vorgebeugt, das blanke Schwert hoch gezückt, ein lautes und freudiges Hurrah zu.

2. Deutschland dachte nicht an Kampf und Streit; mitten im tiefsten Frieden wurde es von seinem eiteln Nachbar mit Krieg überzogen.

3. Das Ungerechte und Brutale dieses Krieges wird von der ganzen Nation als eine ihr zugefügte Schmach empfunden, und hell auflodert der Zorn über die unverschämte Herausforderung.

4. Der Ruf der Germania findet in allen Gauen Deutschlands ein lautes, freudiges Echo; alle deutschen Stämme sind empört über die Frechheit des gallischen Nachbars.

5. Die Kluft zwischen den Norddeutschen und Süddeutschen ist überbrückt; brüderlich reicht der Süden dem Norden die Hand.

„Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!“

6. Getrost können wir in die Zukunft blicken. Mag kommen, was da will; das Höchste und Beste für eine Nation ist erreicht, Deutschland ist einig geworden. Wehe dem frevelhaften Friedensstörer! Wir alle können sprechen: Wir haben den Krieg nicht gewollt! Wir rücken das Schwert gezwungen, rücken es für „Heim und Herd“.

7. Das beleidigte Deutschland greift zum Schwerte, um seine höchsten und heiligsten Güter zu verteidigen.

8. Auf denn, ihr Deutschen, ins Feld! Gott wird der gerechten Sache den Sieg verleihen. Zwar wird der Kampf viel Blut kosten; indes siegen werden wir, denn noch nie stand Germania da so „groß, herrlich, frei“.

4. Gliederung des Gedichtes.

1. Germania, das Kriegshorn hörend, stellt sich bewaffnet an die bedrohte Grenze und fordert ihre Kinder auf, einmütig für das Vaterland einzustehen. (Str. 1—3.)
2. Alle Deutschen sind bereit, der Aufforderung zu folgen. (Str. 4—5.)
3. Die Deutschen rücken ins Feld mit der freudigen Zuversicht, daß sie siegen werden. (Str. 6—8.)

5. Hauptinhalt des Gedichtes.

Vergleiche den Schluß des ersten Abschnittes.

6. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen.
2. Vergleichung des Gedichtes mit dem „Aufruf“ von Th. Körner.

3. Stimmung des deutschen Volkes beim Ausbruch des Krieges von 1870/71. (Abschnitt 1.)
4. Der „deutsche Völkerfrühling“ von 1813 und der „deutsche Völkersommer“ von 1870.

77. Am 3. September 1870.

Emanuel Geibel.

1. Nun laßt die Glocken
Bon Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht' facht an!
Der Herr hat großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!
2. Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus.
Mit allen Mächten
Der Höl' im Bund,
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.
3. Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!
4. Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.
5. Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!
6. Nun hebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr droht uns der Erbfeind.
7. Drum laßt die Glocken
Bon Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht' facht an!
Der Herr hat großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

1. Vermittlung des Verständnisses.

1. Dieses erhabene und schwungvolle Gedicht wird von den Kindern am ehesten aufgefaßt und am besten verstanden und gewürdigt, wenn es ihnen im Anschluß an die geschichtliche Darstellung des glorreichen Sieges, den die deutschen Truppen bei Sedan errangen, dargeboten wird.

2. Der Erfolg der Schlacht bei Sedan war ein unermesslicher; der Kaiser Napoleon und sein ganzes von Mac Mahon befehligtes Heer wurde gefangen genommen. Der Jubel, den die sogenannte Sedandepesche unsers greisen Heldenkönigs an die Königin Augusta am 3. Sept. in Deutschland hervorrief, war ohnegleichen. Wehender Flaggenschmuck, laut-tönendes Glockengeläut, hell-lodernde Freudenfeuer, tausendstimmiger Sang und Klang — das waren die Freuden- und Dankeszeichen, welche man allerorten antreffen konnte. Gefühle der Freude und des Dankes erfüllten aller Herzen, und noch bedeutend gehoben und gesteigert wurde die frohe Stimmung durch zahlreiche Dichter, welche das deutsche Volk mit begeisterten Worten aufforderten, zu jubeln und zu frohlocken. Keines der vielen Lieder, die uns die vaterländische Muse, angeregt durch den Triumph der Deutschen bei Sedan, geschenkt, ist ergreifender, erhabener und schwungvoller als das Geibelsche Gedicht: „Am 3. September 1870“. — Vorlesen der Hymne.

3. So lautet das meisterhafte Gedicht. Wie heller Glockenton dringt es in unser Herz, und wie zündender Flammenhauch macht es dasselbe erglühen, so daß es aufjauchzt im Herrn. Der Gedanken-gang des herrlichen Liedes, das im ganzen als eine Aufforderung zur Freude und zum Danke anzusehen ist, erhellt aus folgendem.

a. Wozu fordert der Dichter in der ersten Strophe auf? (Zur Freude und zum Danke gegen Gott.) Mit welchen Worten zur Freude? Mit welchen Worten zum Danke gegen Gott? Auf welche Art und Weise sollen die Deutschen ihre Freude und ihren Dank kundgeben? (Durch tausendtöniges Glockengeläut und durch hell-lodernde Freudenfeuer.)

b. Weshalb sollen wir uns freuen und Gott danken? Der Dichter sagt es in der ersten Strophe mit den Worten: „Der Herr hat großes an uns gethan.“ Zu dieser allgemeinen Begründung der Freude und des Dankes tritt in Str. 2—6 noch die nähere; diese Strophen (2—6) können also auch als Beweis des Satzes: „Der Herr hat großes an uns gethan“, aufgefaßt werden. Inwiefern begründen nun Str. 2—6 näher, weshalb wir uns freuen und Gott danken sollen? (Insofern sie uns die Größe der Gefahr, die uns beim Ausbruche des Krieges bedrohte, die Bosheit des Feindes, der uns zu verderben suchte, sowie die großartigen Erfolge des Sieges bei Sedan recht klar vor die Seele stellen.) Nach der Schlacht bei Sedan hatten die Deutschen in der That alle Ursache, sich zu freuen und Gott zu danken; denn nun war der furchtbar drohende Erbfeind vollständig besiegt; nun war die „große Nation“ aufs tiefste gedemütigt; nun erzitterte das übermütige und frivole Paris, das lange Zeit Deutschland mit Spott und Hohn überschüttet hatte. Das alles veranschaulicht uns der Dichter in den Strophen 2—6, die also eine mehr als genügende Begründung der Freude und des Dankes sind,

wozu er uns in der ersten Strophe auffordert. Die Begründung läßt sich in Kürze in folgender Weise wiedergeben: Ihr Deutschen! freuet euch und danket Gott; denn er hat großes an uns gethan; der Herr selbst hat in der großen Völkerschlacht den Thron des mächtigen und gefürchteten Kaisers Napoleon umgestürzt! — Wiederhole! — Dieses große Ereignis schildert der Dichter in höchst anschaulicher Weise, indem er uns dasselbe in seinem ganzen Verlaufe vorführt: in Str. 2 und 3 sehen wir die Heere ausrücken, in Str. 4 sind wir Augenzeugen ihres heftigen Zusammenstoßes, in Str. 5 freuen wir uns des glänzenden Sieges der deutschen Truppen, und in Str. 6 staunen wir über die großartigen Erfolge der Schlacht. — Welches ist also der Gedankengang in den Strophen 2—6?

c. In der siebten Strophe wiederholt der Dichter nochmals die Aufforderung zur Freude und zum Danke. Diese nochmalige Aufforderung ist aber nicht eine bloß abschließende oder „abrundende“ Form, sondern ein integrierender Teil des Ganzen, eine Wiederholung, die unser Gefühl an dieser Stelle notwendig verlangt. — Wie viele Hauptteile haben wir bei unserm Gedicht unterschieden? Was enthält der erste? Wie verhält sich der zweite Teil zum ersten? Wie ist die Gedankenfolge im zweiten Teile? Was enthält der dritte Teil des Gedichtes? Stelle nun eine übersichtliche Gliederung des Inhaltes auf!

2. Inhalt der einzelnen Strophen.

1. Freuet euch, ihr Deutschen! denn der Herr hat großes an uns gethan.
2. Der Erbfeind zog von Westen heran, um Deutschland niederzuwerfen.
3. König Wilhelm ging mit seinem Heere dem Unhold entgegen.
4. Als die Heere aufeinanderstießen, entbrannte eine furchtbare Schlacht.
5. Am dritten Tage wurde der Erbfeind besiegt.
6. Infolge des Sieges erzitterte Paris, die übermütige und schuldbeladene Hauptstadt Frankreichs, weil es fürchtete, gleichfalls von Gott gezüchtigt zu werden.
7. Freuet euch und danket dem Herrn, der uns den glorreichen Sieg verliehen hat.

3. Schriftliche Übungen.

1. Aufstellung der Disposition des Gedichtes.
2. Inhaltsangabe der einzelnen Strophen.
3. Was veranlaßt uns, den 2. September zu feiern?

4. Zur Vergleichen.

Zur Siegesfeier des 2. September.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Heraus die Fahnenstangen
Mit Flaggen und Lorbeerfranz!
Laßt alle Häuser prangen
Im schönsten Festesglanz!
Laßt alle Glocken ertönen
Im hellsten Jubelklang,
Kanonendonner erdröhnen
Den deutschen Rhein entlang! —</p> <p>2. Es zog heran von Westen
Die welsche Lügenbrut,
Der Franzen Reich zu festen
Mit deutscher Männer Blut.
Da zog es wie Sturmeswehen
Durch jede deutsche Brust,
Da rief es von Thal und Höhen
Wie grimme Kampfeslust.</p> <p>3. Und alle, alle kamen
Als treue Wacht am Rhein.
Nun frisch, in Gottes Namen,
In Feindes Land hinein!
Nun helles Siegesklingen
Und Jubel Tag für Tag,
Und mutig Vorwärtsdringen —
Wie fiel da Schlag auf Schlag! —</p> | <p>4. „Napoleon gefangen!“
So klang's mit einem Mal,
„Erloschen und vergangen
Des blut'gen Nordlichts Strahl!“
Und als den lechzenden Tiger
Die Hand des Herrn gefällt,
Da dankte jauchzend dem Sieger
Mit uns die ganze Welt.</p> <p>5. Einst wird die Nachwelt melden
Aus fern verrauschter Zeit
Von jenen Recken und Helden,
Die Deutschland kühn befreit;
Und Tempel wird man bauen
Dem deutschen Helbentum,
Voll Ehrfurcht aufwärts schauen
Zu Deutschlands Macht und Ruhm.</p> <p>6. Heraus die Flaggenstangen
Mit Fahnen und Eichenfranz!
Laßt alle Häuser prangen
Im hellsten Festesglanz!
Laßt alle Glocken erdröhnen
Wie Donner Gottes hehr,
Und alle Stimmen ertönen:
„Dem Herrn sei Preis und Ehr!“</p> |
|---|---|

G. Müller.

78. Die Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
2. Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blißen hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
3. Auf blickt er in des Himmels Blau'n,
Wo tote Helden niederschauen,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch, wie meine Brust!“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Reineweber, Anleitung. III.

13

4. „Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
5. „So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand.“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
6. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

1. Zum Verständniß des Gedichtes.

1. Dieses schöne, herrliche und kräftige Lied stammt aus dem Jahre 1840. Damals suchte der französische Ministerpräsident Thiers die eiteln Franzosen zu einem Feldzuge gegen Deutschland aufzustacheln; öffentlich sprach er es aus, der Rhein müsse die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden, und seine Worte fanden bei der leicht erregbaren französischen Nation, die von jeher ein starkes Gelüsten nach den friedlichen Nebengeländen des herrlichen Rheinstromes gehegt, begeisterte Zustimmung, ja viele der ländergierigen Franzosen wähten sich bereits im Besitz unserer rheinischen Grenzmarken. Doch kaum wurde das räuberische Verlangen des begehrlichen Nachbarn in Deutschland bekannt, so stellte das deutsche Volk demselben einmütig und mit der größten Entschlossenheit die abweisende Antwort entgegen: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze!“ Mit der größten Begeisterung und Entschiedenheit faßten die Deutschen den Entschluß, jeden Angriff auf den Rhein mit dem Schwerte in der Hand zu verteidigen, und die gewaltige Begeisterung wurde noch bedeutend gehoben und gesteigert durch die deutschen Sänger, die sogleich zur Leier griffen, um das deutsche Volk aufzufordern, die herrlichen Ufer des Rheinstromes zu hüten und zu schützen. Laut und eindringlich erscholl der Heroldsruf des „getreuen Eckart“, Vater Arnolds, in das deutsche Land hinein: „Zum Rhein! übern Rhein! All-Deutschland in Frankreich hinein!“ Und sein ernster Mahnruf fand in ganz Deutschland einen mächtigen Wiederhall; von allen Lippen tönte es:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heifer darnach schrei'n.“

Gleichzeitig mit Arndts feurigem Liede „All-Deutschland in Frankreich hinein!“ und dem Beckerschen „Sie sollen ihn nicht haben“ erscholl als Antwort auf das frevelhafte Gelüst der Franzosen die „Wacht am Rhein“ von Max Schneckenburger. Dieses schwungvolle Gedicht spiegelt die große Begeisterung, die das deutsche Volk damals ergriffen hatte, aufs schönste und getreueste wieder.

2. Der Gedankengang des trefflichen Liedes ist folgender:

a. Welcher Ruf (welche Aufforderung) erbraust durch ganz Deutschland?

„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?“

b. Welchen Erfolg hat der Aufruf?

„Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blißen hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschützt die heil'ge Landesmark.“

c. Welchen Schwur leisten alle Deutschen?

„Du, Rhein, bleibst deutsch, wie meine Brust! --
Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirfst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut. —
So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand.“

d. Wer hält die Wacht am Rhein?

„Wir alle wollen Hüter sein!“

e. Welchen Trost spendet der Dichter den erbangenden deutschen Herzen?

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

3. Welcher Ruf erschallt nach unserm Liede durch ganz Deutschland? Wie erschallt der Ruf? Derselbe hat zwei Teile. Wie lautet die Aufforderung? Wie heißt die Frage? Wie lautet die Antwort auf diese Frage? — Wie wird die Aufforderung zum Kampfe in Deutschland aufgenommen? Wer sind die Hunderttausend? (Alle Deutschen.) Was thut der Deutsche nach Str. 2? — Wie lautet der Schwur, den jeder Deutsche leistet? Wozu verpflichtet sich der Deutsche durch einen Eid? — Wer bildet die Wacht am Rhein? — Durch welche Worte tröstet und beruhigt der Dichter das Vaterland? Mit Vertrauen, mit Ruhe und Gefaßtheit sollen die Deutschen dem ausbrechenden Kriege entgegensetzen. Warum durften sie das auch? (Alle Deutschen waren voll frommen Mutes und heiliger Begeisterung; alle waren fest entschlossen, bis auf den letzten Blutstropfen auszuharren; alle wurden gestärkt durch die Erinnerung an die glorreichen Helden früherer Zeit; alle Deutschen wollten

des Stromes Hüter sein.) Vor allem die Einigkeit unter den deutschen Stämmen, die vereint schwuren: „Wir alle wollen Hüter sein!“ bewirkte es, daß die ehrfurchtigen Franzosen schweigend die ländergierige Hand zurückzogen, und daß dem deutschen Volke ein blutiger Krieg erspart blieb.

4. So wurde 1840 die vortreffliche Dichtung von M. Schneckenburger nicht zur Wahrheit, und sein kerniges, markiges Lied blieb lange Zeit den meisten unbekannt. Dreißig Jahre später erfüllte sich, was der Dichter damals gesungen; beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 erscholl durch alle Gauen Deutschlands der Ruf:

„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!“

und der Schwur:

„Wir alle wollen Hüter sein!“

Alle wehrfähigen Männer und Jünglinge eilten zur Fahne; brüderlich reichte der Süden dem Norden die Hand, und die Preußen, Bayern, Sachsen, Würtemberger, Hessen, Badenser — alle, Fürsten und Unterthanen, riefen:

„Wir alle wollen Hüter sein!“ —

„Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

Im Jahre 1870 wurde die „Wacht am Rhein“ zum Volksliede, das daheim und im Felde gesungen wurde, um dem nationalen Gemeingefühle Ausdruck zu geben. Mit den Klängen dieses Liedes sind unsere tapferen Heere gen Frankreich gezogen; mit den Klängen dieses Liedes ging es in die heiße, blutige Schlacht; mit den Klängen dieses Liedes rückten unsere braven Truppen in die eroberten Städte und erstürmten Festungen ein; mit den Klängen dieses Liedes wurden im lieben Vaterlande die Siege gefeiert, welche die vereinte Wehrkraft der Deutschen auf welschem Boden erfochten. Selten hat ein Lied eine solche Bedeutung erlangt, wie das vorliegende; die außerordentliche Wirkung, die es in dem Kriege von 1870/71 auf unser ganzes Volk ausgeübt, leuchtet am besten ein, wenn man auf dasselbe die Worte, welche Klopstock an den Verfasser des Marseiller Freiheitsliedes richtete: „Sie sind ein gefährlicher Mann, mehr als fünfzigtausend brave Deutsche haben Sie erschlagen!“ in entgegengesetztem Sinne anwendet.

5. Der Verfasser unsers Liedes blieb unbekannt bis zum Jahre 1870, wo sein Name plötzlich aus der Vergessenheit auftauchte und wie in einem Triumphzuge ganz Deutschland durchflog. Der Dichter heißt Max Schneckenburger. Er wurde am 27. Febr. 1819 zu Thalheim in Württemberg geboren, wo sein Vater ein Kaufmannsgeschäft hatte. Zu Anfang der vierziger Jahre siedelte er sich in Burgdorf im Kanton Bern an, gründete daselbst eine noch bestehende Eisengießerei und verheiratete sich mit einer württembergischen Pfarrerstochter. Sein Herz hing unverrückt an der deutschen Heimat, und er

gedachte auch dorthin bleibend zurückzukehren, als ihn rasch in der Blüte des Mannesalters der Tod hinwegraffte, nämlich im Jahre 1851.

Der Komponist des Liedes, wie wir es jetzt singen, ist ein Hesse, Karl Wilhelm mit Namen. Derselbe wurde 1820 zu Schmalkalden geboren, wo sein Vater Stadtmusikus war. Seit dem Jahre 1845 wirkte er als Musikdirektor in Grefeld, wo er außer der Melodie zur „Wacht am Rhein“ noch manche andere schöne Weise erfunden hat. Er starb in seiner Vaterstadt am 26. August 1873.

6. Gesungen wurde die „Wacht am Rhein“ zum erstenmal auf dem rheinischen Sängertage zu Düsseldorf im Jahre 1854. Das Lied fand schon damals den größten Beifall, ohne daß jemand ahnen konnte, daß 16 Jahre später die deutschen Heere unter seinen siegreichen Klängen den Rhein überschreiten sollten. Und warum ist das äußerst schwung- und wirkungsvolle Lied, das 1870/71 von allen deutschen Stämmen mit derselben begeisternden Liebe gesungen wurde, gegenwärtig fast verschollen? Das hat seinen Grund in folgendem:

a. Das Lied ist ein Gelegenheitsgedicht, und Gelegenheitsgedichte können ihren Wert nicht auf die Dauer behaupten. b. Weder der Text noch die Melodie des Liedes sind volkstümlich. c. Die Ereignisse des letzten Krieges sind derart gewesen, daß jetzt nicht mehr von einer Wacht am „Rhein“, sondern von einer Wacht an der „Maas“ gesprochen wird.

2. Schriftliche Übungen.

1. Inhalt und Gedankengang des Liedes.
2. Der hohe Rang des Rheines.

3. Zur Vergleichung.

Der deutsche Rhein.

- | | |
|--|---|
| 1. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n, | 4. So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn. |
| 2. So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt. | 5. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n, |
| 3. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein, | 6. So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sängers Mund. |
| 7. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein! | |

N. Becker.

All-Deutschland in Frankreich hinein!

1. Und brauset der Sturmwind des Krieges heran,
Und wollen die Welschen ihn haben,
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben,
Und bringe das Schrecken und trage das Grauen
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
Und klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!
2. Sie wollen's: So reiße denn, deutsche Geduld,
Reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!
Wir fordern die lange gestundete Schuld.
Auf! Welsche, und rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen
Den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen,
Wir klingen die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!
3. Mein einiges Deutschland, mein kühnes, heran:
Wir wollen ein Liedlein euch singen
Von dem, was die schleichende List euch gewann,
Von Strassburg und Metz und Lothringen.
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!
4. Mein einiges Deutschland, mein freies, heran!
Sie wollen, sie sollen es haben!
Auf, sammle und rüste dich stark wie ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben!
Du, das sie nun nimmer mit Listen zersplittern,
Erbrause wie Windsbraut aus schwarzen Gewittern!
So klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

79. Preußenlied.

Bernhard Thiersch.

1. Ich bin ein Preuße; kennt ihr meine Farben?
Die Fahne schwebt mir weiß und schwarz voran.
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an.
Wie werd' ich bang verzagen,
Wie jene will ich's wagen:
Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
2. Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater spricht;
Und wie der Vater treu mit seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande,
Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

3. Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit;
Drum lese keiner mir es im Gesichte,
Daß nicht der Wünsche jeder mir gedeiht.
Wohl tauschten nah und ferne
Mit mir gar viele gerne;
Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
4. Und wenn der böse Sturm mich wild umsauset,
Die Nacht entbrennet in des Blitzes Glut:
Hat's doch schon ärger in der Welt gebräuset,
Und, was nicht behie, war — der Preußen Mut.
Mag Fels und Eiche splintern,
Ich werde nicht erzittern;
Es stürm' und trach', es blitze wild darein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
5. Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand,
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.
So schwören wir aufs neue
Dem König Lieb' und Treue!
Fest sei der Bund, ja, schlaget mutig ein!
Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein!

1. Vermittlung des Verständnisses.

1. Das vorliegende Lied, welches im Jahre 1830 zum Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm III. gedichtet wurde, ist die Nationalhymne der Preußen; es giebt den Gesinnungen Ausdruck, die ein echter Preuße gegen seinen König und sein Vaterland hegt. Bei der Erläuterung des Gedichtes spielen die geschichtlichen Belege für das in den einzelnen Versen Gesagte die Hauptrolle. Da aber allen preußischen Lehrern (und nur diese werden ja die obige Volkshymne in der Schule besprechen) die bezüglichlichen Thatsachen der vaterländischen Geschichte hinlänglich bekannt sind, so verzichte ich auf eine ausführliche Behandlung des Gedichtes und beschränke mich darauf, einige Kernfragen zu stellen, sowie den Inhalt der einzelnen Strophen anzugeben.

2. Welche Bedeutung haben die preußischen Nationalfarben? Wiederhole, was ich euch über die Entstehung derselben mitgeteilt habe! Außere dich über das Verhältnis, in welchem in Preußen Fürst und Volk zueinander stehen! Wie verhält sich ein echter Preuße in Zeiten der Not und Trübsal? Zeige, daß nichts imstande ist, den Preußen in seiner Treue gegen König und Vaterland wankend zu machen! Welcher Segen erwächst aus der gegenseitigen Liebe und Treue zwischen Fürst und Volk? — Welchen Zweck hat die oftmalige Wiederholung der Worte: „Ich bin ein Preuße“? Beweise, daß die

Preußen wirklich Grund haben, auf ihr angestammtes Fürstenhaus und auf ihr Vaterland stolz zu sein! Gieb im Zusammenhange an, von welchen Gesinnungen ein echter Preuße gegen seinen König und sein Vaterland erfüllt ist!

3. Ich bin stolz darauf, ein Preuße zu sein. Die Nationalfarben der Preußen sind Weiß und Schwarz; sie erinnern mich daran, daß meine Väter für die Freiheit gestorben sind, und ihr Anblick soll auch mich zu gleicher Liebe und Treue reizen. (Str. 1.) Mein König ist ein wahrer Landesvater, mit dem ich in unverbrüchlicher Liebe und Treue verbunden bin; freudig folge ich seinem Rufe. (Str. 2.) Auch in hängen, trüben Tagen, ja selbst in Zeiten der größten Not soll meine Treue nicht wanken, mein Mut nicht sinken. (Str. 3 und 4.) Denn nur der Liebe und Treue zwischen Fürst und Volk entblüht und entwächst des Vaterlandes Glück und Größe. Schwöret deshalb alle mit mir dem Könige Liebe und Treue. (Str. 5.)

2. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Preußenliedes. (Siehe den vorigen Abschnitt.)
2. Die Gesinnungen eines echten Preußen. (Nach dem Gedichte.)
3. In welchen Zeiten hat das preußische Volk seine Liebe und Treue gegen König und Vaterland aufs herrlichste bethätigt?
4. Über die Entstehung der preußischen Nationalfarben.

Ausführung:

Nationalfarben sind die Farben, welche einer Nation als eigentümliche Abzeichen auf Fahnen, Flaggen, Wappen, Kokarden u. s. w. dienen. Die preußischen Landesfarben sind Weiß und Schwarz; dieselben sind den deutschen Ordensrittern und den Grafen von Zollern entlehnt. Die deutschen Ritter, welche in der Zeit von 1230—1283 die heutigen Provinzen Ost- und West-Preußen unterwarfen und zu einem deutschen Lande machten, hatten als Ordenstracht einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz. Die Belehnung des Hochmeisters Albrecht mit dem in ein weltliches Herzogtum verwandelten Ordenslande erfolgte seitens des Polenkönigs durch Überreichung einer weißen Fahne mit einem schwarzen Adler. Die beiden Farben hatten auch die alten Grafen von Zollern in ihrem Wappen. Dasselbe bestand aus vier Quadraten, von denen zwei weiß (silbern), zwei schwarz waren. — Die Bedeutung der preußischen Landesfarben ist sehr schön in dem „Preußenliede“ von B. Thiersch angegeben.

80. Heil dir im Siegerkranz.

Heinrich Harries.

- | | |
|---|---|
| <p>1. Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, König, dir!</p> | <p>3. Heilige Flamme, glüh,
Glüh und verlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.</p> |
| <p>2. Nicht Ross, nicht Reifige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrscherthron,
Wie Fels im Meer.</p> | <p>4. Handel und Wissenschaft
Heben mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor.
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.</p> |
5. Sei, König Wilhelm, hier
Lang' deines Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, König, dir!

1. Zum Verständnis des Gedichtes.

So oft in Preußen ein vaterländisches Fest begangen wird, so oft wird auch das vorliegende Lied gesungen. Dasselbe ist, im ganzen genommen, ein herzlicher Glück- und Segenswunsch, wie ihn gute Patrioten freudig ihrem Landesvater darbringen. — Was wünschen wir unserm Könige nach Str. 1? nach Str. 3? nach Str. 5? Welche Behauptung stellt der Dichter in Str. 2 auf? welche in Str. 4? — Einer weitläufigen Besprechung sollte nach meiner Ansicht das obige Lied, das unsere Nationalhymne ist, nicht unterzogen, sondern darüber nur so viel bemerkt werden, daß die Kinder es mit Verständnis zu singen vermögen. — Die folgenden Notizen über den Dichter und Komponisten des Liedes sind selbstverständlich nur für den Lehrer berechnet.

2. Geschichte des Liedes.

Der Pfarrer Heinrich Harries (geb. 1762 zu Brügge bei Kiel, gest. 1802) gab in dem Flensburger Wochenblatt vom 27. Januar 1790 ein „Lied für den dänischen Unterthan an seines Königs Geburtstag, zu singen in der Melodie des englischen Volksliedes: God save great George the king“, heraus. Das Lied, das wir unten folgen lassen, enthält acht Strophen. Aus diesem Liede ist die preussische Nationalhymne hervorgegangen, indem dasselbe in der Spener'schen Zeitung vom 17. Dezember 1793 als „Berliner Volksgesang“ zu fünf Strophen verkürzt und auch sonst geändert und um-

gearbeitet erschien. Der Bearbeiter und Herausgeber war Balthasar Gerhard Schumacher, Doktor der Rechte, der später eine neue Bearbeitung in sieben Strophen unter dem Titel: Preussischer Volksgesang, fünfte Auflage, vom Verfasser selbst revidiert, erscheinen ließ, die aber gegen den alten Text nicht aufkommen konnte. Der Verfasser unserer Nationalhymne, die ursprünglich dem Dänenkönige Christian VII. gewidmet war, ist also Heinrich Harries.

Über den Komponisten der englischen und preussischen Nationalhymne ist vielfach gestritten worden. Sogar die Franzosen nehmen die Autorschaft für ihren Landsmann Lulli in Anspruch, dem es Händel, welcher das Lied im Damenstift von St. Cyr gehört, gestohlen habe. Aber weder Lulli noch Händel sind die Komponisten, sondern ein Organist englischer Abkunft, namens John Bull. Dieser kam im Jahre 1617 von England nach Antwerpen, wo er sich um die erledigte Stelle eines Organisten an der Kathedrale bewarb. Er erhielt dieselbe, leistete am 29. Dezember 1617 den Amtseid und starb am 16. März 1628 mit dem Titel eines Doktors der Philosophie. Herr Richard Clark hat vor kurzem in seiner Monographie: An Account of the anthem entitled „God save the king“ durch Beibringung authentischer Aktenstücke den lange streitigen, richtigen Komponisten der Hymne Dr. John Bull nachgewiesen. Der Berliner Musiker Hurka hat der Komposition J. Bulls nur eine etwas veränderte Fassung gegeben.

3. Zur Vergleichung.

Lied für den dänischen Unterthan an seines Königs Geburtstag.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein!
Heil, Christian, dir!</p> | <p>4. Sei noch, o Christian, hier
Lange des Thrones Zier,
Des Landes Stolz!
Eifer und Männerthat
Finde sein Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.</p> |
| <p>2. Nicht Roß und Reifige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn.
Liebe des Unterthans,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrscherthron
Wie Fels im Meer.</p> | <p>5. Tugend und Wissenschaft
Hebe mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor!
Jede geweihte Kunst
Reife durch deine Gunst!
Jedes Verdienst erwarm
An deiner Brust!</p> |
| <p>3. Heilige Flamme, glüh,
Glüh und erlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Land.</p> | <p>6. Dauernder stets zu blühn,
Weh' unsre Flagge kühn
Auf jedem Meer.
Alles, was ehrenvoll
Leitet zu Bürgerwohl,
Umfasse Dania
In ihrem Schoß!</p> |

7. Ha! wie so stolz und frei
Schüttelt der nord'sche Leu
Sein Mähnenhaar,
Wirft über Land und Meer
Flammenden Blick umher,
Ob einer küstern sei,
Sich ihm zu nah!

8. Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein!
Heil, Christian, dir!

H. Harries.

I. Register

über sämtliche in den drei Bänden behandelten Gedichte.

Arndt, C. M.

- Der Mägdelein Schmuck I, S. 19.
Des Deutschen Vaterland III, S. 145.
Vaterlandslied III, S. 148.
Das Lied vom Feldmarschall III, S. 151.

Braun, K.

- Die Blumenkönigin III, S. 110.

Brentano, K.

- Gott der Erhalter I, S. 23.

Bürger, C. A.

- Das Lied vom braven Mann I,
S. 152.
Die Ruh II, S. 88.

Castelli, D. F.

- Die zwei Flügel I, S. 79.
Heldenwunsch I, S. 101.

Chamisso, A. von.

- Das Riesenspielzeug I, S. 162.
Die Kreuzschau II, S. 24.
Der rechte Barbier II, S. 71.
Die alte Waschfrau II, S. 74.
Die Sonne bringt es an den Tag II,
S. 162.
Frisch gesungen III, S. 118.

Claudius, M.

- Täglich zu singen I, S. 51.
Urians Reise um die Welt I, S. 122.
Die Sternseherin Lise I, S. 139.
Morgenlied III, S. 39.
Abendlied III, S. 52.
Rheinweinlied III, S. 120.
Bei dem Grabe meines Vaters III,
S. 142.

Eberhard, A. G.

- Der Peter in der Fremde I, S. 150.

Eichendorff, J. Freih. von.

- Morgengebet III, S. 34.
Reiseliied III, S. 79.
Der frohe Wandersmann III, S. 80.

Enslin, K.

- Es regnet I, S. 24.
Sonnenschein I, S. 48.

Falk, J.

- Der hl. Martin I, S. 168.

Feuchtersleben, C. Freih. von.

- Scheiden III, S. 88.

Freiligrath, F.

- Hurrah, Germania III, S. 183.

Fröhlich, A. G.

- Die Jünglinge II, S. 20.

Geibel, C.

- Hoffnung I, S. 137.
Morgenwanderung III, S. 35.
Held Frühling III, S. 70.
Der Mai ist gekommen III, S. 73.
Der schnellste Reiter III, S. 140.
Am 3. September 1870 III, S. 190.

Gellert, Chr. F.

- Rutschpferd und Ackergaul I, S. 56.
Der Blinde und der Lahme I, S. 106.
Der Kuckuck II, S. 8.
Der Bauer und sein Sohn II, S. 69.
Preis des Schöpfers III, S. 1.

Gerhard, P.

- Sommerlied III, S. 114.

Gleim, D. W. L.

- Die Eiche und der Kürbis I, S. 155.
Der Hirsch II, S. 12.
Gottes Güte III, S. 5.

Görres, G. von.
Eine Frage III, S. 3.

Goethe, J. W. von.
Die wandelnde Glocke I, S. 59.
Gefunden I, S. 128.
Im Sommer I, S. 130.
Johanna Sebus II, S. 78.
Erskönig II, S. 93.
Der Sänger II, S. 99.
Wanderers Nachtlied III, S. 47.
Ein gleiches III, S. 49.
Heidenröslein III, S. 106.

Gottschalk, Henriette.
Osterlied I, S. 127.

Güll, Fr.
Am Abend I, S. 27.
Das Tischgebet I, S. 52.
Kleine Rätsel I, S. 61.

Hagedorn, Fr. von.
Der Kuckuck und die Lerche II, S. 4.
Johann der Seifensieder II, S. 65.

Hagenbach, K. K.
Rätsel I, S. 10.

Harms, Kl.
Des Kindes Engel I, S. 25.

Harries, H.
Heil dir im Siegerkranz III, S. 201.

Hebel, J. J.
Der Wegweiser I, S. 123.

Hensel, Luise.
Nachtgebet I, S. 27.

Herder, J. G. von.
Der gerettete Jüngling II, S. 51.
Die wiedergefundenen Söhne II, S. 55.
Das Lied des Lebens III, S. 125.

Hey, W.
Wo wohnt der liebe Gott I, S. 1.
Gott Vater I, S. 1.
Gott sorgt I, S. 44.
Die Jahreszeiten I, S. 125.

Hölty, L. H. Chr.
Der alte Landmann an seinen Sohn I,
S. 38.

Frühlingslied III, S. 60.
Maidlied III, S. 61.

Hoffmann, Fr.
Die Schwalbe und der Sperling I,
S. 68.

Hoffmann von Fallersleben, H. A.
Dem Vaterlande I, S. 14.
Morgenlied I, S. 26.
Sonntag I, S. 58.
Am Abend III, S. 42.
Maiglöckchen und die Blümchen III,
S. 58.
Mein Lieben III, S. 179.
Das Lied der Deutschen III, S. 180.
Kaiser Wilhelm III, S. 183.

Kerner, J.
Der reichste Fürst I, S. 119.
Wanderlied III, S. 85.
Der Wanderer in der Sägemühle III,
S. 136.

Kleist, G. von.
Trin II, S. 60.

Kletke, H.
Mit Gott III, S. 17.

Klopstock, F. G.
Auferstehen III, S. 22.
Morgenlied III, S. 23.

Knapp, A.
Die Einladung I, S. 167.

Körner, K. Th.
Gebet während der Schlacht III, S. 19.
Lützows wilde Jagd III, S. 166.
Abschied vom Leben III, S. 171.
Schwertlied III, S. 173.

Kopisch, A.
Die Heizelmännchen II, S. 34.

Lessing, G. G.
Der Hirsch und der Fuchs II, S. 1.

Lichtwer, M. G.
Die Katzen und der Hausherr I, S. 94.
Das Wiesel und die Hühner II, S. 15.

Lingg, H.
Heimkehr III, S. 90.

- Lüben, A.
Bergißmeinnicht III, S. 63.
- Miller, J. M.
Zufriedenheit I, S. 49.
- Minding, J.
Fehrbellin I, S. 115.
- Mosen, J.
Der Trompeter an der Rakbach III, S. 176.
- Mühler, J. von.
Kaiser Otto II, S. 84.
- Müller, Wilh.
Der kleine Hydriot II, S. 82.
Morgenlied III, S. 37.
Frühlingsmahl III, S. 65.
Wanderschaft III, S. 84.
- Müller, Wolfg.
Der Mönch zu Heisterbach II, S. 48.
- Overbeck, Chr. A. von.
Sehnsucht nach dem Frühlinge III, S. 55.
- Pfeffel, G. K.
Die beiden Hunde I, S. 80.
Die Tabakspfeife I, S. 102.
Die Stufenleiter II, S. 17.
- Platen, A. Graf von.
Das Grab im Busento II, S. 159.
- Redwik, O. von.
So schön hat Gott die Welt gemacht I,
S. 127.
- Reinick, K.
Deutscher Rat I, S. 33.
Die Versuchung I, S. 75.
Zwei Sprüche I, S. 78.
Sonntags am Rhein III, S. 92.
Sommerlied III, S. 112.
- Rückert, Fr.
Spruch I, S. 13.
Kameradschaft I, S. 75.
Tod und Leben II, S. 28.
Barbarossa II, S. 43.
Abendlied III, S. 44.
Das Weilchen III, S. 62.
Lob der Schönsten III, S. 108.
Auf die Schlacht an der Rakbach III,
S. 174.
Auf die Schlacht von Leipzig III, S. 175.
- Salis, J. G. von.
Herbstlied I, S. 136.
- Schenkendorf, M. von.
Scharnhorsts Tod III, S. 156.
Frühlingsgruß an das Vaterland III,
S. 162.
Muttersprache III, S. 164.
- Scheurlin, G.
Das Glöcklein im Herzen I, S. 11.
Schneeglöckchen III, S. 57.
- Schiller, Fr. von.
Rätsel I, S. 173.
Der Graf von Habsburg II, S. 104.
Die Bürgerschaft II, S. 115.
Der Kampf mit dem Drachen II, S. 125.
- Schmid, Chr. von.
Der Holzhacker I, S. 165.
- Schneckenburger, M.
Die Wacht am Rhein III, S. 193.
- Schwab, G.
Das Gewitter I, S. 133.
Der Reiter und der Bodensee II, S. 154.
- Smets, W.
Sankt Christophorus I, S. 113.
- Spitta, K. J. Ph.
Sehet die Lilien auf dem Felde III, S. 7.
- Stöber, A.
Wachtelschlag I, S. 130.
- Stolberg, Fr. L. Graf zu.
Lied eines deutschen Knaben I, S. 17.
An die Natur III, S. 98.
- Sturm, J.
Gott grüße dich III, S. 9.
Das walte Gott III, S. 12.
Nimm Christum in dein Lebensschiff III,
S. 13.
Der Wald III, S. 82.
- Thiersch, B.
Preußenlied III, S. 198.
- Tiedk, F.
Reiseliel III, S. 78.

Ahland, I.
 Siegfrieds Schwert I, S. 81.
 Der gute Kamerad I, S. 98.
 Einkehr I, S. 131.
 Der weiße Hirsch I, S. 136.
 Schwäbische Kunde II, S. 135.
 Der blinde König II, S. 143.
 Die Rache II, S. 146.
 Das Schloß am Meer II, S. 150.
 Lob des Frühlings III, S. 75.
 Frühlingsglaube III, S. 76.
 Schäfers Sonntagslied III, S. 95.

Des Knaben Berglied III, S. 100.
 Die sanften Tage III, S. 123.
 Lied eines Armen III, S. 129.
 Die Kapelle III, S. 132.

Vogel, I. II.

Das Erkennen I, S. 145.
 Heinrich der Vogler II, S. 40.

Volkslieder.

Die Straßburg III, S. 26.
 Die preußische Feldflasche III, S. 29.

II. Register

über die Gegenstände der Poetik.

Alliteration II, S. 11.
 Anapäst II, S. 6.
 Assonanz II, S. 11.
 Ausdrücke, bildliche III, S. 67.
 Ballade II, S. 92.
 Cäsur II, S. 160.
 Daktylus II, S. 6.
 Dichter I, S. 135.
 Dichtkunst I, S. 135.
 Erzählung, poetische II, S. 87.
 Fabel I, S. 35.
 Idylle II, S. 64.
 Jambus II, S. 5.
 Kejrreim II, S. 166.
 Klimax II, S. 55.
 Legende I, S. 113.
 Lied III, S. 25.
 Madrigal III, S. 49.
 Märchen I, S. 57.
 Metrum II, S. 5.
 Parabel I, S. 110.
 Personifikation I, S. 138.
 Poesie I, S. 135.
 Poet I, S. 135.
 Prosa I, S. 135.

Rätsel I, S. 10 u. 84.
 Refrain II, S. 166.
 Reim II, S. 10.
 Rhythmus II, S. 5.
 Romanze II, S. 92.
 Sage I, S. 163.
 Sonett III, S. 173.
 Sprichwort I, S. 27.
 Stabreim II, S. 11.
 Steigerung II, S. 55.
 Stimmreim II, S. 11.
 Strophe II, S. 19.
 Terzine II, S. 27.
 Tierdichtung I, S. 54.
 Tiermärchen I, S. 54.
 Tierjage I, S. 54.
 Tonhebung II, S. 4.
 Tonsenkung II, S. 4.
 Trochäus II, S. 5.
 Vers II, S. 19.
 Versfuß II, S. 5.
 Versmaß II, S. 5.
 Verspause II, S. 160.
 Volkslied I, S. 148. III, S. 32.

III. Register

über die in den drei Bänden ausgeführten, resp. angedeuteten schriftlichen Übungen.

(Die arabischen Ziffern bezeichnen die Nummern der bearbeiteten Lesestücke.)

1. Aufschreiben eines Lesestückes: I, 7. 48. 96.
2. Aufschreiben einer vom Lehrer vorgetragenen Erzählung: I, 50. 60. 61. 66. 67. 83. 91. 150. 162. — II, 2. 3. 12. 18. 19. 31. — III, 57. 63.

3. Darstellung eines Lesestückes mit verändertem Personenverhältnis: I, 19. 36. 38. 42. 59. 147.
4. Darstellung eines Lesestückes mit verändertem Zeitverhältnis: I, 19.
5. Darstellung eines Lesestückes in lauter einfachen Sätzen: I, 41. 119. 138. 164.
6. Aufschreiben von Anführungsätzen: I, 13.
7. Übertragung von Sätzen aus der direkten in die indirekte Rede: II, 3.
8. Erklärung bildlicher Ausdrücke: III, 30.
9. Nachbildungen: I, 59. 62. 64. 70. 93. 94. 107. 118. 167. — II, 5. 7.
10. Umwandlung eines Lesestückes in das Gegenteil: I, 29. 167. — II, 32.
11. Übertragung eines Lesestückes aus der gebundenen in die ungebundene Rede: I, 1. 52. 55. 63. 77. 102. 114. 118. 154. 160. 163. — II, 1. 4. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 13. 14. 17. 18. 20. 24. 26. 30. 32. 34. — III, 13. 72.
12. Aufschreiben von Fabeln und Parabeln zu gegebenen Sprichwörtern: I, 32.
13. Erfindung von Erzählungen zu gegebenen Sprichwörtern: I, 32. 48. 68. 123.
14. Vergleichung zweier Gegenstände: I, 10. 12. 22. 27. 59. 60. 61. 66. 102. 133. 146. 154. — II, 9. — III, 7. 18. 25. 28. 49. 50. 54. 56. 58. 76.
15. Vergleichung zweier Lesestücke: I, 9. 10. 27. 33. 45. 59. 60. 66. 109. 136. 148. — II, 13. 21. 27. 35. 36. — III, 2. 13. 21. 23. 25. 27. 29. 30. 36. 40. 47. 51. 57. 58. 72. 76.
16. Konzentration eines Lesestückes: I, 24. 61. 64. 70. 77. 80. 89. 93. 94. 106. 111. 119. 145. 163. 167. — II, 1. 3. 6. 10. 15. 16. 27. 28. 29. 36. — III, 56.
17. Erweiterung eines Lesestückes: I, 5. 43. 58. 63. — II, 7. 25. 32.
18. Deutung einer Fabel: I, 77. 80. 89. — II, 7.
19. Deutung einer Parabel: I, 110. — II, 9.
20. Dramatisierung einer Erzählung: I, 147.
21. Parodie eines Stückes: I, 126.
22. Gespräche: I, 43, 147.
23. Gruppierung von Sprichwörtern: I, 32.
24. Umschreibung und Erläuterung von Sprichwörtern: I, 32.
25. Lösung eines Rätsels: I, 11. 57. 174.
26. Schriftliche Lösung einer Rechenaufgabe: I, 14.
27. Beschreibungen: I, 11. 110. 133. 134. — II, 27. 29. 34. 35. — III, 4. 15. 17. 18. 19. 24. 25. 28. 29. 31. 32. 38. 44. 49. 50. 57. 61. 63. 64. 67. 72.
28. Beschreibung von Gemälden: II, 16. 22. 30. 33. — III, 44, 57. 67.
29. Schilderungen: I, 43. 45. 125. 139. — II, 9. 21. 29. 33. — III, 18. 22. 26. 33. 34. 36. 41. 42. 43. 46. 48. 51. 67. 76.
30. Briefe: I, 6. 8. 52. 59. 74. 78. 100. 164. — III, 9. 15. 40. 43.
31. Begriffsentwickelungen: I, 91.
32. Lebensbeschreibungen: I, 118. 159. 171.
33. Charakterschilderungen: I, 4. 5. 18. 43. 103. 134. 145. 147. 156. — II, 16. 17. 20. 25. 26. 28. 29. 30. 32. 36. — III, 13. 37. 46. 56. 61. 63. 64. 79.
34. Abhandlungen: I, 15. 26. 32. 43. 44. 48. 49. 59. 86. 110. 134. 142. 176. — II, 16. — III, 1. 3. 4. 5. 7. 13. 15. 16. 22. 23. 35. 38. 54. 56. 58. 61. 66. 74. 77. 78. 79.

SR-Media -
Sortimentsbuchbinderei

46519 Alpen
Tel. (02802) 800 111
Ral-RG 495
Einband säurefrei - 29.04.2007

flr



P
06

Leinwand über Beharlung des Lesebandes

DDH
1410